Gall. Revol.
400c
Haindorf
Fiche

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Beyträge
zur
Culturgeschichte
der
Medizin und Chirurgie
Frankreichs

und vorzüglich seiner Hauptstadt,

mit einer Uebersicht
ihrer
sämmtlichen Hospitäler und Armenanstalten

nebst mehreren
während der Jahre 1813 und 1814 dort
gesammelten medizinisch-chirurgischen
Beobachtungen.

Von

Dr. Alexander Haindorf,

Privatdocent der Georgia Augusta und Oberassistenzarzt am
akademischen Hospitale zu Göttingen.

Göttingen,
im Vandenhoeck und Ruprechtschen Verlage.
1815.

15 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen

Freyherrn

von Vinke

Königlich Preußsischem Regierungs-Präsidenten und Civil-Gouverneur in den Preußsischen Provinzen zwischen der Weser und dem Rhein, Ritter des rothen Adler, des St. Johanniter Malteser-Ordens und des eisernen Kreutzes.

in tiefster Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Ist vielseitige Cultur für die Bildung der Individuen Bedürfniſs und Drang; so ist sie es auch für Nationen, in so fern diese im gröſsern Raum- und Zeitverhältnissen dieselbe Bahn der Entwickelung zu durchlaufen haben. Immer dürfte es daher nicht unverdienstlich seyn, auswärtige Cultur auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, und die Summe des Einheimischen durch das Fremde zu vermehren.

Die ängstliche Sorge vieler, daſs durch die Hinneigung zum Fremden nationelle Cultur zurückgedrängt werde, ist eitel und grundlos: denn eine thätige und energische Nation wird das Gute, das sie auswärts findet, nicht als etwas streng Abgesondertes und als dem gediehenen Grade ihrer eigenen Cultur völlig Fremdes

des betrachten; sondern in die ihr eigenthümliche Form und Natur es freundlich aufnehmend, darf sie es in dieser neuen Gestalt ihr rechtmäſsiges Eigenthum nennen; und so wird volksthümliche Entwickelung durch Aufnahme des Fremden nicht zurückgedrängt, sondern im Gegentheil kräftig gefördert.

Gilt dies aber von der Gesammtcultur einer Nation überhaupt; so können auch die einzelnen Zweige derselben nicht ausgeschlossen seyn, und achten wir hier zunächst auf die Heilkunde, so ist es unläugbar, daſs das rege Wechselleben des geistigen Gebens und Empfangens und der beständige Tausch des Einheimischen mit dem Fremden eines der wirksamsten Mittel ist, jede zu groſse und ermüdende Einförmigkeit im Heilverfahren zu vermeiden, und die der Arzneywissenschaft so höchst gefährliche Klippe der nationellen Selbstgnügsamkeit glücklich zu umgehen.

Ueberdieſs werden aber auch durch das concentrische Zusammenwirken mehrerer Aerzte unter verschiedenen Nationen und Climaten viele Gegenstände der Arzney-

neykunde zur klareren Erkenntnifs erhoben: denn die Metamorphosen einer und derselben Krankheit unter verschiedenen climatischen und temporellen Verhältnissen, ferner das differente Verhalten derselben bey verschiedenen gegen sie versuchten Heilmethoden mit Wahrheit und Forschungsgeist lichtvoll aneinander gereiht und verglichen, dürfte wohl einen der sichersten Wege zur Vervollkommnung unserer Wissenschaft darbieten: verderblich aber ist jeder Versuch, irgend eine nationelle oder individuelle Heilmethode, da ihre Grundfactoren Clima und Zeit für bestimmte Perioden selbst dem Wechsel unterworfen sind, als allgemein geltend fixiren zu wollen; blofs temporär und climatisch ist ihr Werth, und nur der Arzt, welcher sich in diesem geschichtlichen Wechsel der Heilmethoden zu orientiren versteht, wird in die gestörte Lebensverhältnisse heilsam eingreifen, und bey dem Auffassen des Allgemeinen das Eigenthümliche der Individualitäten nicht übersehen.

In diesem Sinne der Kunst des Individualisirens habe ich meiner Schrift meh-

rere

rere praktische Beobachtungen hinzugefügt, die wenn sie auch einzeln genommen manches zu ergänzen übrig lassen, doch als Ganzes Resultate liefern, die zur Beurtheilung der praktisch französischen Medizin und Chirurgie nicht ungeeignet seyn möchten. Ich werde diesen Beobachtungen andere über Gemüths- Geistes- und Kinderkrankheiten nachfolgen lassen, und so wo möglich ein gerundetes Ganzes zu liefern suchen.

In wie weit es mir aber durch gegenwärtiges Bemühen gelungen ist, den wissenschaftlichen Standpunkt und den Umfang der französischen Heilkunde zu bezeichnen, muſs ich dem öffentlichen Urtheil überlassen; ich hege indeſs das volle Zutrauen, daſs man diesen Versuch, was seine Unvollkommenheit betrifft, mit derselben Schonung und wegen seines Guten mit derselben Liberalität des Gemüthes beurtheilen werde, wie dieses meinen früheren schriftstellerischen Arbeiten begegnet ist.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

I. Theil. Einleitung. 1

1. Capitel. Von der Cultur der naturhistorischen und physicalischen Wissenschaften. 11

1) Jardin des plantes . . . 12

2) Das Nationalinstitut 18

3) Das Collège de France . . . 23

4) Das Collège du Plessis . . . 25

Gesellschaften, welche sich ausser diesen Instituten in Paris gebildet haben.

1) die medizinische Societät (Société de médecine) 26

2) die Gesellschaft der medizinischen Schule (Société de l'Ecole de Médecine) 27

3) die medizinische Gesellschaft (Société de Médecine de perfectionnement) 27

4) mehrere medizinische naturhistorische Gesellschaften 82

5) die Schule der Thierarznei- und Landwirthschaftskunde in Alfort . . 28

2. Ca.

2. Capitel. Allgemeine Geschichte der medicinischen Institute vor und nach der Revolution, und die ihnen gegenwärtig eigene Organisation S. 31
Medicinische Facultäten und Collegien vor dem Dekrete vom 18 August 1792 . 33
Unordnungen und Mifsbräuche bey Aufnahme der Aerzte - 36
so wie bey Aufnahme der Wundärzte. 37
Einsetzung von 3 Gesundheitsschulen am 14ten Frimaire des 3ten Jahres nach der Revolution 38
Einführung der Gesundheitsbeamte . 39
Gesetze für die 3 Hauptschulen zu Paris, Montpellier und Strasburg . . . 41
Trennung der Heilkunde von der Gesammtheit einer universellen wissenschaftlichen Bildungsanstalt 44

3. Capitel. Die Pariser Schule und deren Verhältnifs zu der zu Montpellier und Strasburg 46

4. Capitel. Eigener Geist des französischen Studiums.
Kurze Charakteristik der Lehrer und ihrer Wirkungssphäre an der Pariser Schule 50
Schilderung einzelner Lehrer: Corvisart 52
Pinel 54
Dupuytren 56
Richèrand 58
Boyer, Dubois, Percy . . . 59
Des Genettes, Pelletan . . . 60
Lallement 61
Leroux 62
Bourdier, Hallé 63
Chaussier 64
Deyeux, Vauquelin, Leroy, Desormeaux 65
Jussieu, Duméril 66

Sue,

Sue, Petit - Radel, Thillage, Moreau de la Sarthe S. 67
Die vorzüglichsten Schriften der französischen Medecin und Chirurgie . 69

II. Theil. 1. Capitel. Uebersicht des neuesten Zustandes sämmtlicher Hospitäler und Armenanstalten in Paris . . . 83
Administration derselben durch ein Conseil général 83
Commission administrative . . . 86
Soeurs de la Charité 87
Régime paternel 90
Kost in den Hospitälern und Armenanstalten 91
Kleidung in denselben. . . 97
Betten 98
Wäsche 99
Reinlichkeit 100
Pharmacie centrale für diese Anstalten 105
Aufnahme in die Hospitäler oder Versorgungshäuser, Bureau centrale d'admission 108
Todtenkammer 113
Reglement der Aerzte, Chirurgen und Apotheker 114
Einnahme und Ausgabe der Anstalten 118

2. Capitel. Nachricht von den einzelnen Kranken- und Armen-Anstalten in Paris 120
1) Hôtel-Dieu . . . 120
2) Charité 136
3) Clinique de perfectionnement . 142
4) St. Antoine 145
5) Baujon (Hospice du Roule) . . . 148
6) Cochin (Hospice de St. Jaques du Haut-Pas, Hospice du Sud) . . . 153
7) Necker 158
8) Maison de Santé 161
9) Les enfans malades 164
10) Vénériens 169
11) St. Louis 175

Aufser

Aufser diesen giebt es noch folgende Militär-Hospitäler:
1. Val-de-grâce 180
2. Vénériens 182
3. Hôpital de la Garde Impériale . 183
4. Hôtel des Invalides 184

Versorgungshäuser:
1. Bicêtre 185
2. Salpétière 191
3. Charenton 197
4. Maison de santé de Mr. Esquirol 198
5. Incurables - hommes . . 200
6. Incurables - femmes . . 203
7. Ménages 206
8. Retruite de montrouga . . 207
9. St. Perine 210

3. Capitel. Versorgungsanstalten für die Jugend und die Kinder . . . S. 213
10. Orphelines 213
11. Orphelins 216
12. Bureau du Placement . . . 221
13. Maternité 227
14. Bureau des nourrices 250
15. Sourds-Muets 251
16. Quinze-Vingts 252
17 Secours à domicile 254
18. Société philantropique 256
19. Société de la charité maternelle . 261
20. Vaccine 263

III. Theil. 1. Capitel. Von den Kopfverletzungen 269
1te bis 10te Beobachtung von den Kopfwunden 269-310

2. Capitel. Von dem Anthrax und Carbunculus 313
11. Beobachtung an einem 14jährigen übrigens gesunden Knaben mit einem Carbunculus 315

12.

12. Beobachtung eines alten Mannes mit einem Anthrax . . . S. 319

3. Capitel. Von den Geschwüren und deren glückliche Behandlung durch das glühende Eisen und die Kohle . . 320
13. Beobachtung bey einem alten Manne mit mehrern Geschwüren an beyden Unterschenkeln . . . 320
14. —— eines Geschwürs auf dem Schienbein 324
15. —— eines Geschwürs an der hintern Seite der Wade . . . 324
16. —— eines Fuſsgeschwürs bey einem alten Manne 329
17. —— eines Hospitalgeschwürs bey einem jungen Manne . . 330
18. —— mehrerer fistulösen Geschwüre längst dem ganzen Unterschenkel eines jungen Menschen . . . 331
19. —— eines Geschwürs des Thränensacks 332

4. Capitel. Von den Wunden . . 334
20. Beobachtung einer Wunde an dem mittleren und äussern Theile des Schenkels 334
21. —— eines Knaben, bey welchem der Kanal der Harnröhre zerrissen war . 342
22. —— einer Stichwunde . . 344
23. —— einer Stichwunde der Luftröhre und des Bauches 345
24. —— einer Wunde durch Quetschung 348
25. —— einer Wunde durch einen Schuſs in das Ohr . . . 352
26. —— eines Mannes, dem durch eine zersprungene Pistole der Daumen weggerissen und der Zeigefinger verletzt wurde 355

5. Capitel. Von den Brüchen . . 358
27. Beobachtung eines Schenkelbruches . 358
28. —— eines eingeklemmten Schenkelbruches 361

29. Beobachtung eines eingeklemmten Leistenbruchs S. 363
30. —— einer Hydrocele . . . 365
31. —— einer Hernia an der linken Seite 367
32. —— einer Hydrocele . . . 370
33. —— einer Lues venerea . . . 376
34. —— eines Leistenbruches . . . 378
35. —— vom Blasensteine 381

6. Capitel. Von den Brüchen der Extremitäten und der übrigen Gliedmafsen . 386
36. Beobachtung eines Bruches des Unterschenkels 386
37. —— eines Bruches des linken Armes . 388
38. —— eines Bruches des Wadenbeins . 392
39. —— eines Schenkelbruches . . 397
40. —— eines Bruches des Humerus . 399
41. —— vom schiefen Bruche des Unterschenkels . . . 406
42. — eines Bruches des Oberschenkels, verbunden mit dem Bruche dreyer Rippen und des Ellenbogens 410
43. —— eines Kniescheibenbruches . 412
44. —— eines Bruches des linken Schlüsselbeins 416

7. Capitel. Von der Verbrennung . . 420
Allgemeine Bemerkungen darüber. . 420
45. Beobachtung einer Verbrennung der ganzen rechten Seite 424
46. — einer Verbrennung beyder Unterschenkel 426
47. — einer Verbrennung der Fufssohle und des Kreuzbeins 430
48. — einer Verbrennung der linken Hand 431

8. Capitel. Vom Ausreifsen der Nägel . 437
49. Beobachtung von Exulcerationen beyder grofsen Zehen . . . 438

9. Capitel. Von den Entzündungen der innern Handfläche und ihren gefährlichen Folgen, wenn sie verkannt werden . 444
51. (a) Beobachtung eines Erysipelas phlegmonodes der hohlen Hand . . 444

10.

10. Capitel. Von den Phlegmonen . S. 446
51. (b) Beobachtung einer Phlegmone colli 446
52. — einer chronisch entzündlichen Anschwellung am Unterkiefer . 448
53 - 55. — einer Phlegmone erysipelatodes 450
56. — eines Erysipelas phlegmonodes . 453
57. — einer Phlegmone erysipelatodes . 454
11. Capitelr Vom Krebse . . 456
58. Beobachtung eines Nasenkrebses . . 457
59. — eines Lippenkrebses . . 459
60. — eines Lippenkrebses . . 463
12. Capitel. Von einer Lähmung durch Verletzung des Rückenmarks . . 465
61. Beobachtung bey einem Manne, der am ganzen Körper von der Gegend unter dem Zwerchfelle an gelähmt war . 465
13. Capitel. Von der Verrenkung (Luxatio) 471
62. Beobachtung. Von einer Luxation des linken Oberarms aus dem Schultergelenke 471
63. — von der Verdrehung der Handwurzel 475
14. Capitel. Von der weifsen Kniegeschwulst 479
64. Beobachtung. Von dem Tumor albus, in seinen verschiedenen Graden . . 481
65. — einer hnlichen Kniegeschwulst . 485
15. Capitel. Einzelne Beobachtungen verschiedener Krankheiten . . . 491
66. Beobachtung einer Zerreifsung des Magens 491
67. — von der Exstirpation einer Balggeschwulst . . . 492
68. — von dem Gesichtsschmerze . . 493
69. — von der Exstirpation der Zehe . 494

70. Beobachtung eines convulsivischen Schluchsens . . 495
71. — von angebohrnen Exostosen . . 496
72. — von der Narbe der Prostata und des Blasenhalses . . . 498
73. — von der Necrose der Tibia . . 501
Von der Narbenbildung . . 507
Von der nachtheiligen Wirkung der lang in der Harnröhre liegenden Sonden. 509
Von der Exfoliation der Knochen nach Amputationen . . . 510
Von einer eigenen Caries und trüglichen Abcessen . . . 511
Von der Operation der Hydrocele bey Kindern 512
Von den Schwielen und Warzen . . 512
Von der Exfoliation . . . 515
Von den fibrösen Tumoren am Mutterhalae 516
Von der Lypoma und der degenerirten Lues 517
Von den Abscessen . . . 518
Von den Brüchen (Herniae) . . 521
Von den Blutausleerungen . . 523

Erster

Erster Theil.

Einleitung.

Was fremdes Clima, fremde Lebensart für den Körper, das ist fremde Sprache, fremde Sitte für den Geist. Sie wollen angeeignet und befreundet seyn, wenn dem eingewanderten Fremdlinge, in der neuen und ungewohnten Umgebung wohl und behaglich werden soll. Jeder Reisende fühlt darum in der ersten Zeit seines Aufenthalts unter einem fremden Himmelsstrich und unter einer fremden Nation, eine gewisse körperliche und geistige Verstimmung, die ihn nicht selten zu einseitigen und falschen Ansichten verleitet.

Wer demnach über fremde Nationen oder Individuen zu urtheilen wagt, der hat wohl auf die zeitliche Beschränkung seiner Individualität zu achten, damit er nicht, vom blofs Nationellen eingeengt, das Universelle des Geistes und Gemüthes übersehe, das zum freyen und selbstständigen Urtheile erforderlich ist.

Weit entfernt den Resultaten meiner sinnlichen Anschauungen und ruhigen Beobachtungen über französische Aerzte und Chirurgen und über die Ausübung ihrer Kunst, absolute Wahrheit beyzumessen, bin ich gegentheils überzeugt, dafs auch diese Ansichten vielen Modifikationen unterworfen seyn werden, da jene Aerzte aus sehr heterogenen climatischen und Cultur-Verhältnissen hervorgegangen, und eine Sphäre des Denkens, Handelns und Wirkens beschreiben, die das Individuelle überschreitet. Allein es beruhigt mich das Bewufstseyn nach Wahrheit und unpartheiischem Urtheile gestrebt zu haben, und dafs ich resultatorische Urtheile als blofse Geburten des Augenblicks, und der der sinnlichen Anschauung beraub-

raubten Einbildungskraft, die ihr Entstehen einem mehr rohen, noch ungereiften, als gebildeten und universellen Sinn verdanken, nie der Wahrheit würdig geachtet.

Wer nun in einem fremden Lande, nicht als bloſser Novellist, nach Einzelnheiten jagt, und nur für das Interesse und die Neuigkeit des Tages besorgt ist; sondern wer die Dinge in ihrer Gesammtheit und natürlichen Verbindung zu erkennen strebt, und zwischen Individuen und Nation Verhältnisse der Pflanzen zu ihrem Boden anerkennt: dem wird es in Frankreich auffallen, daſs, als characteristisch nationell, dort ein allgemeines Streben nach Einheit und Gleichheit der Formen so herrschend und durchgreifend gesetzt ist, daſs kein Individuum, vielweniger irgend ein Stand, sich dessen ganz zu entwinden vermag.

Dieses nationelle und individuelle Streben erzeugt aber wegen der nothwendig dabey statt findenden sclavischen Subsummirung des Einzelnen unter die Macht und das Gesetz des Ganzen einen natio-

nellen Egoismus, der sich, in seiner Beschränktheit auf das Einheimische, gegen alles Fremde indifferent, oder gar feindselig verhält, und dem die Anerkennung des Fremden in unverletzter Form kaum möglich ist. —

Solche selbstische Nationen aber erreichen, da sie sich immer nur mit der eignen Cultur, wie der Demant mit seinem eignen Sande, schleifen, eine Stufe nationeller Bildung, vermöge welcher sie jene Nationen einseitig zu überflügeln vermögen, die, auch das Fremde nicht verschmähend, an dessen Cultur eigenthümliche Kräfte spenden, und mehr für das Universelle, als für das bloſs Nationelle leben.

Mögen aber immerhin humane Nationen, auf dem Kampfplatz der um den Vorzug ringenden Völker, diesen, in dem grellsten und ausgeprägtesten Chinesismus lebenden, scheinbar und augenblicklich unterliegen, so werden sie doch, da sie den dramatischen Lauf ihres Lebens rein durchwandert, in der Menschheit noch lange fortbestehen, indeſs jene der Verges-

gessenheit schon preisgegeben sind. Das Physische des blos Nationellen stürzt zusammen, sinkt in sein zeitliches Nichts zurück, indeſs das Ideale eines Volkes, als Universelles, der ganzen Menschheit angehörend, in der Geschichte ewig fortlebt. Als warnendes Beyspiel physischer Nichtigkeit, vermessener Kühnheit, und als neuste Ruine der Weltgeschichte sehen wir jenen mächtigen Staat in seine alten Gränzen zurückgedrängt, der in der neusten Zeit der Cultur, wie der Spartaner in den Zeiten der Rohheit durch Stahl und Eisen, so durch Worte des Egoismus und des Barbarismus den Geist der Geschichte von sich zurückweisen wollte, und der, in seine nationelle Gefühllosigkeit versunken, für die Menschheit als Ganzes zu empfinden aufgehört, und ihre moralische Stärke nicht mehr geahndet, die seine physischen Fesseln mit Macht zerschlug, da er ihr inneres Heiligthum, ihre Cultur, bedrohte.

So gefährlich indeſs in seiner Ausartung solcher Nationalegoismus andern Nationen werden kann, so ist es doch nicht

zu

zu läugnen, daſs er, welthistorisch, als der Beweger des Menschengeschlechts und der Fortwälzer der Cultur, aufgefaſst, bey seinem vielen Bösen auch manches Gute für die Bildung der Menschheit mit sich führe.

So sehen wir schon frühe die selbstischen Franzosen mit ihrem raschen und unermüdeten Wirkungsvermögen, mit ihrem harmonischen äuſsern Sinnessystem in der Weltgeschichte, eine bedeutende Rolle spielen, als noch andere Völker, in weniger glücklichen climatischen und politischen Verhältnissen, minder entwickelt erscheinen. Rauhe Hülle barg noch in Deutschland den zarten Keim der Menschheit, Kunst und Wissenschaft: und schon hüpfte mit leichtem Fuſs und leichter Sprache der Franzose über den duldenden Rhein in jenes Land der Biederkeit und Treue, den südlich warmen Hauch der Cultur weiterhin gegen den rauhen Norden zu verbreiten.

Dieser ominösen Bothschaft folgten auch bald die Productionen des bessern

Theils

Theils der Nation; und so haben wir sicher diesen westlich-südlichen Nachbarn schon in den frühsten Zeiten manches Nachahmungswerthe in Kunst und Wissenschaft zu verdanken.

Waren es nicht ihre früheren und frommen Philosophen Montaigne, Fénélon, Montesquieu etc. die durch Abstraction einer lebendigen Sinnesanschauung eine Weisheit schufen, welche an Umfang und Tiefe jener gleich steht, die aus innerer Construction des Geistes und Gemüthes quillt, und welche mehr Product der neueren Zeit ist?

Haben nicht die frühern Maler und Bildhauer der französischen Schule durch wahre und lebendige Sinnesanschauung Werke der Kunst geschaffen, die für die Nachwelt ewig fortleben? wie hebt und senkt sich nicht das Gemüth, in sanfte Harmonie versunken, bey Poussins herrlichen Gemälden? und was beruhigt mehr wie Lesueurs malerische Epopee das von Leidenschaft stürmisch bewegte Leben?

Die

Die classischen französischen Dichter Corneille, Racine und Molière etc. haben eben so in möchlichster Eleganz und vollendeter äufserer Sinnesform einen ähnlichen poetischen Cyclus des dichterischen Lebens durchlaufen, welcher, wenn ihm auch oft die originelle Conception und der poetisch freyere Flug gebricht, doch durch Einheit der Form, durch treue Copirung der Natur ergötzt und erfreut.

Von ihren Producten der spätern Perioden in Kunst und Weisheit kann bey fremden Völkern um so weniger die Rede seyn, da die Nation sich selbst des Verfalls der ehemaligen Gröfse anklagt, und sehnsuchtsvoll das goldene Zeitalter ihrer frühern Poesie zurückwünscht.

Wer aber kann sich eines solchen Verfalls der ehemaligen Gröfse wundern, wenn ein Volk durch National- Directorial- Consular- und Imperial- Decrete die höchste und universellste Wissenschaft des Menschengeschlechts, die Philosophie, ins Exil gebannt? bey deren Mangel aber selbst das physische Band einer Nation

tion nur scheinbar ist; weil das Streben zum höhern Lichte und zur Erkenntniſs dem Menschen eben so gut Bedürfniſs und Drang ist, wie der Trieb zur physischen Nahrung.

Seitdem nun die Franzosen der Philosophie beraubt, Religion und Recht schnöde verhöhnend, statt der Weisheit sich des frivolen Spottes, des selbstgenügsamen Witzes und des leeren Wortspiels zu ihrem Organe bedienten, ist auch aller Geist der Würde von dem Ganzen der Nation gewichen, und nur in einzelnen Künstlern, Gelehrten und Weisen, die sich dem Despotismus und der Sinnlichkeit der Zeit entwunden, lebt noch das Groſse, Herrliche, Schöne und Humane fort. Ueber das Ganze scheint der Geist der Geschichte schon hingewandelt zu seyn, und wohl vergeblich wird die Nation, durch einen ewigen Formenwechsel des äussern Lebens, Haltung, Festigkeit und Einheit zu gewinnen suchen, und auch, die Weisen und Besseren unter ihnen werden den früheren Geist vergebens zurückrufen, wenn nicht innere Mutationen des ganzen

Vol-

Volkes, das kindlich-unschuldige und höhere menschliche Leben wieder herbeyführen, wodurch der Mensch dem Menschen und Nationen den Nationen, selbst in den verschiedensten und entferntesten Climaten, ewig verwandt und befreundet sind.

Derselbe Egoismus den wir im Gesammtleben der französischen Nation erkannten, kehrt auch wieder, verschieden modifizirt, bey den einzelnen Ständen des Volkes und den Zweigen seiner Cultur. Seine Vortheile und Nachtheile für fremdes und nationelles Leben bleiben also dieselben. Bey den fernern Forschungen über die Cultur des Einzelnen, da dies überall dem Gesetze des Ganzen subsummirt ist, bedarf es also auch keiner weitern Verfolgung dieses sich vielfach verzweigenden Egoismus, und wir können nunmehr füglich zu den einzelnen Culturzweigen derjenigen Wissenschaft übergehn, welche mit der Medizin und Chirurgie in näherer Beziehung stehen.

I. Theil.

I. Capitel.

Von der Cultur der naturhistorischen und physicalischen Wissenschaften.

Es ist bekannt, daſs dieser Zweig der menschlichen Erkenntniſs, mit dem die Cultur der Medizin und Chirurgie immer gleichen Schritt hält, in Frankreich von jeher sehr begünstigt wurde, und daſs, selbst in der neusten Zeit, ungeachtet der ewigen Staatsumwälzungen, die Pflege dieser Wissenschaften nicht nur nicht vernachlässigt, sondern im Gegentheil anfänglich durch die Noth und durch den Drang der Zeiten, wie in der Revolution, und zuletzt durch den Luxus derselben, wie zur Zeit

Zeit der französischen Weltherrschaft, sehr gefördert wurde. Was aber wohl noch mehr, wie in manchen andern Ländern, die specielle Cultur dieser Wissenschaften in Frankreich so vorzüglich begünstigt, dieses ist eine eigene Anlage der Nation zur objectiven Beobachtung; und dann, daſs in ihrer Hauptstadt concentrirt mehrere reich fondirte und mit den besten Köpfen der Nation besetzte Anstalten ausschlieſslich zur Förderung und Vervollkommnung dieser Wissenschaften gegründet sind.

Eine der vorzüglichsten dieser Anstalten ist

1) Jardin des Plantes.

Dieses Institut, welches schon sehr frühe angelegt ist, wurde von Jahr zu Jahr bereichert, und mag wohl jetzt eines der blühendsten von ganz Europa seyn. Es ist aber blos den allgemeinen Naturwissenschaften gewidmet, und schlieſst jede specielle Anwendung derselben aus. Es sind hier mit den reichsten Sammlun-

gen

gen jeder Art die ausgezeichnetsten Männer jedes Faches vereinigt. Einer der vorzüglichsten dieser Männer ist der verdienstvolle Haüy, erster Lehrer der Mineralogie, und Begründer eines neuen mineralogischen Systemes. Obgleich diesem vortrefflichen Gelehrten die höhere Dynamische Ansicht noch fremd ist, so ist er doch mit seinem mathematisch-atomistischen Systeme tief in die Wissenschaft eingedrungen, und hat sie weiter gefördert. Die Erkennung des eigenen Bildungs- und Auflösungsprozesses der Crystalle nach ewigen uns unabänderlichen Gesetzen, mit allen den Folgen, die sich für organische und unorganische Physik daraus herleiten lassen, ist gröſstentheils sein Werk, denn obgleich vor ihm Bergmann und Gahn schon manches ähnliche geahndet und generell bestimmt hatten, so ist doch zuerst Haüy mit unsäglichem Fleiſse in das Specielle tiefer eingedrungen, und hat aus den Einzelnheiten ein Ganzes geschaffen. Dieser würdige Greis und fromme Gelehrte verbindet mit seinen ausgebreiteten und tiefen Kenntnissen zugleich den biedersten und humansten Charakter. Er wandelt

von

von allen weltlichen Angelegenheiten abgewandt, in diesem wirklich königlichen Garten, wie ein Engel Edens, des geistigen und gemüthlichen Lebens sich erfreuend.

Mit eben solchem humanen Charakter und gleichem geistigen Leben fahren Jussieu und Desfontaines, auf Daubentons frühern Spuren fort, die natürlichen Pflanzenfamilien scharf zu bezeichnen, die Botanik dem blos empirischen Gewirre zu entziehen und sie zur Wissenschaft zu erheben. Jussieu insbesondere bearbeitet nach denselben Ansichten die Heilmittellehre der Vegetabilien, und sucht zu erweisen, daſs die Arzneykräfte der Pflanzen sich wie ihre Familiencharaktere verhalten: daſs folglich dasselbe Prinzip, nach welchem die Pflanzenreihe verläuft, (bey der Einheit des Wesens und der Form der Vegetabilität) auch das ordnende für die Reihe der vegetabilischen Arzneykörper sey. Obgleich nun Jussieu, und mit ihm mehrere andere dieses System bis zur practischen Evidenz allgemein noch nicht haben durch-

durchführen können, so ist doch nicht zu verneinen, daſs die Wissenschaft ungemein durch diese Forschungen gewonnen hat, indem wenigstens für einzelne Arzneykörper nähere Aufschlüsse über ihre Wirksamkeit aufgefunden worden sind.

Was früher Berthollet, Fourcroy und Lavoisier für Chemie als Wissenschaft gethan, indem dem einen die Idee einer chemischen Statik nicht zu groſs und umfassend war, und die andern die phlogistische Chemie in eine antiphlogistische umschufen: das leistet gegenwärtig Vauquelin und mit ihm Laugier und Thénard, für die chemische Technik und Technologie überhaupt, welche sie mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit des Experiments zur höchsten Vollendung zu bringen suchen, wobey jedoch mehr das Lucrative als Wissenschaftliche gefördert wird.

Cuvier als vergleichender Anatom hat Daubentons und Buffons frühere Spuren würdig betreten. Er bereitet die Aneinanderreihung natürlicher Thier-

Thierfamilien vor, und verfolgt jedes Organ, welches sich im Menschenorganismus auf der comparativ höchsten Stufe seiner Entwickelung und Individualisirung darstellt, durch alle Thiergeschlechter, bis zu seinem ersten noch zweydeutigen Entstehen in der mindesten edlen Familie. Auch untersucht Cuvier wie eine einzelne Function verschieden in verschiedenen Thiergattungen ausgeübt werde, und wie gleichzeitig mit ihr ein verschiedener Apparat von Organen in jenen Gattungen sich ausbilde. Seine Vorlesungen sind sehr unterrichtend, und wegen des schönen, lebhaften und gedrängten Vortrages zugleich angenehm und unterhaltend. Gegen das Generalisiren und Dynamisiren warnt er beständig und er scheint, lieber die Natur in ihren Einzelnheiten zu betrachten, als die Idee ihrer Einheit auffinden zu wollen.

Die Neigung zum französischen Sensations-Materialismus überwiegt bey ihm so sehr, daſs er oft alles Speculiren und Idealisiren für leeres Spiel erklärt, und sei-

seinen gröſstentheils fremder Philosophie und fremder Sprache unkundigen Zuhörer, die idealen Philosophen älterer und neuerer Zeit zum Spott und Gelächter Preis giebt, indem er das vermeintlich frucht- und geistlose ihrer Systeme aufzudecken sucht. Es ist wunderbar, wie ein übrigens so sehr geist- und verdienstvoller Mann, aus lauter Materialismus, der Idee beynahe völlig fremd geworden, so daſs er deren unendliche Tiefe nicht mehr zu begreifen scheint; wenn sie nicht unmittelbar an ein Thier- oder Menschengerippe geknüpft ist. Für französische Bildung und Cultur ist dieser eigene wissenschaftliche Gang Cuviers um so bedeutender, da er vermöge seiner allgemeinen Sprachkenntniſs, besonders auch der neueren, und nicht minder durch seine Würde als Secrétaire perpétuel des Institutes einen solchen bedeutenden Einfluſs in der französischen gelehrten Welt erlangt hat, daſs er als der allgemeine Censor der auswärtigen Litteratur, vorzüglich für die naturhistorischen Wissenschaften und Philosophie zu betrachten ist. Wie groſs daher auch seine Verdienste um Entdeckungen in den einzel-

nen Zweigen der Naturkunde sein mögen, so nachtheilig wirkt doch sein Materialismus für die ideale Bildung der französischen Nation. Die übrigen Lehrer dieses Instituts, welche, aufser Portal, der die Anatomie des Menschen vorträgt, auf die Cultur der Medizin weniger Einflufs haben, können füglich hier übergangen werden; da doch die meisten dieser Lehrer als Mitglieder eines noch universellern Institutes für Künste und Wissenschaften, welches bey den vielen Metamorphosen, die der französische Staat seit mehrern Jahren erlitten, wohl mit seinem Namen, aber nicht mit seiner innern Organisation gewechselt hat, später noch erwähnt werden müssen.

Dieses Institut, als der Concentrationspunct aller französischen Bildung in Kunst und Wissenschaft ist

2) das Nationalinstitut.

Wer könnte leugnen dafs eine solche universelle Bildungsanstalt für die Nation und für die ganze gelehrte Republik von ungemeiner Wirkung seyn könnte, wenn mit voller Freiheit des Gemüthes und der

höch-

höchsten liberalen Ansicht des Geistes die Wissenschaften und Künste, fern von allem Nationalegoismus und Partheylichkeit hier beurtheilt und gepflegt würden? Allein daſs dieses wenigstens nicht immer und bey allen Mitgliedern der Fall ist, davon wird sich jeder überzeugen, welcher persönlich längere Zeit den Sitzungen beywohnte, oder wer auch nur den Rapport historique sur les progrès des sciences naturelles von Cuvier gelesen hat.

Die physische und mathematische Classe dieses Institutes hat auf die Cultur der Medizin und Chirurgie den bedeutendsten Einfluſs, einmal weil diese Classe fast alle ausgezeichneten Aerzte der Hauptstadt, des übrigen Frankreichs und selbst des Auslandes zu ihren Mitgliedern zählt, die in der Regel ihre neuesten Entdeckungen in den Wissenschaften, der Classe gleich communiciren, und sie so einer vielseitigen Critik unterwerfen, und dann zweytens weil die noch jüngern Aerzte und Schriftsteller hier Gelegenheit haben, ihre Producte, vor dem Drucke, einer reifen Critik zu unterwerfen, wodurch manchen die

fernern Geburtswehen des Autors erleichtert werden. Mitglied dieses Instituts zu werden, dazu drängt und treibt in Frankreich sich alles, vorzüglich aber die Philosophen und Aerzte; erstere weil in Frankreich der Name Philosoph schon abschreckt, oder wenigstens lächerlich macht, und die anderen, weil, seitdem Molière den Histrionen-Einfall hatte, seinen Malade imaginaire auf die Bühne zu bringen, die simplen Aerzte noch immer beym grofsem Publicum Gegenstand des Spottes sind, auf welche selbst die Naturhistoriker stolz herab sehen, weil in französischen Nosologien die Krankheiten, nicht wie dieses bey den naturhistorischen Producten zu geschehen pflegt, in eine Organisation und Classification nach innern Principen aneinander gereiht sind; sondern das ärztliche Handeln reducirt sich in Frankreich gröfstentheils auf die gemeine Technik, wobei von eigentlicher Construction der Krankheiten nirgend die Rede ist. Auf die ausländische Medizin, wo sie solche wohl finden könnten, achten sie zu wenig.

Die Mitglieder dieser Classe, deren Wirkungssphäre sich bis auf die medizi-

nische

nische und chirurgische Cultur erstreckt, sind

1) Guyton de Morveau, der die Entdeckung der neueren Zeit von den mineralischen, als Contagien zerstörenden Säuren, besonders in einzelnen Fällen durch mehrere praktische Facta der angewandten Salzsäurenräucherungen vielfach bestätigt, und der sich überdieſs, durch viele andere Entdeckungen um die Wissenschaft noch sehr verdient gemacht.

2) Ténon, welcher die genetische Entstehung der Zähne in den verschiedenen Thierklassen auf das genaueste nachgewiesen, hat ferner noch auf viele andere veränderte Organisationsverhältnisse, die bey dem Wechsel und Ausbildung der Zähne in den verschiedenen Lebensperioden statt haben, aufmerksam gemacht, und die Frage über die Empfind- oder Nichtempfindlichkeit dieser und analoger Gebilde näher beleuchtet. Seine Verdienste um medizinische und chirurgische Cultur sind demnach auſser allem Zweifel.

3)

3) Biot der Aërostat, welcher mit klarem und ungetrübtem Blicke in meilenweite Ferne jenseits unsrer Atmosphäre hinüberspäht, sucht die Geheimnisse der electrischen und magnetischen Processe, so wie die der Lichterscheinung und der Wasserzersetzung mehr zu enthüllen um sie auf diese Weise dem Praktischen unserer Erkenntniſs näher anzureihen, Denn bis jetzt liegen, aller tiefen Forschungen der Physiker ungeachtet, jene Prozesse noch gröſstentheils auſserhalb der Wirkungssphäre der praktischen Medizin. Das Negative und Positive dieser Prozesse, so wie ihr wechselseitiges Ineinandergreifen ist noch nicht genügend bestimmt, und die Anwendung zu precär und fast regellos. Es läſst sich also hier von neueren Forschungen noch vieles erwarten.

4) Vauquelin und mit ihm Thénard und Dupuytren sind unermüdet beschäftigt, über das Einathmen der verschiedenen Gas- und Luftarten, insofern sie lebenshemmend oder lebensbefördernd sind, Versuche an Thieren anzustel-

stellen, die sicher einst zu therapeutischen Resultaten führen werden.

5) Portal fährt als würdiger Greis fort, durch praktische Facta das Feld der Arzneykunde zu bereichern, und durch Monographien einzelner Krankheiten manche Krankheitserscheinungen näher zu beleuchten. Obgleich er als Lehrer der pathologischen Anatomie Alters halber am Collége de France keine Vorlesungen mehr giebt, so vermehren sich doch noch mit jedem Jahre seine Verdienste um dieselbe.

6) Von den übrigen sehr verdienten Mitgliedern des Institutes, Pinel, Corvisart, Hallé, Pelletan, Perçy, da sie zugleich Lehrer an der Ecole de Médecine sind, werde ich erst später reden.

5) ein für das universelle Wissen weniger bedeutendes Institut, aber desto wichtiger für das Spezielle ist das Collége de Françe. Cuvier hält hier Vorlesungen über vergleichende Anatomie,

Hallé

Hallé über die Aphorismen des Hippocrates, Thénard über Experimental-Chemie, und noch mehrere andere treffliche Lehrer über Magnetismus, Galvanismus und Electricität. In diesem, so wie in den meisten wissenschaftlichen Instituten der Hauptstadt, werden alle Vorlesungen unentgeltlich gehalten. Jeder Fremde hat freyen Zutritt, und man kann während der Vorlesungen herein und herausgehen wie im Theater. Dieses ist freilich für den Deutschen, der auch in Frankreich mit Ernst und Liebe Vorlesungen besuchen möchte, oft höchst unangenehm und störend. Die Masse der Franzosen, die gewöhnt ist mit Künsten und Wissenschaften frivoles Spiel zu treiben, hat das Verhältniſs des Lehrers zum Schüler, wie das des Schauspielers zum Publikum begriffen; daher auch von Seiten der Lehrer alles mehr auf Ostentation und Unterhaltung, als auf eigentlichen Unterricht berechnet ist. Nur der schon Gebildete vermag aus dem Wuste leerer französischer Declamation und Weitschweifigkeit das gute zu erfassen. Die Studierenden, welche nach Paris eilen, ihre Studien

dien dort fortzusetzen, müssen bey Privatprofessoren in der Regel ihre Bildung vollenden, wozu sie noch besonders, um nicht zu viel Zeit zu verlieren, die Entlegenheit der verschiedenen Institute nöthigt, wo die öffentlichen Lehrer den medizinischen Unterricht ertheilen. Viele dieser Elèven, welche schon in den Provinz - Schulen oder in Hospitälern in der Chemie, Physiologie, Anatomie, so weit diese Wissenschaften auf Medizin und Chirurgie Bezug haben, unterrichtet waren, lernen daher die öffentlichen Lehrer und ihre Systeme, aufser den Prüfungen oft weiter gar nicht kennen, und absolviren durch Privatstudium, oder mit Hülfe eines Privatlehrers ihren ganzen medizinischen Cursus. So ist in Frankreich vieles nur Form, und wer diese klug zu umgehen weifs, ist weiter dadurch nicht genirt.

4) Ein weniger bedeutendes Institut ist das Collége du Plessis. Thènard liefst hier Chemie, Haüy Mineralogie und der treffliche Mirbel Pflanzenphysiologie.

Haüys

Haüys und Cuviers Vorlesungen werden aber im Verlaufe des Semesters gewöhnlich von ihren Adjoints fortgesetzt. In diesem Institute sind viele Pensionaire, welche gesetzmäſsig die Vorlesungen besuchen müssen, denen aber auch die vordersten Sitze eingeräumt sind, wodurch jedoch der Fremde nicht gestört wird, die Experimente, da das Auditorium groſs und geräumig ist, genau mit anzusehen.

Auſser diesen genannten Instituten haben sich in Paris noch mehrere Gesellschaften gebildet, welche auf Vervollkommnung der Medizin und Chirurgie, wo nicht einen direkten doch einen indirekten Einfluſs haben;

1. die medizinische Societät (Societé de Médecine) welche fast alle ausgezeichneten Aerzte der Hauptstadt zu ihren Mitgliedern zählt, ehmals hieſs sie Societé Royale de Médecine. Die Gesellschaft versammelt sich alle Dienstag Abends, und ihr besständiger Secretair ist Herr Sedillot, der Herausgeber des bekannten medizinischen Journals.

Auch

Auch viele Ausländer sind wirkliche oder correspondirende Mitglieder dieser Gesellschaft. Ihre Wirkungssphäre ist sehr bedeutend.

2. Die Gesellschaft der medizinischen Schule (Societé de l'Ecole de Médecine). Sie besteht aus allen Professoren der medizinischen Schule; außerdem aber zählt sie noch andere ausgezeichnete Aerzte zu ihren Mitgliedern. Sie versammelt sich alle 14 Tage Donnerstags in einem sehr schönen Locale der medizinischen Schule. In dieser Gesellschaft wird das Neueste der Heilkunde, was von einem oder dem andern Lehrer etwa entdeckt, oder sonst in Erfahrung gebracht ist, vorgelesen, und einer vielseitigen und reifen Critik unterworfen. Fremde können vorgestellt und eingeführt werden.

3. Die medizinische Gesellschaft (Societé de medécine de perfectionnement). Sie zählt ebenfalls die ausgezeichnetsten Aerzte zu ihren Mitgliedern, und ihr Secrétaire perpetuel ist Herr Alibert, der bekannte Verfasser des trefflichen

Wer-

Werkes über die Krankheiten des Hautorgans.

4. Gibt es noch mehrere medizinische naturhistorische Gesellschaften, welche die Cultur specieller Zweige der Medizin zu ihrem Zwecke haben. Z. B. die galvanische- die electrische und die Impfgesellschaft etc. Der Verein so vieler ausgezeichneten Männer und praktischen Aerzte der Hauptstadt in diesen Gesellschaften hat sicher, aufser der Cultur der Heilkunde im allgemeinen, auch noch das Gute, dafs dadurch die jedesmal herrschenden Witterungsconstitutionen und ihre Einflüsse auf bestimmte Epidemien und Krankheiten überhaupt früher erforscht werden, als es ohne dies möglich wäre; womit dann die Erkenntnifs des Charakters der Epidemien erleichtert, und mithin auch ihre Unterdrückung oder doch wenigere Gefährdung möglich gemacht wird.

5) Ein noch für die medizinische und chirurgische Cultur sehr wichtige Anstalt ist die Schule der Thierarznei- und Land-

wirth-

wirthschaftskunde in Alfort. Sie liegt 2 Stunden von Paris, ist bekanntlich von Bourgelat im Jahr 1765 gestiftet, und steht jetzt unter dem Minister des Innern. Es sind 6 Professoren an dieser Schule angestellt, welche den ganzen theoretischen und praktischen zootomischen Unterricht zu geben haben. Die Vorlesungen an dieser Schule sind ebenfalls in Winter- und Sommervorlesungen eingetheilt. Das Gesetz fordert von den Zöglingen einen 3jährigen Aufenthalt. Die meisten bleiben aber länger dort. Diese Veterinair-Anstalt in Alfort hat ein sehr schönes Cabinet für vergleichende Anatomie, und eine groſse Sammlung von pathologischen Präparaten, welche alle in sehr groſsen und geschmackvollen Zimmern aufbewahrt werden und zweckmäſsig geordnet sind. Der Garten dieser Schule und die ganze Umgebung ist schön, freundlich und einladend. Die Wohnungen der Professoren und Studierenden sind sehr bequem, und auch alles übrige ist gut eingerichtet.

Das Amphitheater, worin Anatomie docirt wird, ist groſs; das chemische Labora-

boratorium geräumig. Die Bibliothek ist auserwählt aber nicht zahlreich. Jeder Fremde hat freyen Zutritt, und nach Vorschrift soll ihm alles unentgeltlich gezeigt werden. Wer einem allgemeinen Examen der Studierenden beywohnt, welches halbjährig gehalten wird, mufs sich überzeugen, dafs viel treffliches und nützliches auf dieser Schule gelehrt wird. Nur ist es hart, dafs man sehr oft ohne Nothwendigkeit bey Versuchen die Thiere schrecklich martert, und die peinigendsten Experimente an einem und demselben Geschöpfe zu oft wiederholt. Die Reinlichkeit in den anatomischen Präparirsälen könnte gröfser seyn; allein die Unsauberkeit in diesen Zimmern ist in ganz Frankreich allgemein und fast nationell. So sieht man die Studierenden in den gröfst möglichsten Kleiderputze, in der schmutzigsten, cadaverösesten und stinkendsten Umgebung verweilen, welches sie, mit wahrem Sinn für Reinlichkeit, sehr leicht vermeiden könnten.

II. Capitel.

Allgemeine Geschichte der medizinischen Institute vor und nach der Revolution, und die ihnen gegenwärtig eigne Organisation.

Alle diese Institute, so wie andere ehmals in Frankreich existirende Universitäten und Fakultäten medizinischer Schulen hatten durch den Vandalismus der Revolution, der nichts verschonte, viel gelitten, und seit dem Decret vom 18ten August 1792 fand gar keine regelmäſsige Aufnahme der Aerzte und Wundärzte mehr statt. Die vollkommenste Anarchie war an die Stelle der alten Einrichtung getreten. Diejenigen, welche ihre Kunst gründlich erlernt hatten, sahen sich mit denen in eine Classe gesetzt, welchen selbst die ersten Vorkenntnisse mangelten, und die einen wie die andern hatte man überall

all mit Patenten versehen. Das Leben französischer Bürger war in die Hände unwissender und gewinnsüchtiger Menschen gegeben, und der gefährlichste Empirismus und die unverschämteste Quacksalberey mißsbrauchte überall die Leichtgläubigkeit und das arglose Zutrauen. Städte und Dörfer waren mit Quacksalbern überschwemmt, die Gift und Tod mit einer Frechheit verbreiteten, die allen Glauben übersteigt. Ein möderisches Gewerbe war an die Stelle der Entbindungskunde getreten. Gemeine Scharfrichter gebrauchten den Titel Gesundheitsbeamte zum Deckmantel ihrer Unwissenheit und schändlichen Gewinnsucht. Seit der Aufhebung der Fakultäten war die Zahl geheimer, meist gefährlicher Mittel größser wie je.

Diesen vielseitigen Uebeln zu steuren, verordneten die Präfecte mehrer Departemente eine Art von Jury diejenigen zu prüfen, welche in ihren Bezirken die Heilkunde ausüben wollten. Allein diese Departementalanstalten mussten, aussserdem, dass sie eine schädliche Mannigfaltig-

tigkeit in den administriven Maſsregeln erzeugten, auch noch anderweitige Miſsbräuche veranlassen, die Folge der allzugroſsen Leichtigkeit und des Mangels an der nöthigen Strenge bey den Prüfungen waren, welche aber oft noch eine unlautre Quelle hatten. Der Minister des Innern hob deshalb die Beschlüsse der Präfecten in Beziehung auf diese ebenso gesetzwidrigen als planlosen Prüfungen und Aufnahmen völlig auf.

Im Jahr 1792 und vor dem Decrete vom 18ten August desselben Jahres gab es in Frankreich medizinische Fakultäten und Collegien, so wie Collegien und Zünfte für Wundärzte. Die Fakultäten machten einen Theil der mehr oder minder reich dotirten Universitäten aus; ihnen allein stand das Recht zu, Grade in der Medizin zu ertheilen. Von 18 Fakultäten, die damals in Frankreich bestanden, waren eigentlich nur 9 von einiger Bedeutung, alle andere führten bloſs den Namen. Bey der von Paris, Montpellier, Toulouse, Besançon, Perpignan, Caen, Reims, Strasburg und Nancy, wurden

jährlich eine groſse Zahl Doctoren der Medizin creirt, aber nur die beyden ersten wurden zahlreich besucht, welches ihnen schon seit längerer Zeit das Uebergewicht über die andern Fakultäten verschafft hatte. Auſserdem waren noch 15 medizinische Collegien in Frankreich, nämlich zu Amiens, Angers, Bordeaux, Chalons, Clermont, Rennes, La Rochelle, Tours und Troyes. Diese Collegien hatten weder Lehrstühle noch das Aufnahmsrecht; sondern waren blos als Körperschaften zu betrachten, zu denen die ehemals von den Fakultäten graduirten Aerzte sich halten muſsten, und wer sonst in den Städten, wo diese Collegien ihren Sitz hatten, oder in den Provinzen in welchen jene Städte die Hauptörter waren, die Heilkunde ausüben wollten. Jede medizinische Facultät, welche entweder junge Aerzte bildete oder nur graduirte, hatte ihre eignen Verordnungen, die ihr entweder aus dem Cabinet des Königs, oder von einer Lokalbehörde, besonders von den Bischöffen, welche Kanzler der Universitäten waren, ertheilt wurden. Diese Verordnungen bestimmten den Studienplan und die Aufnahme

nahme, welches alles in den verschiedenen Facultäten verschieden war. Die Candidaten mufsten sich bald mehr bald minder schweren Prüfung unterwerfen. Man verlangte Zeugnisse von ihnen, dafs sie 3 oder 4 Jahre studirt hatten: man untersagte ihnen bey einer der Fakultäten zu studiren, wenn sie nicht vorher auf einer Universität den Grad eines Meisters der Künste erlangt hatten. In dem zur Aufnahme bestimmten Zeitraum, der nach den verschiedenen Fakultäten bald 2 Monathe bald 2 Jahre betrug, waren 4 oder 5 Prüfungen von mehreren Stunden verordnet; auch war ein jeder Candidat gehalten, eine These öffentlich zu vertheidigen. Die Kosten dieser Prüfungen betrugen in den Provinzstädten 4 - 6000 Franken und mehr wie 6000 in der Hauptstadt. Aufserdem hatten die Zöglinge noch jährlich Einschreibungsgebühren während der 4 Jahre zu zahlen, welche sie in Paris studiren mufsten. Sie betrugen aber nie über 100 - 150 Franken.

Dieser scheinbaren Ordnung des Medizinalwesens ungeachtet hatten sich viele

Unordnungen und Miſsbräuche bey der Aufnahme der Aerzte eingeschlichen, z. B. daſs man bey den Doctorpromotionen den lächerlichen Unterschied annahm, ob sie inter muros, extra muros, oder ubique aufgenommen waren; sodann die Benennungen, Bachelieres, Licenciés, Aggrégés, Docteurs-regens und non-regens, so wie die der verschiedenen Vorzüge und Vorrechte, welche an eine oder die andere dieser Benennungen geknüpft waren. Die innere Polizey der medizinischen Facultäten, ehemals mit dem geistlichen Stande verbunden, trug noch im Jahre 1790 und 1792, jenes despotische Gepräge, welches sie so lange charakterisirt hatte. Unter dem Vorwande einer allgemeinen Disciplin, wurden einzelne Individuen ordentlich verhört, und ihrer medizinischen Meinungen wegen ebenso, als um ihrer Aufführung willen, verfolgt. Wenn auch auf der einen Seite diese strenge Disciplin einige Vortheile hatte, so verbargen sie doch nicht selten hinter dieser ſtrengen Ordnung, und hinter dem Eifer für das Ansehen des ärztlichen Standes, Eifersucht und die gehässigsten Leidenschaften ge-

gegen diejenigen, welche durch neue Ansichten und Curen vor dem Trofs der Heilkünstler sich auszeichneten. Wer erinnert sich nicht der heftigen Fehden, welche sich über das Spifsglas, über die Pockenimfpung, über die medizinischen Akademien, die sich von den Fakultäten schieden, über die Hofärzte und über die Wundärzte, welche die Heilkunde ausübten, erhoben. Ein Schuldünkel ergriff selbst die ausgezeichnetsten Köpfe, und machte sie, zum grofsen Nachtheil des Fortschreitens der Wissenschaft, lächerlich. Nur Paris und Montpellier zeichneten sich aus, die andern Akademien versandten die Doctordiplome mit der Post ohne vorhergegangene Prüfung.

Nicht viel Rühmlicheres läfst sich von der Aufnahme der Wundärzte sagen. Wenn man Paris und einige andere grofse Städte ausnimmt, so war hier noch weit mehr Mifsbrauch und Willkührliches und noch weniger strenge Auswahl, als bey der Aufnahme der Aerzte. Denn die Zünfte der Wundärzte hatten sich so vermehrt, dafs ohnehin keiner von seiner Einnahme leben

ben konnte und deshalb mufsten die Prüfungen leicht gemacht werden, wenn noch ferner jemand sich sollte aufnehmen lassen. Allein es mufsten natürlich noch mehr Uebel und Mifsbräuche einreifsen, seitdem die Prüfungen völlig abgeschafft wurden, und wer bezahlen konnte Patente erhielt. Die ernste Stimme der Nothwendigkeit hatte, allen Greulen der Revolution ungeachtet, nicht aufgehört, die alte geheiligte Lehre „kein Menschenwerk hat ohne den freundlichen wissenschaftlichen Beytritt Dauer und Festigkeit" gebietherisch zu widerholen, und es wurde daher bey der allgemeinen Restaurirung der Wissenschaften und Künste, auch die Medizin und Chirurgie nicht vergessen. Am 14. Frimäre dritten Jahres schuf man zuerst wieder 3 Gesundheitsschulen, denen anfänglich jener Character von Gröfse aufgedrückt schien, welchen man allgemein damals von der französischen Nation erwartete. Zugleich wollte man einem noch dringenderen Bedürfnifs als Aerzte und Wundärzte zu bilden, um das Fuschen auf dem platten Lande zu verhindern, und die Gesundheit seiner Bewohner der

Un-

Unwissenheit ferner nicht mehr Preis zu geben, dadurch abhelfen, daſs man statt der ehmals zünftigen Wundärzte Männer anstellte, die mit hinreichenden Kenntnissen ausgerüstet seyn sollten, die gewöhnlichen und leicht vorkommenden Krankheiten zu heilen. Zu diesem Ende wurde in jedem Departement ein Jury angeordnet, um diejenigen jungen Leute aufzunehmen, deren Vermögensumstände es nicht erlaubten, in kostspieligen Schulanstalten zu studiren, die aber doch, durch 6jährigen Aufenthalt bey Doctoren, oder dadurch, daſs sie 5 Iahre lang bürgerliche oder Militärhospitäler schon besuchten, Gelegenheit hatten, sich praktische Kenntnisse zu erwerben und davon am Krankenbette einen nützlichen Gebrauch zu machen wuſsten. Diese Männer bekamen den Namen Gesundheitsbeamte.

Es waren also jetzt 2 Gattungen von Aufnahmen gestattet; eine an den 3 gestifteten Schulen, um den Grad eines Doctors der Medizin oder Chirurgie, und eine andere vor dem Jury, um die Rechte eines Gesundheitsbeamten zu erlangen.

Die

Die, welche sich um den Grad bewerben wollten, mufsten die Humaniora auf den Secundärschulen gehört; 4 Jahre auf einer der medizinischen Schulen studirt und die Gebühren für Examen und Aufnahme bezahlet haben.

Die seit 2 Jahren als Oberärzte Land- und Seedienste gethan, erlangten ohne alle Kosten, aufser denen der Disputation, den Grad eines Doctors.

Diejenigen, welche in den schon früher bestandenen Schulen studirt hatten, brauchten nur bey Vorzeigung ihrer Zeugnisse die Hälfte zu zahlen, um den Doctorgrad zu erlangen.

Die Gesundheitsbeamten wurden von einer Commission examinirt, die aus 2 Doctoren und einem Commissair bestand, welcher letztere Professor einer Schule seyn mufste und der jährlich zu dem Hauptorte des Departements hingesandt wurde, den Prüfungen mit beyzuwohnen. Die Prüfung geschah in französischer Sprache und die Kosten durften nicht

nicht 200 Franken übersteigen. Die, welche schon seit 10 Jahren sich als Gesundheitsbeamte niedergelassen hatten brauchten nur $\frac{1}{3}$ zu zahlen, wenn sie ferner noch fortpraktiziren wollten.

Für die 3 Hauptschulen, zu Paris, Montpellier und Strasburg wurden eigene Gesetze entworfen, die wir im Auszuge hier mittheilen:

1) Die Gesundheitsschulen dieser 3 Orte sind dazu bestimmt, Gesundheitsbeamte für die Spitäler überhaupt, vorzüglich aber für die Militairspitäler und jene der Marine zu bilden.

2) Die Gebäude, welche bis jetzt den alten medizinischen und chirurgischen Schulen in Montpellier und Strasburg gehörten, so wie das Gebäude der alten Academie zu Paris, sind zu den neuen Schulen bestimmt.

3) Die Zöglinge erhalten hier Unterricht über die organische und physische Beschaffenheit des Menschen, in gesundem und krankem Zustande, über die Hei-

Heilmittel der Krankheiten, über Chemie in Bezug auf Heilkunde, über Operationen, Bandagen, Instrumentenlehre und über die Pflichten der Gesundheitsbeamten.

4) Ausser diesen theoretischen Theilen des Unterrichts müssen die Zöglinge auch Anatomie, Chirurgie, Chemie und Therapie in den dazu bestimmten Anstalten praktisch üben.

5) Der theoretische und praktische Unterricht wird in Montpellier von 8, in Strasburg von 6 und in Paris von 12 Professoren ertheilt. Jeder dieser Professoren bekommt einen Gehülfen, damit durch Arbeiten die zu den Vorlesungen oder sonst erforderlich sind, der Unterricht nicht unterbrochen werde.

6) Jede Schule soll eine Bibliothek, ein anatomisches Cabinet, eine Sammlung chirurgischer Instrumente und Aparate haben. Bey jeder sollen Säle und Laboratorien seyn. In jeder wird ein Director und ein Conservator sich befinden,

den, und die zu Paris soll aufserdem noch einen Bibliothekar haben.

7) Die chirurgischen Schulen aller dreyer Orten sind aufgehoben und mit den neuen Schulen vereinigt.

8) Zu diesen alten Gesetzen sind nun in neuerer Zeit noch besondere hinzugekommen, welche von den Studien- und Prüfungskosten; ferner von Apotheker-Schulen, von den Uniformen der Professoren; von den Gesundheitsbeamten handelen etc. die für den, welcher nicht in Frankreich promoviren oder praktiziren will, weiter kein besonderes Interesse haben und die sicher bey der neuen Umwälzung des Staates wieder neuen Modificationen unterworfen seyn werden, wie dies bis jetzt immer der Fall war.

Da man bey dieser Organisirung des Medizinalwesens, so wie überhaupt bey der Organisation der übrigen Bildungsanstalten, die sich bis auf die neueste Zeit gröfstentheils unverändert erhalten haben, von dem

dem Principe ausgegangen war, alle Zweige scientivischer Bildung, und somit auch die ihnen entsprechenden Anstalten möglichst zu vereinzeln, und jede Sparta an eine eigene Specialschule zu verweisen, so gieng auch dadurch der Begriff einer universellen Bildungsanstalt, einer Universität, völlig verlohren. Die Entlegenheit der Orte liefs zwischen diesen verschiedenen Instituten keine Verbindung zu, und nur in Paris, der kleinen Welt der Franzosen, wofür die ganze Nation von jeher sich geopfert, findet gegenwärtig noch ein Convolut von Instituten und Anstalten statt, welche in ihrer Gesammtheit der alten Idee einer universellen Bildungsanstalt nahe kommen.

Diese Trennung der Heilkunde von der Gesammtheit einer universellen wissenschaftlichen Bildungsanstalt ist es, was in dem übrigen Frankreich vorzüglich das höhere Studium der Heilkunde so erschwert, oder gewissermaafsen ganz unmöglich macht. Die Medizin ist sehr wahr, wie sich W a l t e r ausdrückt, W i s s e n s c h a f t, K u n s t und T e c h n i k zugleich

gleich. Als die erste ist sie ein Gegenstand der Erudition, als die zweyte der höheren Kunstbildung, als die dritte der rutinirten Erlernung. Die technische Bildung des Arztes, fordert einigermaſsen den Unterricht auf einer Specialschule; allein die höhere wissenschaftliche oder Kunstbildung kann nur in einer universellen Bildungsanstalt erreicht werden. Da man nun dies in Frankreich übersehen hat, so ist man genöthigt, in den Specialschulen der Medizin Bruchstücke aus allgemeinen naturwissenschaftlichen Fächern vortragen zu lassen. So lieſst man dort über Chemie medicale, Physic medicale, d. h. aus beyden Wissenschaften soviel als man einem Arzt unerläſslich nothwendig glaubt, wodurch aber gerade die halbe und schiefe Bildung sehr begünstigt wird.

III. Capitel.

Die Pariser Schule und deren Verhältnifs zu der zu Montpellier und Strasburg.

Von den drey jetzt in Frankreich bestehenden Medizinalschulen ist jene in Paris die am reichsten fondirte. Sie charakterisirt sich ganz durch den Luxus und durch die Opulenz der Hauptstadt. Das prachtvolle Gebäude dieser Schule wurde im Jahr 1772 errichtet. Das Amphitheater, worin eigentlich nur die anatomischen und chirurgischen Vorlesungen gegeben werden sollten, ist grofs und schön; das chemische Laboratorium geräumig und auch die übrigen Vorlesungs- und Prüfungssäle sind sehr gut und zweckmäfsig eingerichtet. Die Arzneymittelsammlung dieser Schule ist grofs; ihre Bibliothek zahlreich und auserlesen. Das physikalische Cabinet derselben enthält alle Instrumente, welche zur Anwendung

der Physik auf Heilung der Krankheiten nöthig sind; das anatomische Cabinet enthält ebenfalls sehr lehrreiche Stücke, besonders pathologische. Zu dieser Schule gehört auch noch der gegenüber liegende botanische Garten; ferner die Präparirschule, welche aus 12 kleinen Gartenhäuschen besteht, die zwar sehr gut und bequem eingerichtet sind; aber in der Regel nicht sauber genug gehalten werden. Der Chef des travaux anatomiques und die Prosectoren geben hier den Eleven die nöthige Anleitung zum Präpariren, und halten zugleich Privatvorlesungen über Anatomie und chirurgische Operationen.

Diese 3 Schulen, obgleich sie für Frankreich ein Ganzes bilden sollen, sind doch ihrem Lehren und Wirken nach sehr verschieden. Montpellier, weniger reich dotirt, und von wenigeren Lehrern besetzt, erfreut sich noch immer des Bewuſstseyns seiner ehemaligen Gröſse, und nährt in seinem Schooſse eine fruchtbare Erudition. Das Ideale ist hier im Gegensatze des Realen überwiegend, und nicht glaubt man dort, wie in Paris den feineren

ren Geist des Lebens allein durch das physische Experiment und durch die sinnliche Beobachtung erhaschen zu können; sondern die trefflichen Lehrer dieser Schule, in beyden Reichen des Lebens gleich bewandert, haben auf eine fruchtbare Weise die Idee mit der Materie vermählt, und in dieser dualistischen Form Werke der Wissenschaft geschaffen, die für die Nachwelt fortleben: schade nur, daſs französische Declamation nicht selten auch ihr Erbtheil ist, wodurch das Lesen ihrer Werke dem Denker oft beschwerlich wird. Der ganz eigene und beynahe feindliche Geist der Schule zu Montpellier im Gegensatz mit der Pariser hat sich in neueren Zeiten auch dadurch ausgesprochen, daſs die dortigen Lehrer an dem Dictionaire des sciences médicales gar nicht Theil genommen haben.

Weniger noch als Montpellier kann Strasburg in Ansehung seiner äuſsern Eleganz, seines Reichthums und der Ostentation und Zahl der Lehrer und Schüler mit Paris verglichen werden; allein es herrscht hier im W i s s e n und H a n d e l n

ein glücklicher Indifferenzpunkt deutscher und französischer Bildung, welcher für das medizinische Studium sicher nicht unvortheilhaft ist. Ich habe die dortige medizinische Clinik zwar klein, aber doch sehr instructiv gefunden. Krankheiten werden hier nicht bloſs empirisch, sondern wissenschaftlich, nach höheren Prinzipien der Heilkunde behandelt; Vorlesungen konnte ich nicht mit beywohnen, weil während meines dortigen Aufenthaltes gerade Ferien waren.

Zwischen den deutschen und französischen Lehrern, so wie zwischen den Studierenden beyder Nationen herrschte eine eigene Spannung, die sich im Wissen und Handeln wenn auch nicht feindlich, doch entgegengesetzt zeigte, so daſs der frappante Unterschied beyder Nationen als sensibiler und irritabiler hier um so mehr auffallend war, da die jugendlichen Gemüther, den Despotismus und die Convenienz nicht achtend, ihre Meinungen wechselseitig frey äuſserten, und sie durch Handlungen noch mehr bekräftigten. Der beständige Kampf zwischen

deutscher Gründlichkeit und französischer Ostentation hat sich ebenfalls, nach so vielen Jahren der Berührung, noch nicht gänzlich ausgeglichen: aber was ist nicht von der ewigen Zeit zu erwarten!

IV. Capitel.

Eigener Geist des französischen Studiums; kurze Charakteristik der Lehrer und ihrer Wirkungssphäre an der Pariser Schule.

In Frankreich, wo so vieles auf die sclavische Subsumirung der Einzelnen unter die Macht des Ganzen berechnet ist, findet man auf den Schulen durchaus nicht den freyen und doch kindlichen Sinn, welcher auf den meisten deutschen Universitäten zu herrschen pflegt. Alles ist hier einer militärischen Zucht unterworfen, und nicht aus Liebe und Achtung, sondern aus Furcht und hergebrachter Gewohnheit folgt und beschwört die Masse der französischen Schüler einseitig der Lehrer Worte, mehr

nur

nur an den Buchstaben klebend, als den innern Sinn weiter entwickelnd. Selten findet man in Frankreich, daſs ein Studierender, um aus dem Gegensatze der Schulen sich eigene Resultate zu abstrahiren, mehrere Universitäten, wie es in Deutschland gebräuchlich ist, besucht. Es genügt hier Schüler einer Ecole zu seyn, und deren Einseitigkeit für das ganze Leben in sich aufzunehmen. Eigenthümlich daher wie die drey Ecoles, stehen sich auch ihre Schüler einander gegenüber.

Noch seltener aber war es, daſs in den letzten Zeiten ein Franzose sich gedrungen fühlte ins Ausland zu gehen, fremde Bildung und fremde Sitte zu erlernen. Er ahndete in seiner beschränkten Sprache und nationellen Bildung nicht, daſs noch eine Welt von Gestaltungen und Leben auſser seinem Frankreich existire. Wurden nun Franzosen auf eine oder die andere Weise so ungebildet hinausgestoſsen, so war ihnen die Aufnahme des Fremden fast unmöglich, und bey ihrer Rückkehr ins Vaterland hatten die meisten von Allem entweder ganz falsche oder doch

nur halb wahre Ansichten, besonders galt dieses von ihren zehrungsfreyen Reisenden in Deutschland. Mit den Italienern, Spaniern und Engländern konnten sie sich besser finden, weil ihnen Sprache und Clima nicht so fremd war, und folglich auch die Litteratur und die realen Anschauungsformen jener Nationen näher lagen. Dazu mag aber überdies der viele Handelsverkehr besonders noch mitgewirkt haben.

Was nun den Geist des ganzen Corps der Lehrer der medizinischen Schule zu Paris betrifft, so ist es sicher, daſs bey dieser Schule das Reale überwiegt, und daſs ein sichtbares, fast geflissentliches Streben nach empirischen Thatsachen, fern von aller geistigen Ansicht, ihr Hauptprinzip ist; wozu der neueste Versuch, die ganze Wissenschaft nationell und stückweis in einem Dictionaire des sciences medicales zu umfassen, den besten Beleg liefert. Die medizinische Section stellt an ihre Spitze zwey Lehrer, welche das übrige Ganze dirigiren. Der eine ist Corvisart, der Uebersetzer von Stoll, dessen Lehren er

noch

noch immer treu befolgt, welcher aber besonders über die Krankheiten des Herzens, worüber er eine gute Monographie geliefert, eigenthümliche Einsichten zu haben vorgiebt. Ungeachtet häufige Sectionen von seinen und seiner Schüler Diagnosen das Entgegengesetzte zeigen, fährt man doch immer fort, mehr aus Idolatrie als Ueberzeugung, alles auf Krankheiten des Herzens zu reduciren, wo nicht durch anderweitige, in die Sinne fallende Symptome, eine bestimmte andere Krankheitsform ausgesprochen ist. Als Arzt des Kaisers und Weltmann war er in der letzten Zeit der gelehrten Welt fast ganz entzogen. Er hielt keine Vorträge mehr, kam nicht in die Charité, und wirkte also blos noch durch seine Anhänger und früheren Schüler. An der Fakultät, wo die gegenwärtige Zahl der Professoren vier und zwanzig beträgt, also jeder von den zwölf Lehrstühlen mit zwey Professoren besetzt ist, hat auch ein anderer seinen ehemaligen Wirkungskreis übernommen. Da an dieser Schule alle Semester die Lehrer wechseln, und folglich nur für ein halbes Jahr thätig sind, so wird der Mangel ei-

nes Lehrers wenig empfunden, da bey dieser Einrichtung ohnehin entweder nur Bruchstücke gegeben werden können, oder die Vorträge auf zwey bis drey Jahre ausgedehnt werden müssen, wobey die Zuhörer bis zu Ende selten aushalten würden.

Der zweyte, ebenso bedeutende und mit Corvisart rivalisirende Lehrer der Schule ist der alte, ehrwürdige und humane Pinel. Er ist als Gelehrter in Deutschland durch seine trefflichen Werke über Manie und Nosologie schon hinlänglich bekannt. Was besonders aber seine praktische Behandlung der Irren betrifft, in deren Mitte ich ihn täglich wie einen Vater herumwandeln sah, so verdient er die gröſste Achtung und Bewunderung. Er weiſs glücklich das Psychische mit dem Physischen zu verbinden, und so gelingt ihm manche Cur, an welcher andere, weniger geübte Irrenärzte, verzweifeln. Als Professor der Schule sucht er immer die Gelehrsamkeit aufrecht zu erhalten, und zum Lesen der Schriften alter classischer Aerzte aufzumuntern. Auch ist Pinel in der neuen nnd fremden Litteratur, vorzüglich

lich in der englischen und italienischen sehr bewandert, und als hippocratischer Arzt wird er allgemein geschätzt und geachtet. Ob er aber, aller dieser Verdienste ungeachtet, auch in Deutschland der philosophische Arzt heifsen würde, daran wäre wohl zu zweifeln, denn auch ihm fehlen die eigentlichen dynamischen Ansichten der Krankheiten und ihrer Grundformen. Blofse Classification, sollte sie auch noch so genialisch sein, giebt noch lange keine Construction der Krankheiten nach ihren ewigen unabänderlichen Gesetzen, welche Erkenntnifs der Gesetze des Erkrankens, zum Verstehen einer Krankheitsform aber absolut nothwendig ist. Pinels Classification der Krankheiten beruht mehr auf äufsere Sinnesanschauungen und deren Aneinanderreihung, als auf eigentliche Construction oder Erkenntnifs des Wesens der naturgeschichtlichen Vorgänge, welche wir Krankheiten nennen. Um diese zu construiren mufs man nicht bey der äufsern Sinnesanschauung stehen bleiben, sondern tiefer in das Wesen des Organischen eindringen, und manches erschliefsen, was dem äufsern Sinne fern liegt. Bichats

tie-

tieferer Geist ahndete in Frankreich zuerst, dafs blofse äufsere Sinnesanschauung, blofse mechanische oder chemische Ansichten zur Erklärung der Krankheiten nicht hinreichen. Er suchte daher in seiner allgemeinen Anatomie, in den einzelnen Organen und organischen Systemen den Organismus selbst zu ergreifen, und gab treffliche Winke, wie Krankheiten erkannt und geheilt werden müssen. In seinem Werke über Leben und Tod beurkundet sich überall sein kühner Geist, und er wufste als geschickter Experimentator, der Natur in ihrer Agone selbst noch Geheimnisse des Lebens abzunöthigen. Seine Schüler, von gleichem Eifer für die Wissenschaft entbrannt, trugen seine physiologischen Ansichten selbst auf Pathologie über, und der würdige Nachfolger Sabatier, Dupuytren, hat sich schon früher als Chef des travaux anatomiques durch anatomisch-pathologische Arbeiten ausgezeichnet, und wird sicher bey der schönen Gelegenheit, die ihm jetzt als zweytem Chef der chirurgischen Section im Hôtel Dieu zu gebothe steht, sich bald noch mehr auszeichnen, und

durch

durch seine Schriften Bichats Geist wieder unter den Franzosen aufleben lassen. Zu frühe ist für Frankreich mit Bichat auch der Impuls, welchen er der Wissenschaft gegeben, ins Grab gesunken. Der gröſste Theil des ärztlichen Publikums hat ihn völlig miſsverstanden, und auf seine Rechnung wenig durchgreifende Systeme geschaffen, die schon wieder ein Raub der Zeit geworden. Dupuytren aber, als einer seiner würdigsten Schüler und erster Lehrer der Chirurgie an der Ecole, in welchem das Andenken und das Streben Bichats noch herrlich fortlebt, ist nicht mit unter jene Zahl zu begreifen. Er hat schon durch sein Talent einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis, und einen eben so mächtigen Einfluſs auf die Cultur der Chirurgie erlangt, wie Corvisar und Pinel auf die Medizin. Er ist ein unermüdet thätiger Lehrer, giebt auſser seiner arbeitsvollen Clinik, worin er jeden Morgen nach der Krankenvisite, Stundenlange Vorträge über die vorkommenden interessantesten Krankheitsfälle hält, noch besonders im Wintersemester, im Hôtel Dieu, einen Cours der pathologischen Anatomie, der sehr gehaltvoll und lehr-

lehrreich ist. Im Sommer trägt er Chirurgie und Operationenlehre in der Ecole der Medizin vor, welcher Cours sehr besucht ist. Schade nur, daſs auch Dupuytrens Vortrag, der in Frankreich einmal zur Mode gewordenen Declamation wegen, oft zu weitschweifig wird.

Mit ihm wetteifernd als thätiger Professor der Chirurgie und Anatomie sucht auch Richerand durch Vorträge an der Ecole den Beyfall der Zuhörer zu gewinnen; allein da sein Sprachorgan ihm nicht sehr günstig, und das mündliche Produciren ihm schwer fällt, so wird er in dieser Rücksicht immer Dupuytren nachstehen müssen. Als leichter, gefälliger, blühender Compendienschriftsteller, welche Erleichterungsmethode des Nachschreibens in Frankreich nicht so allgemein, wie in Deutschland, Sitte ist, wird er von den Studierenden und dem groſsen halbgelehrten Publikum sehr geschätzt. Die gründlichen französischen Gelehrten kennen aber seine schwache Seite, und haben seine delirirenden Urtheile über die Cultur des Auslandes, besonders die über

die

die Litteratur der Deutschen, deren Sprache er nicht einmal versteht, derbe gerügt.

Boyer, als Lehrer der Clinik an der Charité, hat sich von den Vorlesungen an der Ecole dispensirt, und ist blos noch bey allgemeinen Feyerlichkeiten und Prüfungen zugegen.

Ebenso ist es der Fall mit Dubois, welcher als Accoucheur der Kaiserinn und als Lehrer an der Ecole de perfectionnement sich vom Catheter der Ecole völlig losgesagt hat. Dubois ist ein sehr genialer Kopf, und ein gefälliger lieber Mann. So kühn und entschlossen Dupuytren bey Operationen ist, so vorsichtig bedacht und sicher Dubois.

Perçy ebenfalls Lehrer der Chirurgie an der Ecole ist auch ganz dem Unterricht entzogen, denn als Examinateur der Chirurgen, welche zum Armee-Dienst bestimmt sind, und als Oberarzt des grofsen Militair-Hospitals, Vâl de Graçe, blieb ihm nicht einmal soviel Zeit, dafs er jedesmal bey den Doctor-Promotionen und andern Feyer-

lich-

lichkeiten zugegen seyn konnte. Er ist in Frankreich sehr geliebt und fast allgemein als erster Chirurg geschätzt. Gegen Fremde — besonders gegen Deutsche, ist er sehr gefällig und bey jeder Gelegenheit gibt er ihnen Beweise, daſs er dankbar die Freundschaft anerkennt, welche ihm bey dem vorletzten Feldzuge der Franzosen in Deutschland von vielen Gelehrten erzeigt wurde. Er begleitete damals die Armee als erster Chirurg.

Des Genettes, welcher beständig den Armeen auf ihren Feldzügen folgte, war als Lehrer der Ecole für den Unterricht in den letzten Zeiten völlig Null, und da ich niemals Gelegenheit hatte, ihn zu sehen oder zu sprechen, so kann ich auch weiter nichts über ihn urtheilen.

Pelletan ist eben so wenig als Professor, wie als praktischer Chirurg beliebt. Er ist höchst bizarr und die momentanen Verstimmungen seines Characters, wohl durch krankhafte körperliche Gefühle veranlaſst, vermag er nicht zu be-

beherrschen. Er hat vieles geschrieben, welches aber nur einseitig geschätzt ist.

Aehnlich dem Pelletan hat auch Lallement als Lehrer der Chirurgie in der Ecole einen äuſserst beschränkten Wirkungskreis; sein Vortrag ist nicht der angenehmste, und der Gang seines Geistes langsam. Als praktischer Chirurg der Salpétrière hat er eben so wenig Ruf. Er operirt sehr furchtsam und oft mit wenigem Glück. Er ist übrigens ein gründlicher Gelehrter, und ist besonders in der Geschichte der Medizin sehr bewandert.

Alle diese Männer der chirurgischen Lehrstühle der Ecole ersetzen nur zum Theil das, was früher für chirurgische Cultur das College de Chirurgie in Paris geleistet hat, aus dessen Mitte die chirurgische Genies, wie Lapeuronie, Louis, Jean Louis Petit, Dessault und Sabatier hervorgegangen. Die Memoiren jener berühmten Gesellschaft, verbunden mit den diagnostischen Ansichten und den Abänderungen in den technischen Manövern, welche Dessaults unterneh-

men-

mender Geist im Gebiete der Chirurgie veranlaſste, machen auch jetzt noch die Grundlage des Codex der neueren französischen Chirnrgie aus. Die neuesten Versuche eines Querin's und Girards etc., das Kunstmäſsige und Freye in der Chirurgie (welches durch das Individuelle jeder Operation oft auf besondere Weise modificirt werden muſs, und keiner bestimmten Norm zu unterwerfen ist) einer allgemeinen, engen und höchst unsichern Mechanik unterzuordnen, zeigt eben nicht, daſs die französische Chirurgie in ihrer Vollendung fortgeschritten, sondern vielmehr, daſs die Noth und der Druck der Zeit mehr für Bedürfniſs als Kunst gesorgt haben. Doch es steht zu hoffen, daſs bey der allgemeinen zurückgekehrten Ruhe in Europa die Franzosen auch wieder in dieser Kunst, wozu sie ursprünglich, ich möchte sagen nationell soviel Talent haben, das höhere Künstlerische wieder aufgreifen werden, womit schon mehrere unter ihnen so trefflich begonnen haben.

Decan der medizinischen Facultät ist Leroux, ein alter würdiger Greis, welcher

cher in der Ecole selbst wohnt, und im Amphitheater der Charité seine Vorlesungen hält. Er ist auch Professor der Clinik an der Charité, die er aber, Altersschwäche wegen, selten mehr besucht. Er vertritt Corvisarts Stelle.

Bourdier ist ebenfalls Professor der Therapie, aber als Arzt der Kaiserin blieb ihm nicht Zeit Vorlesungen zu halten, und ich hatte niemals Gelegenheit ihn zu sehen oder zu sprechen. Er wird allgemein als guter Kopf und fertiger Therapeute geschätzt.

Hallé einer der angesehensten und beliebtesten praktischen Aerzte der Hauptstadt, genieſst auch das volle Zutrauen der Studierenden, und seine durchdachten und inhaltsreichen diätetischen Vorlesungen werden sehr fleiſsig besucht. Dasselbe Urtheil gilt auch von seinen Erklärungen der Hippocratischen Aphorismen. Hallè ist ein sehr gelehrter und vielumfassender Kopf. Er strebt, wie Pinel, vergeblich Neigung zum Studium der alten Litteratur bey den jungen und leichten Franzosen zu er-

erwecken; nur wenige stille Waller folgen ihren gutgemeinten Weisungen, die meisten schwimmen mit dem wilden Strome der Zeit davon. Hallé als der Erklärer des animalischen Lebensprozesses aus seinem Gegensatze und Conflicte mit dem Pflanzenleben hat sich um die Wissenschaft viele Verdienste erworben, und seine gründliche Kenntnifs in der Chemie und den übrigen naturhistorischen Wissenschaften dadurch trefflich bewährt.

Chaussier Lehrer der Physiologie an der Schule und Arzt der Maternité, wird allgemein sehr geschätzt, und ohne dafs er als Gelehrter durch Schriften sich sehr bekannt und verdient gemacht, ist er doch zu einer ungemeinen Celebrität gelangt. Eitel genug, diese Celebrität realiter sich anzudichten, schreibt er sich die Verdienste Bichats und mehreren neueren französischen Physiologen zu, indem er als ihr Lehrer schon längst alles vorgetragen zu haben vorgiebt, was erst später durch den Druck von ihnen bekannt gemacht sey. Er hat eine wahre Manie, neue Worte zu machen, und das

das Bizarre seiner Denkweise wird oft dadurch sehr sichtbar. Er ist der heftigste Gegner Richerands.

Deyeux und Vauquelin sind die beyden Lehrer der Pharmacie und Chemie an der Ecole. Ihr langsamer und oft unvernähmlicher Vortrag macht, daſs das Gute des Inhalts ihrer Vorlesungen gröſstentheils für die Zuhörer verloren geht. Allein da doch die meisten Eleven zugleich die Vorlesungen über Chemie und Pharmacie an der Ecole de Pharmacie zu hören Gelegenheit haben, so ist dieser Nachtheil für den Unterricht der Studierenden der dortigen Schule nicht so bedeutend. Die Ecole de Pharmacie ist eine sehr groſse Anstalt, sie hat ihren eigenen botanischen Garten, mehrere Laboratorien, ist reich fondirt, und die verschiedenen Fächer sind mit den ausgezeichnetesten Lehrern besetzt. Es wird durchaus nichts erspart, wodurch der Unterricht nützlich und anschaulich gemacht werden kann.

Als Professoren der Entbindungskunde sind Leroy und Desormeaux an der

Schule angestellt, letzterer liefst selten und steht auch weiter nicht in dem gröfsesten Ansehen. Leroy dagegen ist ein eigener Kopf, eine Art von französischem Schwärmer und Mystiker, welcher die wunderbarsten Sätze in seinen Vorlesungen aufstellt; sie werden mehr aus Neugierde als des Lernens wegen besucht. Sein Vortrag ist übrigens sehr schön und beredt, und es ist nicht zu leugnen, dafs er in einem grofsen Schwulst von Worten auch manches Gute vorbringt. Er hat viele kleine Abhandlungen über Entbindungskunde, Weiber- und Kinderkrankheiten geschrieben. Beyde Lehrer ersetzen aber bey weitem das nicht, was früher Baudelocque für die Entbindungskunde geleistet.

Lehrer der Naturgeschichte an der Schule sind Jussieu und Dumeril. Ersteren haben wir schon früher charakterisirt, und letzterer ist einer der fleifsigsten und gründlichsten Lehrer der Ecole; allein da die Eleven sich nicht sehr warm für Naturgeschichte interessiren, so hat er nie ein so zahlreiches Auditorium wie er es verdient.

dient. Er ist ein früherer Schüler von Cuvier, und durch seine Werke in Frankreich und Deutschland rühmlichst bekannt.

Die noch übrigen drey Lehrer sind:

1. Sue, welcher die Medecina forensis mit wenigem Beyfall vorträgt; diese Wissenschaft ist aber überhaupt in Frankreich noch nicht sehr urbar gemacht.

2. Petit-Radel liesst, da er zugleich Arzt der Ecole de perfectionnement sehr selten.

3. Thillaye ist Professor und zugleich Bewahrer des Bandagen-Cabinets an der Schule. Ein wohl nicht unbedeutender Kopf, der aber oft sehr zerstreut ist. Er trägt Materia-Medica vor, hat aber selten viele Zuhörer. Als Bibliothekar ist gegenwärtig angestellt Moreau de la Sarthe, welcher über Bibliographie medicale liesst, ein Col-

legium das bis jetzt an der Pariser Schule noch nicht gelesen wurde, und wodurch er sich folglich sehr verdient macht.

Nähere, detaillirtere, und wissenschaftlich umfassendere Ansichten der neuesten Cultur der Medizin und Chirurgie in Frankreich, konnten der kurzen und gedrängten Uebersicht des Ganzen wegen, da hier so viel Locales und Individuelles um der Vollständigkeit willen aufgenommen werden mufste, nicht gut gegeben werden. Ich habe deshalb für diejenigen, welche sich wissenschaftlich gründlicher über französische Litteratur und den gegenwärtigen Stand ihrer Heilwissenschaft belehren wollen, ein kurzes Verzeichnifs derjenigen Schriften hinzugefügt, welche für die gegenwärtige Epoche der Cultur der französischen Medizin und Chirurgie bedeutend sind, und welche zur näheren wissenschaftlichen Charakteristik derjenigen Männer dienen können, von welchen in dieser Schrift die Rede ist.

Alard,

Alard, Histoire de l'éléphantiasis des Arabes etc. Paris 1809. 8vo.

Alibert, I. L., Description des Maladies de la Peau, observées à l'Hopital St. Louis et Exposition des meilleures méthodes pour leur Traitement avec figures color. Paris 1806-13. 9 Livraisons.

— — — Traité des fièvres pernicieuses ou ataxiques intermittentes, 4me Edition, corrigé et augmenté 1° des nouvelles Espcées de Fièvres 2do d'une Gravure représentante le Quinquina brun. Paris 1 Vol. 8. 1810.

— Nouveaux Elémens de Thérapeutique et de Matière médicale suivies d'un Essai français et latin sur l'Art de formuler et d'un Préçis sur les Eaux minérales les plus usitèes, 3me Edition. Paris 2 Vol. 8.

Annales Cliniques de Montpellier par Beaumes, Montpellier an. 1811-1814. 8.

—— de Chimie par Guiton Morveau, Monge. Berthollet. Paris 1789-1814. 8.

—— du museum d'histoire naturelle. Paris 1802-1814. 4.

Barbier Principes généraux de Pharmacologie ou Matiére médicale. Paris 1811. 1 Vol. 8.

— Traité d'Hygiène appliquée à la Thérapeutique. Paris 1811. 1 Vol. 8.

Barthez. Traité des Maladies goutteuses 1802. 2 Vol. 8.

Bar-

Barthez, Nouveaux élémens de la Science de l'homme 2me Edition. Paris 1806. 2 Vol. 8.

Baumes. Essai d'un Système chimique de la Science de l'homme. 1802. 8.

— Fondemens de la Science méthodique des Maladies 4 Vol. 8. Montpellier et Paris 1804.

— Traité sur la phthisie pulmonaire 2me Edition 1803. 8.

— — des Convulsions dans l'Enfance 2me Edit. 1805. 8.

— — sur le vice scrophuleux 2me Edit. 1805. 8.

Bayle. Recherches sur la phthisie pulmonaire. Paris 1810. 8. 1 V.

Berthollet, C. L., Essai de Statique chimique. Paris 1803. 2 Vol. 8.

Bibliotheque medicale ou recueil periodique des meilleurs Ouvrages de Médecine et de Chirurgie par une société de Médecine sous la Direction de Mr. Royer-Collard. Paris 8.

Bichat, X., Anatomie générale appliquée a la Physiologie et à la Médicine. Paris 1802. 4 Vol. 8.

— — — Traité des Membranes en général, et de diverses Membranes en particulier 1789. 1 Vol. 8.

— — — Recherches philosophiques sur la Vie et la mort. Paris 1800. 8.

Biot, I. B., Traité élémentaire d'astronomie physique. 2. Vol. 8. an. 13.

Bouil-

Bouillon, Lagrange, Manuel de Chimie ou Principes élémentaires théoriques et pratiques de cette Science 4me Edition. Paris 1808. 3 Vol. 8. avec 25 Planches et des Tableaux.

— Manuel du Pharmacien avec un Supplement pour les Ecoles vétérinaires, 2me Edition. Paris 1811. 8.

— — sur les Eaux minérales et artificielles. Paris 1811. 8.

Boyer. Traité complet d'anatomie, ou Description de toutes les Parties du Corps humain, nouv. Edit. 1812. 4 Vol. 8.

— — élémens de Pathologie externe, tirés des Leçons de Boyer par Aubin. Paris 1802. 2 Vol. 8.

— — Leçons de C. Boyer sur les Maladies des Os rédigées en un Traité complet de ces maladies par Richérand. Paris 2 Vol. 8.

Broussais, F., histoire des Phlegmasies ou inflammations chroniques fondée sur de nouvelles Observations de Clinique et d'anatomie comparée. Paris 1808. 2 Vol. 8.

Bulletin de Sciences médicales par Alard et Marc. Paris 8.

— — — — publié ou Nom de la société médicale d'émulation de Paris séant à l'Ecole de Médecine et redigé par le secretaire général M. Graperon et Tartras. Paris 1807 - 1814. 8.

Cabanis Rapport du Physique et du Moral de l'homme 2me Edition. Paris 1805. 2 Vol. 8.

Caba-

Cabanis, Observations sur les Affections catarrhales en général. Paris 1812. 8.

Capuron, Aphrodisiagraphie ou Tableau de la Maladie vénérienne. Paris 1807.

— — Traité des Maladies de l'Enfance jusqu' à la Puberté. Paris 1812. 8.

— — Traité des Maladies des Femmes d'aprés la Puberté jusqu' à l'àge critique inclusivement. Paris 1811. 8.

— — et Nysten Dictionnaire de Médecine de Chirurgie, Chimie, Botanique et l'art vétérinaire, 2me Edition. Paris 1810. 1 Vol. 8.

Corvisart, I. M., Essai sur les Maladies et les Lésions organiques du Coeur et des gros Vaisseaux publié sous ses Yeux par C. C. Horeau. Paris 1806. 1 Vol. 8.

— — nouvelle Méthode pour reconnoitre les Maladies internes de la Poitrine par la Percussion de cette Cavité par Avenbrugger traduit du Latin et commenté par Corvisart. Paris 1808. 8.

Cullérier Mémoire sur la Salivation et Rapport sur le sulfure de Chaux contre cette Sécretion. Paris.

Cuvier, Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux. Paris 1798. 2 Vol.

— — Leçons d'anatomie comparée publiées sous ses Yeux par C. Duméril 1800. 2 Vol. et par Duvernoy. 3·5 Vol.

Cu-

Cuvier, Rapport historique sur les Progrés des sciences naturelles depuis 1789 et sur leur état actuel a Paris 1810. 4.

Decandolle. La Flore française 2 Edit. en 5 Vol. 1805. Astragalogia nempe astragali, Biserrulae et Oxytropidis nec non Phacae etc. iconibus illustrast. 1803. fol.

— Essai sur les Propriétés médicales des Plantes comparées avec leurs Formes extérieures et leurs Classifications 1804. 4.

De Jussieu. Genera Plantarum. Paris 1789. 8.

— Tableau de l'Ecole de Botanique du Jardin des Plantes de Paris etc. 1800. 8.

Desgenettes. Opuscules. Paris 1801. 8.

— — histoire médicale de l'Armée d'Orient. Paris an. 10. 8.

De la Métherie Considérations sur les Etres organisés. Paris 1807. 2 Vol. 8.

Dictionnaire des Sciences médicales par une Société de Médecins et de Chirurgiens Tom. I - VII. Paris 1812. 13. 8.

Dumas. Principes de Physiologie, 2de Edition. 1806. 4 Vol. 8.

— Doctrine générale des Maladies chroniques pour servir de Fondement à la Connaissance théorique et pratique de ces Maladies. Paris 1812. 8.

Duméril. Traité élémentaire d'histoire naturelle etc. Paris 1807. 3 Vol. 8.

Duméril, Zoologie analytique, ou Méthode naturelle des Classifications des Animaux rendue plus facile à l'aide des Tableaux synoptiques. Paris 1805.

Ephémerides médicales, ou sommaire historique de la Médecine générale, militaire et comparée par Chavassieux d'Audebert. Paris. 8.

Esquirol des Passions considerées comme Causes, symptòmes et Moyens curatives de l'aliénation mentale. Paris 1805.

Foedéré. Essai de Physiologie positive appliquée à la Médecine pratique. 3 Vol. 8. Paris 1806.

—— Traité de Médecine légale | et d'hygiène publique ou de Police de Santé 2me Eeition etc. Paris 1813. 6 Vol. 8. avec Tableaux notes et manchettes.

Gall et Spurzheim Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général et du Cerveau en particulier. Paris 1809. 2 Vol. 4. avec 27 Planches.

— — Recherches sur le Système nerveux en général et sur celui du Cerveau en particulier. Mémoire présenté à l'institut de Françe le 14 Mars 1808 etc. avec une Planche.

Gazette de santé ou Journal analytique de tout ce que l'art offre de plus avantageux en Théorie et en Pratique pour prevénir et guérir les Maladies, par une Société de Médecins. Paris. 4.

Guiton - Morveau. Traité des Moyens de desinfecter l'air 2me Edition. Paris 1805. 8.

Hallé,

Hallé, oeuvres complétes de Tissot, édition revue corrigée précédée d'un précis historique et accompagnée des Notes de Mr. Hallé. Paris 1809. 5 T. 8.

Hauy. Traité élémentaire de Physique. Paris 2 V. 1804

— — Traité de Minéralogie. Paris 1801. 4 Vol. et un Atlas.

— — Tableau comparatif des Resultats et de la Crystallographie et de l'Analyse chimique relativement à la Classification des Minéraux. Paris 1807. 1 Vol. avec Figures.

Journal général de Médecine de Chirurgie et de Pharmacie ou Recueil periodique de la Société de médecine redigé par Mr. Sédillot. Paris 1800 - 1815. 8.

— de Médecine de Chirurgie et de Pharmacie par M. M. Corvisart, Léroux et Boyer. 1801 - 1814. 8.

— de Pharmacie par Parmentier. C. S. Cadet etc. Paris 1809 - 1814. 8.

— de Physique de Chimie par de la Métherie. 1794 - 1814. 8.

Lacépède, la Ménagerie du Muséum national d'histoire naturelle et avec figures color. Paris 1802 et suir fol.

— — histoire naturelle des quadrupèdes ovipares et des Serpens 1788. 89.

— — histoire naturelle des Poissons, 5 Tomes 1798 - 1801. 4.

— — — — des Reptiles. Paris an. 10. 11. 8 Vol. 8.

— — — — des Cétaçées. 1 Vol. 4. Paris 1804.

Lan-

Landré-Beauvais. Séméotique ou Traité des Signes de Maladies, 2de Edition. 1 Vol. 8. Paris 1812.

Larrey-Relation de l'Expedition de l'armée d'orient en l'Egypte et en Syrie. Paris 1803. 8.

— — Mémoires de Chirurgie militaires et Campagnes. 3 Tomes. Paris 1812. 13.

Lassus - Pathologie chirurgicale. Paris 1805. 6. 2 Vol. 8.

Latour-Nosographie synoptique, ou Traité complet de médecine sous Forme des Tableaux. Orleans 1810.

Légallois, Experiences sur le Principe de la Vie notamment sur celui du Mouvement du Coeur et sur le Siège de ce Principe etc. Paris 1811. 8.

Léroy, alphonse, Leçons sur les Pertes du Sang pendant la Grossesse lors et ensuite des accouchemens, sur les fausses Couches et sur toutes les hémorrhagies publ. par I. F. Lobstein 1801.

— — médecine maternelle ou l'art d'élever et de conserver les Enfans. Paris 1803. 8.

— — de la Conservation des Femmes, ouvrage utile à la Propagation. Paris 1811.

— — Manuel des Goutteux et des Rhumatisans etc. etc. Paris 1811. 8.

Léveillé. Traité élémentaire d'Anatomie et de Physiologie les 2 prémiers Volumes 1811. 8.

— Nouvelle Doctrine chirurgicale ou Traité complet de Chirurgie de Thèrapeutique et d'Operations chirurgicales. Paris 1812. 3 Vol. 8.

Libes,

Libes. Traité complet et élémentaire de Physique, 2me Edition.

Histoire philosophique des Progrés de la Physique. 2 Vol. 8. Paris 1810.

Nouveau Dictionnaire de Physique. 4 Vol. 8. Paris 1806.

Mirbel, Traité d'Anatomie et de Physiologie végétale Paris an. X. 2 Vol. 8.

— Exposition de l'Organisation végétale 2me Edit. Paris 1809. 1 Vol. 8.

Nysten. Recherches de Physiologie et de Chimie pathologique pour faire Suite à celles de Bichat sur la Vie et la Mort. Paris 1811. 8.

— nouvelles Experiences galvaniques. Paris an. 11. 8.

Orfila, Traité des Poissons des Regnes minéral, végétal et animal ou Toxicologie générale. Paris 1814 le I Vol. 8.

Pelletan, Ph. I., Clinique chirurgicale ou Mémoires et Observations de Chirurgie clinique et sur d'autres Objets rélatifs a l'Art de guérir. Paris 1810. 3 Volumes 8.

Percy, Mémoire sur les Ciseaux à l'Incision. Paris 1785. 4.

— Pyrotechnie chirurgicale ou l'art d'appliquer le Feu en Chirurgie. Paris 1810. 12.

Petit, Ant., Traité de la Fièvre entéromésentrieque, observée reconnue, et signalée publiquement à l'Hôtel-Dieu de Paris dans les Années 1811. 12. 13. Paris 1813. 1 Vol. 8. avec Figures.

Petit, Radel., Pyretologia medica seu Discussio methodica in febrium continuarum Silvam etc. Parisiis 1807. I Vol. 8.

Pe-

Petit-Radel, Cours de Maladies syphillitiques faits aux Ecoles de Médecine de Paris en An. 1809. et années suivantes etc. etc. Paris 1812. 2 Vol. 8.

Pinel, Nosographie philosophique ou Méthode de l'analyse appliquée à la Médecine. Paris 1807. 3me Edition. 2 Vol. 8.

— Traité médico - philosophique sur l'Aliénation mentale ou la Manie. Paris an. 9. 8.

— — Médecine clinique 2me Edition rendue plus précise et plus exacte par l'application de l'Analyse etc. 1802. 8.

Portal, Antoine, histoire de l'Anatomie et de Chirurgie, à Paris Vol. VI. 12.

— — Cours d'Anatomie médicale. Paris 1804. 5 Vol. 8.

— — Mémoire sur la Nature et le Traitement de plusieurs Maladies. Paris 1808. 3 Vol. 8.

— — sur la Nature et le Traitement de l'Apoplexie, et sur le Moyen de la prévénir. Paris 1811. 1 Vol. 8.

— — — des Maladies du Foie 1813. 1 Vol. 8.

— — — du Rachitisme ou des Courbures de la Colonne Vertébrale et de celle des Extrémités. Paris 1797.

— — de la Phtisie pulmonaire. 2 Vol. 8.

— Instruction sur Traitement des Aphyxiés par les Gas méphitiques des Noyés, sur les Enfans, qui paroissent morts en naissant, etc. etc. Paris 1811. 12.

Puy-

Puységur, A. M. Chatenest de, Recherches, Experiences et Observations physiologiques sur l'homme dans l'état de Somnambulisme provoqué par l'art magnétique. Paris 1811. 1 Vol. 8.

— les Fous les Iuseusés, les Maniaques, et les Frénétiques, ne seraient ils que des Somnambules desordonnés? Paris 1812. 1 Vol. 8.

Richard, Demonstrations botaniques ou Analyse du Fruit considéré en général. Paris 1808. 1 Vol. 8.

Richérand, Anthelme, nouveaux élémens de Physiologie 5me Edition augmentée. Paris 1811. 8.

—— Nosographie chirurgicale 3 Vol. Paris 1805-6. 8.

—— Sur les Erreurs populaires rélatives à la Médecine. Paris 1810. 1 Vol. 8.

Roux, M. Ph., Mélanges de Chirurgie et de Physiologie. Paris 1809. 1 Vol. 8.

—— —— nouveaux Elémens de médecine opérative du Tome 1. la 1. et 2. Partie. Paris 1813. 2 Vol. 8.

Sabatier de la Médécine opérative 2me Edit. Paris 1813. 3 Vol. 8.

Saussure, Théodore de, Recherches chimiques sur la Végétation. Paris 1804 1 Vol. 8.

Schwilgué, Traité de Matière médicale 2de Edition corrigée et augmentée par Nysten. Paris 1809. 2 V. 8.

Thillaye, J. B. I., Traité des Bandages et Appareils à l'usage des Chirurgiens des Armées 2de Edition. Paris 1809 1 Vol. 8. avec 7 Planches.

—— Essai sur l.Emploi médical de l'Electricité et du Galvanisme. Paris an. XII. 8.

Tom.

Tourdes, Sysètme de Nosologie fondé sur la Physiologie et la Thérapeutique. Strasbourg 1802. 8.

Tourtelle, Marie. Traité d'Hygiène publique. Paris 1812, 2 Vol. 8.

— — histoire philosophique de la médecine jusqu'a la Fin du 18me Siècle. Strasbourg et Paris 1803. 8.

— — Elémens de Médecine pratique et Théorique 2me Edit. 1805. 3 Vol. 8.

Ventenat, Iardin de la Mulmaison. 1803. et seq. fol.

—— Description des Plantes nouvelles et peu connues cultivées dans le Jardin de Mr. Cels. Paris an. 1802. fol.

—— Choix de Plantes dont la Plupart sont tirées du Jardin de Cels. 1803.

Virey, Traité de Pharmacie théorique et pratique. Paris 1811. 2 Vol.

Zwey-

Zweyter Theil.

I. Capitel.

Uebersicht des neuesten Zustandes sämmtlicher Hospitäler und Armenanstalten in Paris *).

Sämmtliche Civilspitäler und Armenanstalten in Paris stehen, nur wenige ausgenommen, unmittelbar unter einer gemeinschaftlichen Administration. Sie geschieht durch einen Conseil général, der aus vierzehn Mitgliedern zusammengesetzt ist, und nunmehr schon über zwölf Jahre besteht.

Es

*) Vergleiche die Schrift: Neuester Zustand der vorzüglichsten Spitäler und Armenanstalten in einigen Hauptorten des Inn- und Auslandes, beobachtet und beschrieben von Dr. C. M. Andrée, 1 Theil. Leipzig 1810.

Es führt dieser neue Conseil die unmittelbare Aufsicht über

eilf Krankenhäuser, (hôpitaux) die zusammen über drei tausend Menschen fassen können; —

acht Versorgungshäuser, (hospices) in welchen über acht tausend Menschen untergebracht sind;

die Findelanstalt, welche sich auch auf die Departements erstreckt, da die Kinder aufs Land geschickt werden; —

die Anstalten zur Unterstützung der Armen in ihren Wohnungen; (Secours à domicile;)

ein Ammenbureau, welches die Mütter der Stadt aller Classen, die Ammen suchen, mit gesunden und tauglichen versieht. Ausserdem gehen ihn einige Anstalten nur mittelbar an.

Die Mitglieder des Conseils haben zur Erleichterung und grössern Bestimmtheit in dem Gange der Geschäfte die Aufsicht über so viele und mannigfaltige Anstal-

stalten unter sich getheilt. Unter ihnen befindet sich Herr Parmentier, Pharmacien en Chef des armées. Wöchentlich versammelt sich der Conseil général einmal auf der Präfectur, und hält daselbst eine Sitzung. Seine Beschlüsse werden durch zwey Autoritäten in Ausübung gesetzt, durch die sogenannte Commission administrative des hôpitaux et hospices, und durch die Agence des secours à domicile; letztere hat acht und vierzig Bureaux de bienfaisance unter sich, von denen in jedem der zwölf Arrondissements von Paris viere sind, und welche, jedes in seinem Bezirk, die Besorgung der zu leistenden Unterstützung unter sich haben. — Beyde Autoritäten haben ihre Bureaux in einem der Administration gehörigen Hause, parvis Nôtre Dame. Die Zahl der darin angestellten Beamten ist bestimmt, wie auch ihr Gehalt. Die Mitglieder des Conseils sind nicht besoldet, wohl aber die der ausübenden Autoritäten. Es haben diese auch, wie jene des Conseil, die Geschäfte unter sich getheilt, und correspondiren nach dieser Eintheilung mit den respectiven Mitgliedern des Conseil.

Eine

Eine besondere Aufmerksamkeit in den Geschäften der Administration verdient das Rechnungsfach, die Comptabilité. Die Einkünfte der Administration sind entweder fixe oder veränderliche. Eine auf alle Gegenstände, die in Paris verbraucht werden, eigens für den Zweck der Unterhaltung der Spitäler und Armenanstalten gelegte Mauth (Octroi;) muſs jährlich eine bestimmte Summe zuschieſsen. Im Jahre XIII. der Regiernng betrug die gesammte Einnahme über 8 Millionen Franken, war aber nicht ausreichend. Es wurden 137,524 Hülfsbedürftige, theils in Spitälern und andern Anstalten, theils zu Hause unterstützt.

Die Commission administrative besteht aus fünf Mitgliedern. Sie hat das dienende Personale in den verschiedenen Anstalten nicht unmittelbar unter sich, sondern muſs bey jeder zu treffenden Hauptverfügung den Conseil zu Rathe ziehen. Der Etat für jede Anstalt ist bestimmt. An mehreren derselben finden sich die sogenannten Soeurs, die sich nach den verschiedenen Orden, zu denen

sie

sie gehören, verschieden nennen, doch meist unter den allgemeinen Namen der Soeurs de la Charité begriffen werden. Ihre Entstehung und Verfassung ist folgende:

Die Revolution wälzte in Frankreich alle weltliche und geistliche Verhältnisse um, somit fielen auch alle klösterliche Kranken- und Versorgungsanstalten, deren es besonders in Paris sehr viele gab, zumal solcher, die von Schwestern besorgt wurden. Ihre Orden waren sehr verschieden, und sie behaupteten sich durch alle Stürme der Revolution mit bewundernswerther Standhaftigkeit und unermüdetem Eifer, blieben ihrer Regel im Stillen getreu, wirkten nach der Pflicht derselben im Dienst der Kranken so viel Gutes, als und wo sie nur konnten. Die Stürme schwiegen; eine ruhigere Verfassung trat ein; der Conseil général ward eingesetzt. Die Schwestern wagten es wieder ans Licht hervorzutreten, man rief sie selbst herbey, vertheilte sie unter die verschiedenen Anstalten, sie durften in ihrer Ordenstracht wieder erscheinen, bil-

deten

deten aber keine Gemeinden mehr, man störte sie nicht in ihrer Observanz, doch waren sie der Administration untergeordnet, hatten in der allgemeinen Verwaltung keine Hand mit im Spiele, lebten bloſs für den Dienst der Kranken, oder hatten andere weiblichen Händen zukommende Funktionen unter sich. Die Regierung sah mit Freuden in allen Punkten der Monarchie diese Schwestern wieder hervortreten, sich zusammen finden, duldete fortgesetzt die stille Übung ihrer Regeln unter gewissen Einschränkungen; sogar die Aufnahme von Novizen selbst. Daraus erwuchs denn endlich das Erforderniſs einer neuen Organisation der verschiedenen Gemeinden, einer Bestimmung ihrer geistlichen Existenz, ihrer Verhältnisse zu den verschiedenen Anstalten und den Administratoren derselben. Madame, die Mutter des Exkaisers Napoleon stand schon lange an der Spitze aller dieser verschiedenen Vereine von Schwestern, als erste, oberste Vorsteherinn. Ihr übertrug der Kaiser zu Anfange des Jahrs 1808 das Geschäft, ein Generalcapitel zusammenzurufen, und ihm zu präsidiren; wel-

welches denn auch, nach vielen vorbereitenden Arbeiten und vorhergegangenen Privatsitzungen, endlich zusammenkam, und worüber Madame den Rapport an den Kaiser abstattete. Es haben sich zu diesem Capitel die Deputirten aus den Vornehmsten jener religiösen Gemeinden zusammengefunden. Aus dem Berichte erhellet, daſs die Zahl dieser frommen Vereine im ganzen Reiche sich sehr vervielfacht hat. — Sie haben den Wunsch geäuſsert, daſs man sie nicht sämmtlich vereinen möchte, wie wohl sie ungefähr alle dieselbe Regel hätten, weil die Disciplin eines so groſsen Vereins, in demselben Grade als er sich mehr ausdehnte, auch um so vollkommner werden müſste, weil dann ein gewisser edler Wetteifer der verschiedenen Gemeinden wegfiele, und weil es in der Natur des Menschen liege, selbst in den heiligsten Dingen eine gewisse Freiheit der Wahl zu behaupten, die seinem Charakter, seinem Geschmacke, seiner Gewohnheit entspreche. Sie haben daher nur für die Art des Vereins gestimmt, daſs die in den verschiedenen Pfarreien zerstreut lebenden Gemeinden

zu-

zusammengefaſst, in jeder Diöces ihnen ein gemeinschaftlicher Hauptort und eine gemeinschaftliche Obere gegeben werde. Auf ihr Gesuch wurde ihnen unterm 3. Februar 1808 vom Kaiser für die Kosten der ersten Einrichtung eine Summe von 182,500 Franken zugewilligt, für die jährlichen Ausgaben der verschiedenen Häuser derselben eine Summe von 130,000 Franken ausgesetzt. Die Zahl der Gemeinden, welchen einige Häuser bewilligt wurden, beläuft sich auf 56, wovon die der Soeurs de la Charité de Sainte-Vincent-de-Paule die blühendste ist; sie besitzt jetzt schon 260 Häuser, die von 1,598 Schwestern versorgt werden. —

Sämmtliche, der allgemeinen Administration anvertrauete Anstalten, stehen jetzt unter dem sogenannten Régime paternel; d. h. die Administration läſst jeder Anstalt direct alles zukommen, was sie bedarf, an Fleisch, Brod, Holz, Medicamenten u. s. w. Sie macht zu diesem Zwecke allgemeine oder einzelne Einkäufe, und hat, was Medicamente und Brod anbelangt, einige allgemeine Anstal-

ten.

ten. Kein Kauf oder Handel kann ohne Bestätigung des Conseil abgeschlossen werden, die selbst von höherm Orte kommen muſs, vom Präfect oder Minister, wenn die Summe 1,000 Franken übersteigt, vom Kaiser, wenn sie über 10,000 Franken hinausgeht. Alle Lieferungen geschehen auf sogenannte Billets d'ordre, welche die Administration ausstellt.

Was die Kost anbelangt, so liegt ihr ein Reglement zum Grunde, welches für alle Anstalten, und für jede darin sich befindende Classe von Individuen, jeden Artikel nach dem Gewicht bestimmt, und die Zubereitung verordnet; sie zerfällt im allgemeinen in die Fleischkost, (alimens gras) und in die Fastenkost, (alimens maigres). — Es wird in der Buillon kein Unterschied gemacht, die der Employés ist dieselbe, wie fürs ganze Haus, sie wird in demselben Kessel für diese als für jene bereitet. — Auf 100 Kilogrammes rohes Fleisch thut man in den allgemeinen Kessel 10 Kilogr. geputztes Wurzelwerk und 3 Kilogrammes Salz. Pour parer le bouillon, wie der Franzose sagt, mischt

mischt man ein sogenanntes Caramel aus Syrup dazu, in dem Verhältnisse von 8 Décagr. auf 100 Kilogr. rohes Fleisch. Die Fastensuppe wird auf folgende Art zubereitet: auf 100 Portionen Suppen kommen in den allgemeinen Kessel 5 Kilogr. zugeputzte Küchenkräuter, 2 Kilogr. Butter oder 1 ½ Kilogr. Fett, 1 Kilogr. Salz, 12 Grammes Pfeffer und 4 Litres trockene Zugemüse, gewöhnlich Erbsen, en purée, d. h. die zuletzt durchgeschlagen werden. Man macht die Suppen lieber mit dem Fett an, welches die Fleischkessel, oder die Knochen, die man zu Gallert macht, abgeben, oder das beym Braten gewonnen wird, als mit Butter. Aus den Fleischkesseln wird nur das Fett abgeschöpft, welches der Güte der Bouillon nachtheilig ist; nach einer Mittelzahl, ungefähr 1 Kilogrammes auf 60 Kilogr. rohes Fleisch. Die trocknen Zugemüse werden, ehe man sie kocht, 24 Stunden vorher in Flufswasser eingeweicht. Man macht sie mit 2 Kilogr. Butter oder 1 ½ Kilogr. Fett 1 Kilogr. und 6 Décagr. Salz, 12 Grammes Pfeffer in dem Verhältnisse zu 200 Décilitres an, und giebt ihnen durch eine Einbrens

brenne aus 30 Décagr. Butter, 24 Décagr Mehl und 24 Décagr. Zwiebeln, ebenfalls auf 200 Décilitres gerechnet, noch mehr Schmackhaftes. Zuletzt werden noch, wenn die ganze Zubereitung vollendet ist, auf jede 200 Décilitres 24 Décagrammes gehackte kleine Zwiebeln und Petersilie gestreut. Die Salatportion beträgt wenigstens 16 Décagr. Auf 150 Portionen werden 1 Kilogr. Oehl, 1 Litre Essig und 50 Décagr. Salz gerechnet. — Zu Ragôuts, Fischen und andern Extraspeisen wird die Butter, Zugemüse und übrige Zugehör, nachdem es nöthig ist, verbraucht. —

In den Versorgungshäusern ist täglich Régime gras, die zwey letzten Tage in der Woche und die übrigen Fasttage ausgenommen. Jedes dieser Häuser hat sein besonderes Kostreglement. In den meisten speisen die Versorgten in gemeinschaftlichen Réfectoirs. In den Spitälern ist täglich ein Régime gras und maigre. In den Kessel jedes Krankenhauses wird täglich für jeden Kranken 25 Décagr. rohes Fleisch gelegt, für Kinder nur 18 Décagr. Was nach der Austheilung übrig bleibt,

bleibt, wird zum Abendtisch für die gens de service aufgehoben. Milch, Nudeln, Reiſs, Hafergrütze, Eier u. s. w. machen einen Theil der magern Kost aus, und werden von dem Arzte jedesmal extra bestimmt. Die Krankenkost zerfällt in ganze Portion, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ bloſse Suppen und bloſse Bouillon oder sogenannte Diète. Die ganze Weinportion beträgt 50 Centilitres, drei viertel 36, die halbe 25, das viertel 12. Bey Kindern die ganze 20 Centilitres, drei viertel 15, die halbe 10, das viertel 5. Der Arzt ist durch diese Vorschrift nicht gebunden. Der Wein für Kranke ist ein besserer, als der in den Versorgungshäusern. Im Ganzen spendet man den Wein nicht zu freygebig am Krankenbette. —

Die Administration besitzt eine eigne Anstalt, sämmtlich ihr anvertrauete Anstalten und auch noch andere, gegen Wiederbezahlung mit Brod zu versorgen. Das Haus dazu liegt in der Rue du fer à Moulin Faubourg St. Germain, und wird allgemein unter dem Namen Scipion aufgeführt. Die Administration fordert gute Brode, und aus dem Sacke die bestimm-

te

te festgesetzte Menge; dafür ist der Mehllieferant dem Manutentionaire verantwortlich. Es nimmt letzterer vom ersteren kein Mehl an das schlecht ist, und nichts ausgiebt; wie umgekehrt ersterer auf letztere Acht hat, dafs nichts aufs Mehl geschoben wird, was Schuld des Bäckers ist.

Die Fleischlieferungen geschehen nicht mehr aus einer Hauptschlächterei, doch sind die Bedingungen, welche man mit den verschiedenen Fleischern und Schlächtern eingegangen, sehr geprüft und strenge, besonders was das Alter der zu liefernden Stücke Vieh anbelangt. In einigen der gröfsern Anstalten sind einige Schlächtereien. Die Agens sind für das richtige Gewicht beym Empfange des Fleisches, wenn es in den Kessel kommt und bey der Vertheilung verantwortlich. In allen Anstalten, wo Schwestern sind, haben diese die Austheilung über sich. Die Bouillon, Zuspeise, Suppe wird in Eimern durch den Saal von Bett zu Bett gefahren; eben so der Wein. Jeder Kranke hat sein Geschirr, und man schöpft mit be-

bestimmtem Maaſs aus. Die Brodaustheilung geht vorher.

Zu verwundern ist es, daſs, da man doch sonst durchgängig in Paris die Beleuchtung mit Argantschen Lampen hat, dieselben nirgends in einem Spitale oder Versorgungshause eingeführt sind. Ueberall und in allen Krankensälen brennen ganz einfache Öhllampen oder hänge Laternen, über erstere sind blecherne Trichter angebracht mit cylindrischen Ausgängen zum Fenster hinaus, den schwarzen aus der düstern Flamme qualmenden Rauch aufzufangen.

Die Heitzung geschieht im allgemeinen mit Holz und in Öfen; es stehen diese meist in der Mitte der Säle, nach der Länge derselben einer oder mehrere, nicht überall findet man sie von gleicher Güte, oft sehr schlecht, meist ganz ordinair, entweder eiserne oder töpferne. Die Röhren gehen zu den Fenstern hinaus oder sind in die Feuermäuer geleitet. Ueberheitzt wird wohl nie ein Ofen in französischen Spitälern; die Temperatur in den Sälen

len ist immer sehr mäſsig, mehr kalt als warm, oft sogar zum frieren kalt. Die steinern Fuſsboden erschweren übrigens die Heitzung sehr.

Allgemein in allen, vorzüglich Krankenanstalten, wird jedem aufgenommenen Subjecte die Kleidung und Wäsche abgenommen, gesäubert, in einem besondern Magazin aufbewahrt, und beym Abgange erst wieder gegeben.

Während des Aufenthalts reicht das Haus das Nöthige. Es gilt dieses Verfahren vom kleinsten Findling bis zum ältesten Greise. Die allgemeine Kleidung der Kranken beyderley Geschlechts sind Capots von Tuch. In den Versorgungshäusern sind es nach bestimmten Reglements gemachte Kleider ebenfalls von Tuch; was auch durchgängig von den Gens de Service gilt; diese sind entweder blau oder schwarz, oder schwarzgrau gekleidet. Den Schwestern giebt die Administration nichts zu ihrer Ordenstracht, wie auch nichts an Wäsche; sie schafften sich bisher alles aus ihren eigenen Mitteln. Im

Bayerische Staatsbibliothek München

Winter wollene Strümpfe, im Sommer leinene oder auch gar keine; statt der Schuhe die in Frankreich allgemein gebräuchlichen Sabots; die Wäsche des Hauses wird in einem eigenen dazu bestimmten Magazin, die Lingerie genannt, aufbewahrt. Der Bestand desselben ist nicht überall gleich; doch ist für das Nothwendigste gesorgt. In einigen Versorgungshäusern hat jeder seine Wäsche numerirt. In den Krankenhäusern wird sorgfältig die Wäsche der ansteckenden Kranken von der der übrigen geschieden, die zerrissene, zu Unterlagen, zum Verbande, u. s. w. verwendet. In einigen Anstalten haben die Schwestern die Aufsicht über die Wäsche. Ueberhaupt ist dieselbe überall Weibern übertragen.

In keiner Anstalt schlafen zwey oder mehrere in einem Bette — jeder hat sein eigenes. Fast überall sind hölzerne Bettstellen, einige Anstalten ausgenommen, wo es eiserne giebt. Mehrere sind noch alte; was von neuen verfertigt wird, muſs bestimmte Höhe, Länge und Breite haben; 2 Fuſs 6 Zoll breit, 6 Fuſs

lang,

lang, 1 Fuſs 4 Zoll hoch. Die Kinderbetten sind in Verhältniſs der Länge blos kleiner. Ziemlich häufig findet man Bettvorhänge, entweder ringsherum, oder eine bloſse Vorrichtung zum Kopfe. Durchgehends sind Matratzen, entweder von Stroh oder Pferdehaaren; leinene Bett-Tücher sind nicht allgemein, dafür Rollen-Traverseins —; wollene Decken in Tücher eingenäht. Unsaubere liegen auf bloſsen Strohmatratzen; Kindern, die sich leicht verunreinigen, legt man pferdehaarene Matratzen und keine wollene unter. Der Wechsel des Bettzeugs geschieht meist gehörig. Die Matratzen werden zu gewissen Zeiten frisch ausgestopft, die Decken ausgeklopft u. s. w.

Die Wäsche wird entweder von Lohnwäscherinnen gewaschen, mit denen die Administration einen Accord trifft, der aber nicht überall derselbe ist, oder die Anstalt hat ihr eigenes Waschhaus. Die allgemeine Art zu waschen ist die, daſs man erst eine Lauge über die Wäsche gehen läſst. — Ueberall sind gute Vorrichtungen getroffen, diese Lauge auf die be-

bequemste leichteste Art zu kochen, auf die Wäsche laufen zu lassen und sie wieder abzuleiten. Das durchgängig in Frankreich übliche Klopfen der Wäsche geschieht mit breiten hölzernen Klöppeln. Nur in zwey Anstalten, der sogenannten Maison de santé, und dem Knabenwaisenhause, wird die Wäsche durch Dämpfe gereinigt. In den gröſsern Anstalten sind eigene Trockenplätze dazu angewiesen.

Im allgemeinen sind sie gut gelegen luftig und frey. Nirgends stören sie das freundliche Ansehen des Innern, noch vielweniger verbreiten sie sich über die Spazierplätze der Kranken. Man hat in den meisten Pariser Anstalten zu den Promenoirs sehr gute Plätze ausgesucht, und überall ist für die Trennung der Geschlechter sehr streng gesorgt.

Für die Reinlichkeit oder Luftverbesserung ist durch folgende gesetzliche Vorschriften gesorgt:

1) Abwaschen der Hände und Füſse, überhaupt Säuberung der ankommenden

Sub-

Subjecte. In den meisten Anstalten sind dazu eigene Vorrichtungen getroffen, Badewannen oder Bassins blofs zu diesem Behufe bestimmt.

2) Reinhaltung der Geschirre aller Art — In den Küchen findet man überall die gröfste Nettigkeit, Sauberkeit und Reinlichkeit; doch die Geschirre in den Krankensälen könnten reiner seyn, zumal manche Suppengeschirre und blecherne Kessel. In den Refectoirs der Versorgungshäuser wird meist sehr reinlich servirt. Messer und Gabel mufs jeder mitbringen.

3) Schmutzige Wäsche auf luftigen Böden ausgebreitet aufzuhängen bis zur Zeit, wo sie soll gewaschen werden. Schmutzige Verbandstücke nicht in den Sälen liegen zu lassen, sondern sie sogleich einzuwässern bis sie gewaschen werden. Es fehlt nicht an Trockenböden. Nirgends findet man schmutzige Wäsche herumliegen. Während des Verbandes gehen Weiber mit Körben nach, die alle auf die Erde geschleuder-

derten Verbandstücke sogleich aufraffen und fortbringen.

4) Die Capots und wollenen Decken des Jahrs wenigstens einmal aufzubrühen, sie oft auszuklopfen, auszubürsten und auszuräuchern.

5) Auflockern und Aufkrümpeln der Wolle oder Pferdehaare aus den Matratzen, Auslaugen der Matratzen, Strohsäcke mit frischem Stroh zu füllen.

6) Anstreichen und Auspichen der hölzernen Badewannen in und auswendig. Doch sind in den meisten Anstalten kupferne, überzinnte, hölzerne sehr wenig.

7) Das Sprengen in den Sälen mit Essig und Wasser, das tägliche Auskehren derselben, das Waschen des Steinbodens mit nassen Schwämmen, das Abreiben mit trockenen Sägespänen die Nässe zu vermeiden. In einigen Anstalten findet man musterhafte Beachtung dieser Vorschriften, in andern aber auch ebenso tadelhafte Vernachlässigung. Man

führt

führt gemeiniglich einen nassen Hader über den Ziegelboden mit einem Besen hin, und trocknet nachher auf gleiche Art mit einem trocknen Hader ab. Meistens sind Matten an der Thürschwelle zum Abstreifen hingebreitet, und Sand am Eingange gestreut.

8) Das Weifsen der Säle, Waschen der Bettstellen, der Fensterkreutze und Fensterrahmen, der Tische, des hölzernen Fufsbodens mit Kalkwasser oder einer starken alkalischen Auflösung. — Wo möglich wird überall dafür gesorgt. Hölzerne Fufsboden findet man nur in den Anstalten die ehemals Klöster waren.

9) Dafs die Betten gehörig weit von einander stehen, und nie drey Reihen in einem Saale sind. Wegen der starken Population die in manchen Anstalten herrscht, kann dieses nicht überall beobachtet werden. In manchen Krankenhäusern findet man sogar vier Reihen Betten, die dicht zusammengedrängt stehen. Doch werden diese mittlern Reihen nur als aufserordentlich angese-

hen,

hen, zum eigentlichen Etat des Hauses nicht gerechnet, in den Registern mit besonderer Reservation angeführt.

10) Daſs man gehörig mit den Nachtstühlen wechselt, daſs stets Wasser darin ist, die Brillen gehörig gescheuert werden, daſs die Abtritte gut angebracht sind, wo möglich über Fluſswasser, auf Reinlichkeit, Verwahrung der Thüren u. s. w. gesehen wird.

Dieses alles ist nicht überall zum Besten beobachtet, da in einigen Anstalten die Abtritte sehr schlecht gehalten und schlecht angebracht sind, dabey sehr stinken. Mit den Nachtstühlen herrscht auch nicht überall die gröſste Reinlichkeit.

Was die Luftreinigung durch mechanische Mittel betrifft, so fehlt es an frischer und zugleich auch sehr kalter Luft, die man durchs Öffnen der Fenster erlangt, in den Pariser und überhaupt französischen Krankensälen nicht. Der strengste Winter macht darin keine Ausnahme, es geschieht beym Betten, Kehren u. s. w. ohne

ohne alle Rücksicht. In vielen Sälen gehen die Fenster bis auf die Erde oder doch sehr tief herab. Correspondirende Luftlöcher, welche einen Luftdurchzug unter dem Bette hinweg eröfneten, fanden sich nirgends, oder nur sehr unvollkommen. Ventilatoren sind nicht allgemein, meistens auch sehr unthätig, oft sogar eingerostet. Wo man chemische Luftvereinigungsmittel braucht, sind es die bekannten Guyton-Mouveauschen Räucherungen. In einigen Anstalten bedient man sich einer besondern Maschiene dazu, die immer im Saale steht.

Badeanstalten fehlen im allgemeinen nirgends, am allerwenigsten da, wo sie wesentlich nöthig sind. Die Wasserleitungen sind überall, sowohl für den Bedarf des ganzen Hauses, als auch insbesondere für die Bäder gut eingerichtet; stocken nie. Gänzlichen Wassermangel erfährt keine Anstalt.

Unter Pharmacie centrale versteht man den Ort, wo der Hauptdepot aller Droguen ist, die Hauptfabrikation aller chemi-

schen

schen und pharmaceutischen Präparationen zum Bedarf für sämmtliche, der Administration anvertrauete Anstalten, geschieht. Das Haus dazu ist in der Cité, Rue neuve Nôtre-Dame, das ehemalige Findelhaus. Ein Pharmacien en Chef Hr. Henry, leitet das Ganze. Ein Chef ist über das Magazin; ein anderer über die Laboratorien gesetzt; jeder hat zwey Schüler zur Hand. Ausserdem ist noch ein Buchhalter, ein Expeditionär und sieben Dienstleute angestellt. Der Code des Hrn. Parmentier liegt den Arbeiten dieser Centralpharmacie zum Grunde. Es sind darin noch viele Beziehungen auf den alten Code de Paris, eine Pharmacopoe, die sehr reducirt werden könnte, was auch wirklich jetzt noch immer das Geschäft der Ecole de medecine ist. Den Aerzten sind durch diesen Code, was Versuche mit Mitteln anbelangt, die er ausschliesst, keine Gränzen gesetzt, es wird ihnen alles, wenn sie sich gehörig darüber erklären, gereicht. Die Buchhaltung geschieht sehr bestimmt, das Magazin muss natürlich immer in einem gewissen Vorrathe seyn, es wird jährlich nachge-

schaft.

schaft. Zu Vorlesungen für Schüler ist ein grofser schöner Saal bestimmt, und zu diesem Zwecke mit einer completen Sammlung aller in das Gebieth der Materia-medica gehörenden Gegenstände, versehen, die in Schränken und Flaschen rings herum, und zum Theil auch auf einer Gallerie stehen, zu der eine geschmackvolle Windeltreppe führt. Die Vorräthe aller Art sind sehr reichlich, die Ausstellung sehr nett und sauber. Auf einem Tische mitten im Saale befindet sich ein vollkommener Apparat zu chemischen Analysen aller Art.

Die verschiedenen Reagentien sind in sehr netten gläsernen Fläschchen, mit dauerhaften, schwer sich abnutzenden, auflackirten Etiquetten enthalten. Für die gewöhnlichen Arbeiten sind zwey grofse Laboratorien; für gefährliche chemische Operationen ist ein besonderes, getrenntes Laboratorium eingerichtet. Es herrscht viel Ordnung, Nettheit. Reinlichkeit und Bestimmtheit in den Arbeiten dieser verschiedenen Laboratorien.

Jeder, der in den verschiedenen Kranken- oder Versorgungshäusern aufgenommen seyn will, muſs sich bey dem sogenannten Bureau Centrale d'admission melden, das sich Parvis Nôtre-Dames befindet, und alle Tage von 9-4 Uhr offen ist, und wo zwey Aerzte und zwey Chirurgen die Untersuchung der sich meldenden Individuen auf sich haben.

Die sich meldenden Subjecte sind:

1) Solche, die sich fürs Spital oder Versorgungshaus eigenen. Man hat die verschiedenen Anstalten so viel wie möglich classificirt, jeder eine besondere Classe von Individuen angewiesen, wodurch das Bureau eine Norm bekömmt, nach der es sich in der Vertheilung der aufzunehmenden Personen richten kann, die aber, was einige Versorgungsanstalten anbelangt, nicht zu treu befolgt wird.

2) Solche, die sich in kein Spital oder Versorgungshaus schicken, die aber doch arm sind, einer Unter-

stützung

stützung bedürfen. Sie werden mit Bulletins an die Bureaux de bienfaisance geschickt, und stehen dann unter der Agence des Secours à domicile.

3) Solche, die zu keiner der beyden vorhergehenden Classen gehören, und geradezu abgewiesen werden.

Ein im Bureau angestellter Bandagist versieht die sich meldenden Gebrechlichen mit Bruchbändern auf Kosten der Administration. Ihre Zahl geht meist alle Jahr in die 1000.

In den Versorgungshäusern findet keine Aufnahme statt, wenn das zur Expectanz beym Bureau sich meldende Subject nicht mit einer sogenannten Acte de presentation versehen ist, die von dem Bureau de bienfaisance, zu dem es gehört, ausgestellt, und gehörig legal seyn mufs. Diese Acte giebt die gute Aufführung, den Stand, die Profession des Armen, die Arbeit, zu der er könnte gebraucht werden, die Natur der Gebrechlichkeit oder Unheilbarkeit u. s. w. an. Die Armenärzte des Arron-

rondissements müssen Atteste darüber ausstellen; überall mufs auch der Taufschein dabey seyn. Alle dergleichen einkommende Acten werden dem Bureau vorgelegt, welches darüber berathschlagt. Die Zahl der Plätze oder Betten in dem Versorgungshause ist zu diesem Behufe auf einen bestimmten Etat gesetzt, und auf wie viele ein jedes Arrondissement für seine Armen Anspruch machen kann, wird nach der Zahl dieser Armen bestimmt. Die jedem Bureau accordirten Plätze sind numerirt, bey eintretender Vacanz wisd das Bureau sogleich benachrichtigt. Der Conseil hat das Recht für eine bestimmte Anzahl von Plätzen Subjecte vorzuschlagen, wie auch der Minister des Innern. Uebrigens wird auch nach einer gewissen Norm auf fremde und sonstige Arme, die ihre Armuth, gute Aufführung u. s. w. legal darthun können, Rücksicht genommen. Die Bureaux de bienfaisance führen für ihre Armen Register, auf welche bey allen vorkommenden Vacanzen in den Versorgungshäusern Rücksicht genommen wird. Viele Versorgungshäuser zahlen keine jährliche Pen-

sionen

sionen an ehemalige Versorgte des Hauses die demselben entsagten, sich zu ihren Anverwandten begaben, um daselbst die kleine Unterstützung zu verzehren. Die Rückkehr ins Haus steht diesen immer wieder offen, sie können nicht als absolut Entlassene gelten.

In die Spitäler kann jeder hülflose Kranke, wenn es dringt, und die Präsentation beym Bureau zu weitläuftig, ja unmöglich seyn sollte, auf der Stelle aufgenommen werden. Nur muſs das Bureau Nachricht davon bekommen, und der Fall gehörig legitimirt werden. Es sind diese die sogenannten Cas d'urgence, die in den Aufnahmregistern stets besonders bezeichnet werden, und zumal in den vom Bureau entfernt liegenden Anstalten sehr häufig vorkommen. Auſserdem muſs jeder Kranke, sich beym Bureau melden, oder daselbst gemeldet werden, worauf man ihm nach der Natur seiner Krankheit, dem Alter oder Geschlecht, das Bulletin d'admission an dieses oder jenes Spital ausstellt. Den Venerischen und Krätzigen sind bestimmte Tage, an denen sie sich zu

zu melden haben, festgesetzt. Zur Besichtigung derselben sind einige Zimmer im Hause des Bureau, wie überhaupt daselbst einige Betten immer in Bereitschaft stehen, zur richtigern und zweckmäſsigern Beobachtung des sich meldenden Kranken im dringenden Falle. Der Bettenetat in den Spitälern ist bestimmt, wenn die Noth ihn zu übersteigen zwingt, so setzt man sogenannte lits supplémentairs ein, die aber ephemer sind, unterdrückt werden, sobald man nur kann. Der Agent des Spitals nimmt keine Kranken ohne Bulletin d'admission an. Das Bulletin führt die Nummer des Bureau's. Der Agent trägt sie in sein Buch ein, und darneben die Nummer, die der Ankömmling nach dem Register seines Hauses einnimmt. Gemeiniglich sehr nahe bey dem Bureau des Agenten in jedem Spital ist ein Stübchen für einen Eleven, der den Kranken examiniren, ein kurzes Protokoll aufsetzen, und wenn der Fall nicht dringend ist, eine vorläufige Ordination bis zur nächsten Visite machen muſs. Er bestimmt zugleich den Saal und das Bett mit Beiziehung des Agenten, der immer

eine

eine genaue Liste von dem Etat seines Hauses führen muſs. Ueber dem Bette eines jeden Kranken hängen gedruckte Zettel, die den Tag der Aufnahme, Alter, Geburtsort, Krankheit u. s. w. bezeichnen, und die Nummer des Bettes führen. Kein Kranker darf sein Bett mit einem andern verwechseln, ohne Genehmigung des Arztes oder Agenten. Die Aerzte sind verpflichtet, bey allen ihren Visiten genau alle Reconvalescenten, jeden, der sich zum Abgange schickt, zu notiren. Diese werden dann ins Reconvalescentenzimmer gebracht, wo sie nicht länger als zehn Tage bleiben dürfen. Alle drey Monate wird eine Hauptdurchsicht gehalten, und nach einer Liste, worauf alle diejenigen angegeben sind, deren Aufenthalt zu lange dauert, eine General - Evacuation, wie man es nennet, angestellt. Die Aerzte sind verantwortlich, wenn der Aufenthalt unnöthigerweise ist verlängert worden, oder müssen Gründe angeben, wenn er noch länger soll verstattet werden.

Jedes Spital hat seine Todtenkammer, in welcher die Eleven und andere Stu-

dierende sich an den Cadavern in jeder Art der Präparation üben können. Wenn die Verwandten die Begräbnifskosten bezahlen, wird der Todte ordentlich auf einen der Stadt Gottesäcker beerdigt, aufserdem aber in grobe Sackleinwand genäht und an bestimmten Plätzen eingescharrt. Die gröfsern Anstalten haben ihre besondere Gottesäcker.

Ganz neuerlich hat die Administration jedem Spitale einen kleinen Rettungskasten zugeschickt, der immer im Stande und bey der Hand seyn soll. Die darin befindlichen Geräthschaften sind aber nicht sehr zu loben. —

Das Reglement der in jeder Anstalt sich befindenden Aerzte, Chirurgen, Apotheker u. s. w. ist sehr bestimmt abgefafst. Im allgemeinen ist zu erwähnen, dafs die Chirurgen nirgends, in keinem Spitale eine subordinirte Rolle spielen, sondern die ihnen zugehörigen Kranken ganz allein zu behandeln haben, ohne Einmischen des Arztes, was inneres Heilverfahren anbelangt. Die Visiten in den Pa-

riser

riser Spitälern, wurden sehr früh gemacht, im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr des Morgens. In jedem Spitale ist täglich nur eine Hauptvisite; der ordinirende Arzt oder Chirurgus führt dabey ein Cahier, worauf, in bestimmter tabellarischer Uebersicht, jeder Kranke namentlich mit der Bettnummer aufgezeichnet ist, und welches die Ordination vom vorigen Tage, nebst kurzen Bemerkungen. den Gang der Krankheiten betreffend, enthält. Er geht damit von Bett zu Bett, und dictirt zwey ihm folgenden Eleven, dem einen die Medizin, dem andern die Diät für den heutigen Tag; es geht dies, wo sonst kein Aufenthalt nöthig, mit unglaublicher Geschwindigkeit, ist aber unablässiges tägliches Geschäft jedes dirigirenden Arztes. Wenn auch nicht täglich Änderungen in der Ordination getroffen werden, so bedarf die alte doch täglich einer neuen Autorisation, so zu sagen, denn nach beendigter Visite unterschreibt der Arzt die Cahiers, und nur auf diese Unterschrift liefern Küche und Apotheke, was verordnet ist. Es dienen diese Cahiers auch zu Belegen in der Berechnung.

Der Koch oder Oekonom zieht die verschiedenen vorgeschriebenen Classen von Diäten zusammen, und verfertigt einen summarischen Küchenzettel, der ebenfalls vom Arzte unterschrieben werden muſs, und wornach die Küche im Ganzen liefert, was das Cahier zur einzelnen Austheilung in den Sälen angiebt. Die den französischen Ärzten eigene Art, alles mit Tisanen zu curiren, erleichtert es dem Apotheker, dem das Geschäft der täglichen Austheilung der Medicamente obliegt, auſserordentlich. Er schickt in jeden Saal die nöthigen Tisanenkrüge, denen die Etiketten aufgeklebt sind: Tisane sudorifique, emolliente, roborante, amère, dissolvente, bechique, nervine u. s. w. Man schöpft für jeden Kranken das Nöthige aus, und sorgt allenfalls dafür, daſs der Heiltrank immer warm gehalten werde. Mitunter bereitet man für einzelne Kranke besondere Tisanen, oder Pulver, Bols, Tränkchen, Pillen, Jujubes u. s. w. wovon sodann die Portionen auf den ganzen Tag gegeben werden, und die Aufwärter das Eingeben nach den vorgeschriebenen Stunden zu besorgen haben.

Was die Polizey betrifft, so läfst sich hiervon im allgemeinen nicht anders, als sehr vortheilhaft sprechen. Jedes Haus hat einen Portier, dessen Wachsamkeit nichts entgeht, was dem Kranken könnte zugeschleppt werden. Wer diesen oder jenen Kranken besuchen will, mufs sich beym Portier melden, der verdächtige Paquete u. s. w. zu untersuchen, auch die Taschen zu durchsuchen das Recht hat. Fremde, die die Anstalt sehen wollen, müssen sich ebenfalls bey ihm melden, und wer sich nicht mit dem gehörigen Erlaubnifsschein, dessen er zu mancher Anstalt bedarf, legitimiren kann, wird geradezu abgewiesen. Die Mannszucht oder Aufsicht in den Sälen ist im allgemeinen gut, wenn sie auch hin und wieder besser seyn könnte. Von Entwischen der Kranken hört man sehr selten. Die Geschlechter sind meist sehr streng getrennt, doch nicht überall. Besuche werden nur zu bestimmten Zeiten des Tages, zu häufige gar nicht gestattet. In den Versorgungshäusern sind einige Tage der Woche zum Ausgange festgesetzt. Manche Spitäler, in denen schlechterdings keine

keine Communication statt finden darf, haben Sprachzimmer, durch deren Gitter nichts zugesteckt werden kann. —

Die fixen Einnahmen bestehen vorzüglich in Vermiethungen der Häuser, welche die Administration besitzt, in Verpachtungen der verschiedenen Meiereien; der Jagdgerechtigkeit, in außenstehenden Capitalien oder andern Renten. Die veränderlichen Einnahmen bestehen außer den ganz unvermutheten, ganz unvorhergesehenen, in Holzverkauf, in zu entrichtenden Eintrittsgeldern, um in den verschiedenen Versorgungshäusern aufgenommen zu werden; in, während des Aufenthalts darin jährlich zu zahlenden, Pensionen; in Pensionen der Eleven der Hebammenschule; in Bezahlungen, die für die Behandlung in manchen Spitälern zu entrichten sind u. s. w. Vorzüglich gehört aber hierher das Leihhaus (Mont-de-Piété) welches der Administration gehört, die den Miethzins davon zieht, Capitalien darauf stehen hat, und von dem Gewinne selbst einen Theil bekommt. Dieser Gewinn war sonst nicht so bedeu-

tend,

tend, und gieng sehr unordentlich ein, besonders weil viele Winkelleihhäuser in der Stadt existirten, die nun unterdrückt sind, und an deren Stelle man ein Bey-Leihhaus in der Rue Vivienne anlegte.

Die fixen und veränderlichen Einnahmen betrugen im Jahr XIII. d. R. über 2 Millionen Franken, die Octroi schoſs über 4 Millionen Franken zu. Die sämmtliche Einnahme belief sich über 6,300,000 Franken, die sämmtliche Ausgabe nur gegen 6,200,000 Franken. Der Überschuſs wurde verwendet, um die Bilance der Findelanstalt zu decken. —

Ein jeder Kranke kostet täglich	1 Fr.	64 Ct.
Ein jeder Versorgte täglich -	1 -	02 -
Die mittlere Ausgabe für jeden Kranken war - - - -	73 -	80 -
Die mittlere Ausgabe für jedes Bett in den Spitälern	598 -	60 -
In den Versorgungshäusern	372 -	30 -

II. Capitel.

Nachricht von den einzelnen Kranken- und Armenanstalten in Paris.

1. Hôtel-Dieu.

Dies berühmte Krankenhaus liegt an und auf dem Wasser, zum Theile in der Cité an dem Arme der Seine, der diese Insel links umfliefst, zum Theil auf einer über diesen Arm zum andern Ufer führenden Brücke, zum Theil auf jenem andern Ufer selbst. Da der neue Plan der Verschönerung der Stadt sich zugleich auf die Fortsetzung und Vollendung der Quais längst der Seine hin erstreckte; so war schon damals die Demolirung des Hôtel-Dieu beschlossen, und blos der Theil in der Cité sollte stehen bleiben, und den Kranken sollte ein neues Spital nach einem zweckmäfsigen Plane und an einem schicklichern Orte

Orte erbaut werden. Der Haupteingang ist in der Cité, Parvis Nôtre-Dame, das Partal mit der Ueberschrift: Hôtel-Dieu, ist sehr geschmackvoll erbaut. Man tritt durch das Portal in eine grofse Vorhalle wo links in der Mauer eine marmorne Tafel sich befindet, mit einer passenden, doch etwas überspannten Denkschrift, den beiden verdienstvollen Männern, Dessault und Bichat gesetzt. Man kommt aus einer Halle rechts hinaus auf einen steinernen Gang, der über die Seine nach den Gebäuden am andern Ufer hinführt, und da er bedeckt ist, einer Gallerie gleicht. Hier übersieht man die ganze Masse von Gebäuden, welche an beiden Ufern zusammengedrängt sind, und zum Theil auf einer ziemlich langen, steinernen Bogenbrücke über der Seine liegen. Der Anblick ist nicht freundlich, alles ist unharmonisch, winklicht an einander geschoben, finster und versteckt. Unmittelbar von dieser Gallerie tritt man durch eine gut verwahrte, doppelte Thüre in einen sehr langen, rechts und links schmal sich ausdehnenden Saal, der zum Durchgange dienen mufs, was einen sehr grofsen

ſsen Uebelstand abgiebt. Alle Gebäude ruhen auf sehr festen Gewölben, die als Magazine, vorzüglich für Holz, gebraucht werden, und bei groſsem Wasser gewöhnlich überschwemmt sind. So war wenigstens alles noch im Jahre 1814, was auch von allen folgenden gilt.

In 12 Männer- und 11 Weiber-Sälen und den in selbigen aufgestellten 1397 Betten befanden sich, 1813. 1464 Kranke, Im Verhältniſs zum Raum war diese Zahl von Kranken zu groſs. In mehreren Sälen befanden sich, auſser den sogenannten Lits de Colonne, die rechts und links an den Wänden herabstehen, oft ziemlich dicht an einander gedrängt sind und Vorhänge haben, noch in der Mitte doppelte Colonnen herabgestellt, sogenannte Lits supplémentaires, ohne Vorhänge, die weggenommen werden, sobald es die Population des Hauses zuläſst, die Kranken sich alle in den Lits de Colonne, die die eigentlich bestimmten des Hauses sind, und den Etat abgeben, unterbringen lassen. Doch da man die Ergänzungsbetten nie gänzlich entbehren kann, so zählt man sie

ge-

gewissermaſsen mit zum Etat des Hauses. d, h. die Zahl von Lits de Colonne und Lits supplémentaires, die sich Ende jeden Monats im Saale vorfinden, gilt als Etatzahl bis zum Ende des nächsten Monats, wo die Zählung wieder gemacht, und der Etat aufs neue darnach bestimmt wird; man würde sonst täglich eine zu groſse Menge von Ergänzungsbetten anzugeben haben, wodurch leicht Irrungen entstehen könnten. Die Säle Rosaire und Jeanne sind für die Reconvalescenten, die Säle Paul, Jerome, Louis, les Taillés und St. Côme, für chirurgische Kranke bestimmt. Nur im höchsten Nothfall werden Schwangere, wenn sie schon im Kreiſsen sind, aufgenommen. Diesen Weibern ist der Saal Laudry gewidmet, eine Schwester hat die Aufsicht darin. Die Säle im Rez-de Chaussée sind immer noch die schönsten, besonders einer gleich am Eingange links, St. Marthe, in einem Flügel, der vor einigen 30 Jahren ganz abbrannte, und wieder aufs neue gebaut wurde. Dieser in der Cité liegende Flügel wurde erhalten, an den übrigen Sälen ist nicht viel verloren. Der Ueberfluſs an Wasser

in allen ist sehr groſs, denn durch alle gehen Wasserleitungen in kleinen Röhren, die mit Hähnen zum Aufdrehen versehen sind. Der jetzt stockende Mechanismus des künstlichen Abtritts ist folgender. Unter der Brille ist eine etwas geneigte Rinne angebracht, in welche die Excremente fallen; über der Decke des Abtritts ist ein Reservoir, aus dem eine Röhre in die Rinne herabgeht; so wie man zur Thüre des Abtritts heraustritt, öffnet sich durch ein besonderes Druckwerk der Hahn der Röhre, und das Wasser spühlt die Rinne aus. Die Einrichtung soll 5000 Franken gekostet haben, die Erfindung mit bezahlt; sie ist zu künstlich, und läſst sich durch einfachere Vorkehrungen leicht ersetzen.

Es sind zwey Badestuben, eine männliche zu neun Wannen, eine weibliche zu achte. Letztere ist an dem Saale St. Marthe anstoſsend, und hat einen sehr guten Kessel zum Kochen des Wassers. Die männliche Badestube hat eine sehr einfache Vorrichtung zum Tropfbad, nämlich ein im Boden durchbohrter irdener Krug wird so aufgehängt, daſs der Tropfen

pfen kaum drey Fuſs hoch fällt. Beyde Badestuben liegen in den Flügeln in der Cité, die stehen bleiben sollen.

Die Pharmacie ist wegen der Nähe der Centralpharmacie nicht sehr versehen. Doch ist die Tisanerie sehr schön und groſs; die Tische, auf welchen die Krüge stehen, sind mit zinnernen Platten belegt, die Rinnen zum Ablaufen haben.

Die Lingerie steht unter der Aufsicht von Schwestern. Man zählt auf den Mann 4 Hemden, 3 Betttücher, und so im Verhältnisse das übrige. Unterhosen oder Röcke werden nicht gegeben. Jährlich rechnet man zwey Hemden Abgang auf das Bette, und so verhältniſsmäſsig auch das übrige. Die Wäsche ist nach den Sälen numerirt. Alles wird im Hause verfertiget.

Im ganzen genommen ist und bleibt das Hôtel-Dieu wegen der einmal verfehlten Ureinrichtung, ungeachtet vieler Verbesserungen der neueren Zeit, immer noch ein trauriger und düsterer Aufenthalt für

arme

arme Kranke. Dieses war in der letzten Zeit um so mehr der Fall, da es immer mit Militairkranken überfüllt war, welche die eigentlichen Militairhospitäler nicht mehr fassen konnten. Seine Lage auf dem Wasser hat der Reinlichkeit wegen manches Gute, allein da die Luft deshalb immer naſs und feucht ist, und da überdieſs die groſsen Säle schwer zu heitzen sind, weil das Ein- und Auslaufen nicht zu verhüthen steht, so herrscht im Winter groſse, oft dem Gesunden selbst unerträgliche Kälte. Auch daraus, daſs, obgleich der Arzt in Ansehung der Anordnung der Diät, völlige Gewalt hat, doch die Schwestern oft herrisch eingreifen, und nicht selten ganz etwas anders darreichen, als verordnet ist, erwächst für die Kranken manches Nachtheilige. Nur durch die Kraft und Energie des Arztes, kann dieser Miſsbrauch der heimlichen und öffentlichen Gewalt der Schwestern verhindert werden. Die Sterblichkeit ist im Hôtel-Dieu aus einem Zusammenfluſs mehrerer Ursachen noch immer sehr groſs, wozu aber wohl die sorglose ärztliche Behandlung der Kranken vieles beytragen mag. Es ist

be-

bekanntlich das Hôtel-Dieu in zwey Departements, in das medizinische und chirurgische abgetheilt. Als Médecin en Chef des erstern steht an der Spitze Hr. Dr. Lepreux — als Chef des zweyten Pelletan und Dupuytren. Der Herr Lepreux, zwar ein guter, aber alt und schwach gewordener Mann, hat zugleich als Chef die Besorgung einer Krankensektion von alten Bürgerfrauen, die an chronischen Krankheiten leiden über sich. Wegen seiner Kenntnifs der Constitutionen dieser Kranken, wegen der grofsen Pflege und Reinlichkeit, die vorzüglich in seinen Krankensälen herrscht, und dadurch, dafs er mit Brechmitteln fast immer bey der Hand ist, folglich gegen chronische Uebel etwas energisch verfährt, mag er wohl diese Krankheiten gut heilen. Uebrigens ist Herr Lepreux weit von aller wissenschaftlichen Ansicht der Medicin entfernt, und da weder er noch die übrigen ihm zugesellten Oberärzte des Hôtel-Dieu, Hr. Doctor Petit, Bosquillon und Recammier öffentliche Lehrer der Ecole de Médecin sind, so haben sie auch auf die wissenschaftliche Bildung der jungen Aerzte wenig Ein-

Einfluſs. Ihre Clinik wird von den Studierenden wegen der in Frankreich überwiegend herrschenden Neigung zur Chirurgie sparsam besucht. So wie nun aber Lepreux seine Kranken allgemein antigastrisch-rheumatisch behandelt, so Bosquillon, der den Saal der Reconvalescenten zu besorgen hat, allgemein antisynochisch. Nicht selten verordnet er an einem Morgen den vierten Theil seiner Reconvalescenten eine Aderlässe. Zum Glücke für die leidende Menschheit folgen die Eleven nicht seinen Befehlen, weil sie von seinem einsichtslosem Verfahren als praktischem Arzt überzeugt sind. Er ist übrigens ein gelehrter und sprachkundiger Arzt. Er hat sich als Professor der griechischen Sprache am College de france, und als Uebersetzer mehrerer englischen Werke — vorzüglich Bells — um die französische Medizin — verdient gemacht, und dadurch zum Studium fremder Sprachen aufgemuntert. Ueberdieſs ist er ein sehr lieber und jovialer Greis, und wenn man ihn so am Krankenbette seigniren sieht, so sollte man glauben, er triebe das Ding à la Malière

zum

zum Spaſse und zur Erheiterung der Kranken, welche indeſs aus Furcht eines neuverordneten Aderlasses erblassen oder übernatürlich erröthen. Diese Erscheinungen des überflüſsig zur Peripherie oder zum Gehirne hinstömenden Blutes, geben ihn nur immer neue Indicationen zum Aderlassen —, und so habe ich ihn wirklich beynahe hinsterbenden Kranken, oft noch ein Aderlaſs verordnen hören. Frankreich was heiligt bey dir nicht die Sitte und Gewohnheit! Wie aber Lepreux das Emetisiren und Clystiren und Bosquillon das Seigniren, zu allgemein anwenden, so Recammier das Immersiren; denn seit der Zeit Currie's Methode der Wasserbegieſsung in manchen Krankheiten bekannt geworden, hat Recammier, ohne alle ruhige Ansicht, nach einer höchst einseitigen chemischen Theorie der Wasserzerzetzung und ihrer Wirkung auf den menschlichen Organismus, als die Reactionskraft befördernd, diese Methode für seine Hospital und Stadtkranken so allgemein gemacht, daſs fast alle, selbst die mit den leichtesten Catharralfiebern, welche die Natur schon von selbst heilen

 würde;

würde; so wie auch jene mit den schwersten Typhusformen, der Typhus mag nun auch den verschiedensten Charakter zeigen, ins Wasser tauchen müssen. Er weicht übrigens von Curries Methode wenig ab, aufser, dafs er sie weit kühner und allgemeiner anwendet. Uebrigens bin ich der lebhaften Ueberzeugung, dafs Recammier sowohl in seiner Privat- als Hospitalpraxis, manchen Kranken, wo dieses Mittel gerade angezeigt war, wie ich dies zu sehn wiederholt Gelegenheit hatte, durch seine heroische Anwendung desselben, das Leben rettete, die sicher sonst bey jeder andern Behandlung gestorben wären. Wenn also Hr. Recammier mit der Zeit, von seinem blinden Enthusiasmus für dieses Element zurückkommen, und mäfsiger und vorsichtiger damit verfahren wird, so kann er allerdings sich um die praktische Medizin noch manche Verdienste erwerben, besonders da Recammier durch seinen schönen und lebhaften Vortrag seine Zuhörer für seine Methode zu interessiren weifs. Als der vierte Arzt, der von allem System fern, mehr den indifferenten eclectischen Arzt

spielt

spielt — müssen wir noch hier Hrn. Petit erwähnen, der in der Behandlung der acuten Krankheiten alle sechs Monate mit Recammier abwechselt. Er ist eiu ruhiger, sinniger und viel erfahrener Arzt, und verdient als solcher alle Achtung. Aus dieser kurzen Schilderung der Primarärzte des Hôtel - Dieu und ihre Verfahren am Krankenbette, sehen wir also klar, daſs Molière seinen Spott über das ärztliche Verfahren in jenem Lande nicht aus den Lüften gegriffen. Diese Aerzte wechseln in der Regel alle sechs Monat in ihrem Dienste ab, woraus wohl für manche chronische Kranke das Gute resultiren mag, daſs sie mit dem neuen Arzt, wieder neue Hoffnung schöpfen — mehrere aber auch sicher das Zutrauen, zu ihrem vorigen Arzte schmerzlich entbehren. Aber sehr nachtheilig ist bey einem solchen Wechsel, für die Resultate der Kunst, daſs in der Regel, bey den nich timmer statt findenden collegialischen Verhältnissen, bey der neuen Uebernahme der früher behandelten Kranken, weder reine Beobachtungen noch sichere Erfahrungen gemacht werden hönnen; und

 si-

sicher wird oft, das Verderben der Kranken, durch die entgegengesetzte Methoden der Aerzte mehr, als ihr Heil herbeygeführt. Es sind diesen Ärzten eine Anzahl Eleven zugesellt, welche die Cahiers führen, und untergeordnete Dienste versehen, dafür haben sie freye Wohnung, Kost und ein oder mehrere hundert Franken, je nachdem sie vom ersten oder zweyten Range, internes oder externes sind. Diese Stellen müssen sie sich durch einen öffentlichen Concours, der alle Jahr für alle Anstalten von Paris statt findet, erwerben. Diese Eleven bleiben ein oder mehrere Jahre im Krankenhause, bereiten sich entweder während dieser Zeit zum bloſsen Doctor - Examen vor, oder suchen auch wohl bessere Stellen zu erlangen. Sie sind gegen jeden Fremden sehr gefällig, und da sie fast immer im Hospital zugegen sind, so ist es auch auf diese Weise möglich, wenn man sich ihre Freundschaft erwirbt, von allen wichtigen, was auſser der bestimmten Visite, die täglich im Sommer um 6, und im Winter um 7 Uhr gehalten wird, vorgefallen, unterrichtet zu werden. So mittelmäſsig auch

das Departement der ärzlichen Section im Hôtel-Dieu mit ausübenden Heilkünstlern versehen ist, und so wenig wie hier, für den nicht schon völlig gereiften Beobachter ex juvantibus et nocentibus zu lernen ist; so sehr eminirt dagegen die chirurgische Section in dieser Hinsicht. An ihrer Spitze steht der verdienstvolle, und gelehrte Herr Professor Pelletan. Er hat die weiblichen Subjecte der chirurgischen Section zu behandeln; da aber schon wegen der Wirkungssphäre dieses Geschlechts, weniger bedeutende Fälle der chirurgischen Praxis vorkommen können, so bietet auch im Ganzen, seine Clinik weniges Interessante. Der zweyten, männlichen Section, steht Dupuytren vor. Ich habe die Verdienste dieses Mannes in Hinsicht des ganzen Gebietes der ärztlichen Heilkunde, schon im allgemeinen berührt, und welche Verdienste er als Vorsteher der chirurgischen Section des Hôtel-Dieu hat, möge später noch aus dem, meinem Werke, angehängte praktische Beobachtungen seiner Clinik, klar werden. Hier glaube ich ihn besonders

ders noch meine Dankbarkeit öffentlich zollen zu müssen, wegen der ausgezeichneten und menschenfreundlichen Behandlung, die er jedem Ausländer wiederfahren läſst, der seine Clinik besucht und seinen Vorträgen beywohnt. Fremde werden möglichst nahe zugelassen wo sie genau, sowohl die Operationen, als auch seine anatomisch-pathologischen Demonstrationen und Sectionen, sehen können. Aber auch auſserdem hat er für Fremde, von denen er weiſs, daſs sie sich für die Wissenschaft interessiren, und wegen ihrer anderweitigen Arbeiten, nicht immer zugegegen seyn können, die Güte und Freundschaft, wenn wichtige und interessante Fälle vorkommen, sie durch seine Eleven davon berichten zu lassen. Die Eleven haben auch bey der chirurgischen Section dieselben Gehalte und Verpflichtung wie bey der medizinischen. Nur eines ist in seiner lehrreichen Clinik höchst unangenehm, daſs wegen der groſsen Masse von Studierenden oft nicht zum Krankenbette hinzuzugelangen ist, und daſs man deshalb nicht selten eine viertel

Stun-

Stunde vorher zum Krankenbette hintreten muſs, wenn der Kranke einen gerade interessirt, und man Dupuytrens Meinung darüber hören will. Dieses gewaltige Hinzuströmen zur chirurgischen Praxis findet ausgezeichnet in der Clinik von Dupuytren statt, in den übrigen Anstalten ist es nicht so voll, vorzüglich wo es medizinische Praxis gilt. Nach der Visite und nachdem Hr. Dupuytren ausführlich über die vorgekommenen wichtigen Fälle der Clinik gesprochen, und nachdem entweder die Sectionen gemacht, oder Krankengeschichte vorgelesen sind, beginnt die Consultationsclinik, welche oft eine Stunde dauert, und worin manche interessante Fälle vorkommen, wobey sich Dupuytren mehr als schnell entschlossener Chirurg und diätetisch guter Rathgeber als schneller Arzt zeigt. Kommen aber Fälle vor, wo innere Behandlung indicirt ist, so steht ihm ein Eleve zur Seite dem er die Recepte und die Diät dictirt. Oft aber ist es nicht zu leugnen, daſs es bey dieser Consultationsclinik schnell her-

geht,

geht, denn es defiliren innerhalb einer Stunde funfzig und mehrere Kranke, wobey denn freylich mehrere gar weiter nicht beachtet werden. Bedenkt man aber, daſs ein Lehrer in einem so mühevollen Berufe, von Morgens 5, (denn vor der Hospital-Visite macht er schon seine Privatbesuche) bis 11 Uhr unaufhörlich beschäftigt ist, und auch dem übrigen Theil des Tages seine Vorlesungen und litterärischen Arbeiten widmet, wenig oder gar keine Ruhe zu erwarten hat, so kann man es ihm gewiſs nicht verargen, wenn er oft manche Kranke ohne groſse Theilnahme und weitläuftiges Examen wieder fortschickt.

2. Charité.

Sie liegt in der Faubourg St. Germain, Rue des Saint Pères. Die Gebäude schlieſsen zwey groſse Höfe ein, und tragen noch sehr das klösterliche Gepräge. Im Innern findet man meist lange, schmale, kreutzweis auslaufende gewölbte Säle, mit steinernen Fuſsböden; die Betten stehen ziemlich dicht, haben Vorhänge, nirgends sind

sind Mittelreihen; die Fenster stehen hoch, nur einige Säle ausgenommen, wo sie sehr tief herabgehen. Gute Öfen findet man, doch wenig geheitzt. Im ganzen aber herrscht Reinlichkeit; gute Luft. Schwestern haben die Aufsicht. Neuerlich sind Säle für die kaiserliche Livrée eingerichtet worden, die zusammen sechs und funfzig Betten fassen; im übrigen Spitale werden keine Krätzige aufgenommen, wie auch keine Venerischen, keine Schwangern, keine Kinder.

Die Lingerie ist ziemlich gut versehen; man rechnet vier Hemden auf den Mann. Die rohe vorräthige Leinwand war leidlich. Das Brod für die kaiserliche Livrée wird eigends vom Becker geholt, und ist weiſser und feiner, als das fürs übrige Haus. Die Küche ist groſs und reinlich. Früh um 10 Uhr und Abends 4 Uhr geschieht die Austheilung; die Schwestern haben sie über sich. Das Brod wird nur einmal für den ganzen Tag ausgetheilt. — Durchgängig, wo kein Wein verordnet ist, bekommt der Kranker reines Wasser zu trinken.

Es giebt ein männliches und ein weibliches Badezimmer, jedes zu vier Wannen, die von Kupfer sind; Hähne leiten das Wasser hinein, durch Ventile hat es seinen Abflufs. Der Ofen zum Wärmen des Wassers ist sehr gut eingerichtet. Die Communication der Krankensäle mit den Bädern ist ziemlich nah; geschieht durch eine kurze breite Treppe, die der Kranke herabsteigen mufs, oder wo er bequem herabgetragen werden kann.

Die Pharmacie ist nicht besonders. — Die Wäsche ist verdungen. Der Etat des Hauses ist auf 276 Betten gesetzt, von denen 40 ungefähr der Clinik gehören.

Mit dem Spitale ist eine eigene klinische Anstalt verbunden, das Locale dazu ist 'ganz von dem des übrigen Spitals getrennt, und sehr prächtig, geschmackvoll eingerichtet. Es befinden sich darin drey männliche Zimmer, zwey zu acht und ein zu zehn Betten, und zwey weibliche, ein zu vier, das andere zu zehn Betten, alle sind sehr geräumig, luftig und rein gehalten. Besonders schön sind die

Män-

Männerzimmer. Sämmtliche Betten haben weiſse Vorhänge und stehen überall sehr weit von einander ab. — Pharmacie, Tissanerie, Küche, Bäder etc., alles hat diese klinische Anstalt besonders für sich, getrennt von dem übrigen Spitale, und alles ist sehr gut bestellt und lobenswerth eingerichtet. In der auſserordentlich netten Küche wird vorzüglich gute Bouillon gekocht. Der Kessel hat eine besondere Vorrichtung, den Reis in einer zinnernen durchlöcherten Büchse hineinzuhängen, und mit der Bouillon kochen und dünsten zu lassen. Man richtet sich in der Bestimmung der Kost auch hier nach dem allgemeinen Kostreglement. Alles zuſammen gerechnet hat die Administration die Kosten des Krankentages in dieser klinischen Anstalt auf 50 Sols fixirt, man braucht aber nicht so viel. Zwey Schwestern haben die Oberaufsicht.

Der bekannte Herr Corvisart genieſst zwar noch immer den vollen Gehalt als klinischer Lehrer an dieser Anstalt, aber Herr Le Roux versieht jetzt diesen Posten.

In

In allen klinischen Stuben hängen Thermometer. Eine Windrose, deren Zeiger mit der Wetterfahne in Verbindung steht, und durch diese gedreht, auf dem Zifferblatte den Wind genau nachweiset, ist sehr geschickt unter dem Dache angebracht. Herr Le Roux ist sehr strenge, was die Lieferung von Wetterbeobachtungen anbelangt. Eben so streng fordert er täglich die Rapports über die Polizey, Wartung, Kost des gestrigen Tages durch alle klinische Zimmer. Nach geendigtem Rapport hält Herr Le Roux in der Reihefolge über jeden gesehenen Kranken kurze Raisonnements.

Hr. Boyer chirurgischer Adjoint in der Charité, hält täglich in der ihm anvertrauten chirurgischen Abtheilung klinische Uebungen. Hr. Dechamps, der eigentliche Chirurgien en Chef, ist sehr alt, und überläſst Hr. Boyer alles; wohnt indeſs meistens den Operationen bey, und macht auch, wenn dieser abgehalten ist, die Visite; doch ganz kurz und ohne alle klinische Uebung. Das Local zur Clinik des Hrn. Boyer besteht in

zwey

zwey Sälen des allgemeinen Spitals der Charité. Die Kranken stehen mit den übrigen des Hauses unter gleicher gemeinschaftlicher Administration. Der männliche Saal stöſst an den Operationssaal, der nicht sonderlich ist. Das Licht fällt nicht von oben herab; es ist kein besonderer Operationstisch darin. Die Operationen, wenn welche vorfallen, werden alle nach Beendigung der Visite gemacht. Hr. Boyer spricht sodann ausführlich über den Fall. Auſserdem hält er täglich vor der Visite einen klinischen Vortrag, und handelt die wichtigsten Gegenstände der Chirurgie der Reihe nach ab. Damit sind Examinirübungen verbunden, die Kliniker müssen Rapportiren, Sectionsberichte machen etc. Den Vorlesungen gehen allemal Consultationen nachher. Hr. Boyer examinirt die sich meldenden Kranken im Auditorium, giebt ihnen guten Rath und auch mitunter die Medicamente selbst aus der Pharmacie des Spitals, wenn sie kostbar sind, wie z. B. China bey verschiedenen Wechselfieberkranken. — Sein Benehmen am Krankenbette ist sehr liebevoll, theilnehmend, seine Visite sehr

prü-

prüfend, überlegt, sein ganzes Wissen aufserordentlich einnehmend. Er weifs die jungen Studierenden trefflich zu behandeln, ist entfernt von allem Pedantismus, nachsichtig, so weit es nur geht, doch zur gehörigen Zeit auch strenge Während der Vorlesung ist es immer sehr still, was auch nöthig ist, da Hr. Boyer aufserordentlich leise spricht, einen sehr langsamen, bedachtsamen Vortrag hat, der dabey aber sehr angenehm und bestimmt ist, ohne grofsen literarischen Prunk, kurz und bündig, mit interessanten Erfahrungen aus der eigenen Erfahrung verwebt. Hr. Boyer hat die vaterländische Literatur ganz inne, kennt aber auch die vorzüglichsten auswärtigen Schriftsteller, wozu ihm seine Reisen mögen sehr behülflich gewesen seyn, da er den Kaiser in vielen Feldzügen begleitete.

3. Clinique de Perfectionnement.

Diefs ist eine Anstalt die der Administration nur mittelbar, d. h. nur im Punkte der Comptabilität angeht, nämlich eine blos chirurgische Clinik, die in

einem

einem besondern Hospice der Ecole de Médecine gegenüber, in der Rue d'Observance, gehalten wird. Die Anstalt ist sehr klein, die mittlere Zahl der aufgenommenen Individuen war im 8. Jahre der Republik 23. Nach der Versicherung soll die Anstalt täglich 166 Franken kosten. Der Etat ist auf 24 gesetzt, 16 männliche und 8 weibliche. Letztere befinden sich in einem ziemlich geräumigen Saale des Vordergebäudes, erstere stehen in einer langen Gallerie, die das Vorgebäude mit dem hintern verbindet. Eine ähnliche Gallerie steht ganz leer, ist gar nicht eingerichtet, und dient blos zur Passage nach dem im Hintergrunde befindlichen Operationssaale; man muſs durch den Weibersaal durch um zu dieser Passage zu kommen; dieſs, und der so weit abgelegene Operationssaal selbst, giebt einen groſsen Uebelstand ab. Durchgehends ist der gewöhnliche Steinboden. Die Männergallerie läſst sich wegen ihrer Länge sehr schwer heitzen, leichter der Weibersaal. Die Reinlichkeit im Ganzen geht an. Die Bettstellen sind ganz eisern, blos mit Vorhängegestellen,

an

an denen aber keine Vorhänge selbst mehr sind. Ein Infirmier und eine Infirmière haben die Krankenwartung über sich. Es sollen nur die wichtigsten chirurgischen Kranken aufgenommen werden; ihre Beobachtung und Behandlung dem Kliniker gleichsam die letzte Bildung und Vervollkommnung geben. Der Fremde, der sich besonders für Chirurgie interessirt, darf diese Anstalt nicht vernachlässigen; besonders nicht an den drey bestimmten Operationstagen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Visite fängt alle Tage um 9 Uhr an; nach Beendigung derselben an benannten Tagen wird operirt. Herr Dubois ist klinischer Demonstrator an dieser Anstalt. Seine Visite ist sehr schnell. Sein Assistent, Herr Parforce, ist der einzige besoldete Eleve der Anstalt. Die Zahl der Kliniker ist immer sehr groſs.

Es ist schade, daſs Herr Dubois mit seinem genialischen Talente, sowohl als Lehrer, wie auch als Operateur, gegenwärtig, vermöge seines Amtes bey Hofe und seiner Wirkungssphäre in vornehmen Zirkeln,

keln, den practischen und wissenschaftlichen Unterricht fast ganz entzogen ist. Oft erscheint er Wochenlang nicht in seiner Clinik, weshalb er dann genöthigt ist an einem Tage sehr viele zu operiren. Man muſs daher wiederholt, wenn auch oft vergebens, seine Clinik besuchen. Seine Consultationsclinik könnte, wenn ihm Zeit und Muse wäre, eine der interessantesten seyn, weil die seltensten Fälle darin vorkommen.

4. St. Antoine.

Rue Faubourg St. Antoine, in der ehemaligen Abtey dieses Nahmens, die während der Revolution zum Spital eingerichtet ward. Man fing damals sehr groſse Baue an, um das Haus zu erweitern und für mehrere Kranke einzurichten; doch alles blieb, wegen Mangel an Gelde liegen, und der gegenwärtige Etat des Spitals ist nur auf 250 gesetzt. Die Lage des Spitals ist eine der schönsten, ganz frey; man genieſst darin eine rei-

zende Aussicht auf Wiesen, Felder und Äcker.

Es weht ein reiner gesunder Luftstrich. Lebhaft drängt sich daher der Wunsch auf, daſs die Anstalt durch Vollendung der angefangenen Baue wirklich möge erweitert werden. Hoffentlich wird man in derselben die Säle und Zimmer besser einrichten, als es bey Umschaffung der alten Abtey zu einem Spitale möglich war. Man hat nämlich hin und wider die Klostergänge mit benutzt, darin eine Reihe von Betten aufgestellt, um Licht- und Luftdurchzug zu geben, die Scheidewand der daran stoſsenden Zellen eben so weit durchbrochen, als zu diesem Zwecke nöthig war. In den Zimmern, die sonst die Äbtissin bewohnte, wohnt jetzt der Agent; auch sind die Magazine und Bureaux darin angebracht. Der erste Stock ist für Weiber, der zweyte für Männer eingerichtet; beyde ganz gleich. Die Trennung der Geschlechter wird dadurch vollkommen erreicht. Nur ist zu bedauern, daſs keine getrennte Promenoirs

da

da sind; ein Corridor muſs dazu in Gemeinschaft dienen. Jeder Stock hat zwey Säle. Von den zwey weiblichen ist der St. Cécile besonders schön, er hat sogar Parquet, noch Überrest der ehemaligen Klosterpracht. Jeder Stock hat ein Reconvalescentenzimmer. Im Erdgeschoſs sind zwey Säle, jeder zu 16 Betten, einer für männliche, der andere für weibliche chirurgische Kranke. Ein Operationssaal fehlt. Bedeutende Operationen werden in einer anstoſsenden, groſsen geräumigen hellen Office verrichtet. Die Betten in diesen untern Sälen haben zwar Vorhangsgestelle, doch keine Vorhänge selbst. Gut ist die Vorrichtung in den obern Sälen, blos zum Kopfe des Bettes ein starker Stab in die Wand geschlagen, und darüber eine gehörig breite und lange Leinwand gehängt, die der Kranke nach Gefallen über den Kopf wegschlagen kann, nachdem ihm Licht, Insekten oder Staub belästigen. Das Bettzeug war durchgehends sehr reinlich und sauber gehalten. Durchs ganze Spital sind weibliche Wärterinnen, doch keine Schwestern; auf die

kleinen Säle rechnet man eine, auf die grössern fünf. Zwey Surveillantes en Chef haben die eine die männliche, die andere die weibliche Abtheilung unter sich. — Die Küche war reinlich und gut gehalten. Die Bäder sind klein, doch gut eingerichtet. Das Spital ist gehörig mit Wasser versorgt, hat Brunnen- und Flusswasser, doch tritt zu manchen Zeiten Mangel ein.

5. Baujon.

Nach einem reichen Financier so genannt, der 1784 das Gebäude in der Rue de Roule aufführen liess, und es zu einer Erziehungsanstalt bestimmte, woraus die Revolution ein Spital schuf, unter dem Namen: Hospice du Roule. Die Administration liess den alten Nahmen wieder gelten. In dem sogenannten Salle de Conseil sieht man noch die Büste des Stifters. Das Portrait ist in der Revolution verbrannt worden. Den Plan zum Gebäude hat Girardin entworfen und sehr meisterhaft ausgeführt. Es ist wirklich das schönste Spitalgebäude in Paris, ganz mas-

massiv, im Viereck und zwey Stock hoch gebaut. Die Wendeltreppen in den Ecken des Vordergebäudes gewähren einen schönen Anblick; sie erhalten ihr Licht von oben herab, durch eine Glasfensterkuppel. Die Wohnungen der Employés sind in diesem Vordergebäude. Im Erdgeschofse des Hintergebäudes sind zwey Reconvalescentenzimmer nach dem Garten hinaus. Jedes hat acht Betten ohne Vorhänge, doch mit Vorrichtung dazu; eine Zwischenwand scheidet jedes in zwey Abtheilungen. Es stofsen an jene Reconvalescentenzimmer Refectoirs an, in denen die Reconvalescenten gemeinschaftlich speifsen. Aufser den genannten chirurgischen Zimmern haben die Männer noch den ganzen rechten, und die Weiber den ganzen linken Flügel und ein Zimmer für chirurgische Kranke zu sechs Betten im zweyten Stocke des Hintergebäudes inne. Die höchste Bettenzahl in den Zimmern ist dreyzehn, doch stehen die 13 Betten eigentlich in drey verschiedenen, nur mit einander communicirenden Zimmern, die man zusammen unter einem Saal begreift. Die Säle im ersten Stocke sind die schönsten,

sehr

sehr hoch; die Fenster haben Vorhänge; die Betten stehen überall nur in einer Reihe, nicht zu gedrängt an der Wand herab, den Fenstern gegenüber, sind durchgängig mit Vorhängen versehen. Die Säle des zweyten Stocks sind im Ganzen wie die des ersten, nur niedriger. Zwey Säle unter dem Dache sind die schlechtesten. Die zwey eigentlichen Reconvalescenten-Zimmer im Erdgeschoſs ausgenommen, haben die Männer im Ganzen fünf Säle oder Zimmer inne, nämlich genannten chirurgischen, dann zwey für innerliche Kranke zu 9 und zu 8, uud die drey communicirenden Zimmer zu 13 Betten.

In der weiblichen Abtheilung sind, auſser dem chirurgischen Saale, noch fünf andere, zwey zu 10, die übrigen zu 7, 8 und 9 Betten. Die Reinlichkeit in allen Sälen ist groſs, blos die unter dem Dache ausgenommen. Ueberall gute Öfen, doch wenig Heitzung; durchgängig steinerne Fuſsboden. Die Tafeln, der Buffets in den Saalecken sind von Marmor. So sehr das Haus mit chirurgischen Kranken überfüllt ist, hat es doch keinen

Ope-

Operationssaal; die wichtigsten Operationen werden in einem Zimmer der Eleven gemacht.

Alles, was zum Dienst des Hauses gehört, befindet sich im Erdgeschoſs. — Die Badeanstalt ist sehr klein, zwey Wannen für Männer und zwey für Weiber, in einem und eben demselben Zimmer, durch welches zwar eine Mauer gezogen ist, die aber doch einen Weg aus einer Abtheilung in die andere offen läſst. Jede Abtheilung hingegen hat ihren eigenen Eingang. Rings um die Wannen gehen Vorhänge an eisernen Stangen. — Gleich neben den Bädern ist ein groſses Reservoir, das sein Wasser aus der Seine durch die bekannten Pompes à feu bekömmt. Es sind eigentlich zwey communicirende Reservoirs über einander. Man kann auch nach Willkühr durch einen leicht zu dirigirendenden Mechanismus das Wasser aus dem obern Reservoir in das untere laufen lassen, oder diesen Weg verschlieſsen, daſs blos das obere sich anfüllt. Das Wasser selbst ist freylich nicht das beste, wie das der Seine überhaupt.

— Es wird im Hause gewaschen; die Anstalten zum Kochen des Wassers und zum Laugen sind gut, doch läuft das Wasser nicht unmittelbar durch Röhren aus dem Hauptkessel in die daneben stehenden Waschbütten, sondern muſs mit Eimern ausgeschöpft und hineingetragen werden. Gleich in der Nähe sind zwey groſse steinerne Bassins, in welche Hähne das Wasser zum Seifen, Ausspühlen und Schlagen der Wäsche geben. Die Promenoirs sind nach den Geschlechtern getrennt; zu jedem führt ein besonderer Eingaug. Sie werden im Sommer mit Schirmtüchern versehen, weil sie nicht viel Schatten haben. Zwischen beiden ist ein Küchengarten mit einem Brunnen. Der Wäschbestand scheint ziemlich stark zu sein, denn man rechnet ohngefähr 7 Hemden auf das Bett. Alle Kranke tragen Capots von hellgrauem Tuch. — Die Pharmacie scheint nicht sehr versehen zu seyn, doch führt sie sehr schöne Geräthschaften von Porzellan. Die Tisanerie ist unbedeutend. Die Employés haben ein gemeinschaftliches Refectoir in der Nähe der Küche. Die Zahl derjenigen, die Kost bekommen, ist 21.

Die

Die der andern 6. — Die Küche ist hell, groſs und reinlich gehalten, hat einen ökonomischen Ofen mit zwey Fleischkesseln. Die Bouillon sehr gut.

Jeder Kranke hat täglich 1 Franken 10 bis 16 Sols Kosten. Phthisiker und überhaupt Brustkranke sollen beynahe $\frac{2}{3}$ betragen. Der Bettenetat ist auf 115 bestimmt, man zählt ihrer aber auf 120.

6. Cochin.

Rue Faubourg St. Jaques. Ein Pfarrer dieser Vorstadt, der Cochin hieſs, lieſs auf seine Kosten 1780 den Bau dieses Spitals anfangen, der in zwey Jahren beendigt ward. Er nannte es Hospice de St. Jaques du Haut-Pas und hatte es ungefähr für acht und dreyſsig Kranke beyderley Geschlechts, und auſserdem noch für Gebrechliche und Alte bestimmt. Während der Revolution hieſs es Hospice du Sud. Nachher erhielt es durch eine Verfügung des Conseils den Nahmen seines Stifters.

Der

Der Haupteingang ist in der Mitte des Gebäudes von der Strafse herein, durch eine grofse, meist geschlossene Pforte, die einige Stufen hinauf in eine schöne Halle führt. Der gewöhnliche Eingang ist aber in den etwas zurückgebauten Seitenflügeln, zu denen man durch eiserne Gitterthore von der Strafse herein über kleine Vorhöfe hinweg gelangt. Genannte Halle hat eine sehr schöne Kuppel. Rechts in der Mauer ist eine Tafel mit einer Inschrift in der Wand, welche die Stelle bezeichnet, wo das Herz des Stifters eingemauert ist. Man tritt aus dieser Halle nach hinten auf einen kleinen Altan, und geniefst daselbst die Aussicht auf die Stadt, und auf das den beiden Geschlechtern gemeinschaftliche Promenoir. Ueberhaupt ist die Lage des Spitals ziemlich frey und luftig. Zur Rechten und Linken der Halle führen grofse hohe Flügelthüren in die Hauptsäle St. Jaques und Cochin, beyde sehr schön und hoch, nur gehen die Fenster nicht tief genug herab. Nach dem Plane des Stifters waren für Kranke blos diese Säle bestimmt, man hat aber nachher die obern Zimmer, in denen

nur

nur Alte und Gebrechliche wohnen sollten, auch noch zu Krankensälen eingerichtet, die aber den untern in jeder Hinsicht nachstehen. Diese untern Säle sind für Weiber bestimmt, in jedem stehen 20 Betten in 2 Reihen, auf jeder Seite 10. Im Saale St. Jaques sind statt der ganzen Bettvorhänge nur halbe, nach Art der im Spital St. Antoine. An diesen Saal stöſst ein kleines Zimmer von 6 Betten, die ganze Vorhänge mit offenem Himmel haben, und für Weiber bestimmt sind, die schwanger, wegen irgend einer Krankheit aufgenommen wurden, und welche die Niederkunft überrascht. Die Kinder liegen am Bette in Körbchen, die auf hölzernen Gestellen stehen. Dies Zimmer wird durch Kaminfeuer geheitzt. Man will mit der Zeit den ganzen Saal St. Jaques kranken Schwangern widmen, bis jetzt ist er, wie auch der andere Cochin, für innerlich kranke Weiber im Allgemeinen bestimmt. Das nahgelegene Gebährhaus schickt seine schweren Kranken hieher: man nennt auch allgemein Cochin die Infirmerie der Maternité. An dem Saale Cochin, der, die Vorrichtung mit den

den Bettvorhängen ausgenommen, ganz dem andern gleicht, stöſst auch ein kleines Zimmer von 8 Betten für weibliche chirurgische Kranke. Beyde kleine Zimmer waren sonst den Reconvalescenten bestimmt. Die Erweiterung der Anstalt scheint nicht zum Vortheile derselben geschehen zu seyn.

Die erwähnte kleine Gebähranstalt existirt erst seit kurzem. Die Treppen, welche rechts und links nach den obern Sälen führen, sind sehr offen, und man kann im Aufsteigen die untern Säle übersehen Kommt dann auf einen Corridor, der an den obern Sälen hinläuft, und von welchem aus man ebenfalls durch Fenster alles übersehen hann. Das ganze obere Local ist für Männer bestimmt und gleicht ganz dem untern, nämlich zwey groſse Säle und zwey kleine daran stoſsende Zimmer, nur bey weitem nicht so schön; alles niedriger; die Luft ist auch nicht so rein.

Jeder der groſsen Säle hat 17, jedes der kleinen Zimmer 5 Betten. Man sieht,

daſs

dafs ursprünglich einzelne getrennte Zellen da waren. In den einen grofsen Saal legt man die minder bedeutenden in den andern die schwerern innerlichen Kranken. Beyde kleine Zimmer sind für chirurgische Kranke, das eine besonders für die Reconvalescenten bestimmt.

Die Küche hat einen Sparofen, der aber nicht viel sparen soll. — Die Badeanstalt ist klein, zwey männliche, zwey weibliche Wannen und noch eine für die Employés. Das männliche Zimmer ist etwas finster, aber rein gehalten. In beyden steinerne Fufsböden, doch sonst gute Vorrichtung in jedem Betreff. Das Wasser wird in der Pharmacie geheitzt. — Die Pharmacie ist nicht grofs. — Die Wäsche hat einen grofsen Zuwachs bekommen, dafs man beynahe 10 Hemden und 5 Bettücher aufs Bette zählen kann. Die weiblichen Reconvalescenten können ihren Aufenthalt im Spital auf einige Zeit verlängern, wenn sie sich gegen eine geringe Gratification zur Arbeit der Wäsche verstehen wollen.

Die Ärzte und Administratoren haben ein besonderes Versammlungszimmer.

Der Bettenetat ist auf 100 gesetzt, denn aufser den 98 Betten, die in den Sälen bestimmt stehen, werden noch hin und wider sogenannte Lits de sangle, Gurt - oder Feldbetten aufgestellt, dazu die Kinder - Körbe. Es sind, wie im vorher beschriebenen Spital Baujon, durchgehends, weibliche Wärterinnen. Die Zahl der Employés beläuft sich auf 21. Der Krankentag soll, aufserordentliche Ausgaben abgerechnet, 24 Sols kosten.

7. Necker.

Rue de Sève, ganz am Ende, nicht weit von den Boulevards; ein ehemaliges Nonnenkloster, woraus 1778 Madame Necker, deren Mann damals General - Finanz - Director war, ein Spital schuf. Die Revolution verdrängte den Nahmen der Stifterinn; der Conseil machte ihn wieder geltend; er ist jetzt über dem Eingange zu lesen, auch machte Hr. Delessert dem Spitale ein Geschenk mit dem Portrait der

Ma-

Madame Necker, das im Zimmer der Oberinn aufgehängt ist. Das Personale besteht aufser dem Arzte, dem Chirurgus und den Eleven, aus einer Agente de Surveillance, sechs Dienstmädchen und zwey männlichen Aufwärtern. — Das ganze Spital hat ein ziemlich klöserliches Ansehen. Das Gebäude ist alt, doch hat es eine freye Lage, gleich neben dem allgemeinen Krankenhause für Kinder, mit dem es auch eine gemeinschaftliche Kirche hat. Die Schwestern haben eine getrennte Abtheilung darin.

Das Spital hat 6 Säle, zwey grofse für Fieberkranke, einen männlichen und einen weiblichen, jeder zu 45 Betten, einen männlichen chirurgischen zu 14, und einen weiblichen zu 12 Betten, und aufserdem noch einen für alte unsaubere Weiber, sogenannte gâteuses. Die Männersäle sind im ersten Stocke, und besser als die Weibersäle im zweyten. Alle haben hölzerne überweifste Decken, sind niedriger oder höher, ziemlich helle, haben steinernen Fufsboden. Die Öfen sind nicht die besten. Alle Betten haben Vor-

hänge

hänge und zwar mit geschlossenem Himmel, stehen ziemlich dicht an einander. Hin und wieder sind auch als Ergänzungsketten Gurt- oder Feldbetten aufgestellt. Einige Säle haben Fenster auf einen vorüberlaufenden Corridor hinaus, der unterm Dache und sehr schmal ist. Die Küche ist vorzüglich reinlich, vor derselben ist ein Raum zum Aufwaschen des Geschirrs. Die Wasserleitungen sind gut, doch fehlen Bäder, auch ist eine Waschanstalt und ein vorzüglicher Waschvorrath, aber dagegen ist der Arzneyapparat nicht sehr groſs. Eine Schwester ist die Apothekerinn. Die Tissanerie ganz unbedeutend. Die Promenoirs sind getrennt.

Jeder Kranke soll nicht mehr als 22 Sols täglich kosten. Der Etat des Hauses ist auf 140 Betten gesetzt, d. h. 75 für Weiber, 65 für Männer. Der Arzt ist Hr. Mongenot, der Chirurgus Hr. Maret. Doch sollen die Schwestern sich häufig in die Curen einmischen, oft sehr eigenmächtig verfahren.

8. Maison de Santé.

Rue Faubourg St. Martin. Man versteht darunter ein Spital, worin zahlende beiderley Geschlechts aufgenommen werden, nämlich gegen 3 Franken täglich für ein Extrazimmer, und 2 Franken in den Sälen.

Durch ein Arrêté vom 16. Nivôse des 10. Jahrs der Republik, gab der Conseil dem Hause, in welchem jetzt das Spital ist, diese Bestimmung, nachdem es vorher manche andere gehabt hatte. Es ist sehr alt, macht keine Fronte nach der Straſse, sondern ist in den Hof hineingebaut, ohne alles Ebenmaſs, ziemlich winklicht und eckigt. Man denkt die Anstalt bald zu vergröſsern. Anfangs war es nur für 34 Kranke eingerichtet, und jetzt ist der Etat schon auf 90 gesetzt, und soll noch erhöhet werden. Die Kranken sind in 5 Säle und 10 einzelne Stübchen vertheilt. Beym neuen Anbau denkt man noch 15 dergleichen Stübchen einzurichten. Der Corridor, der dahin führt, ist sehr eng und finster. In dem einen Saale la-

gen blofs Weiber, und zwar chirurgische und Fieberkranke unter einander; 25 Betten standen darin, für die geringe Gröfse und Höhe des Saales etwas zu viel, doch herrschte grofse Reinlichkeit, die Temperatur war wider Vermuthen recht gut, die Luft rein. Alle Betten hatten weisleinewandene Vorhänge; man soll keine andere zum Wechsel haben; sie werden abgenommen, gewaschen und wieder aufgehängt. Von den vier männlichen Krankensälen ist einer besonders für chirurgische, ein anderer für venerische Kranke bestimmt. Nach einem, bey der ersten Einrichtung des Spitals entworfenen Reglement, sind zwar diese Kranke, so wie Wahnsinnige, Epileptische, Krätzige und andere dergleichen von der Aufnahme ausgeschlossen, die Nothwendigkeit gebot aber eine Abweichung davon in Betreff ersterer, so streng man noch immer in Betreff der letztern ist. Noch in mehreren andern Punkten erlitt jenes Reglement viele Abänderungen; doch gilt davon im Wesentlichen immer noch folgendes: zur Aufnahme bedarf es keiner Meldung beym Bureau d'Adminission, sondern beym Arzt oder

oder Chirurgus. Es wird beym Eintritt auf vierzehn Tage voraus bezahlt, und zwey Tage vor Ablauf derselben wieder auf dieselbe Zeit u. s. w. Geht der Kranke geheilt ab, so bekommt er, was an Krankentagen zu viel im Voraus ist bezahlt worden, zurück, oder seine Erben im Sterbe-Falle, nach Abzug der Beerdigungskosten. Die Kranken können ihre Kleidung und Wäsche behalten, oder sich der vom Hause bedienen. Ueber alles, was sie mitbringen, wird ein Inventarium geführt. Die Leibwäsche wird wöchentlich zweymal, die Bettwäsche einmal gewechselt, doch auch öfterer nach Nothwendigkeit. Die Geheilten müssen das Spital verlassen, sobald es der Arzt befiehlt.

Nur auf Bewilligung des Arztes darf dem Kranken andere Kost, als die ihm vorgeschriebene des Hauses, von Bekannten oder Verwandten zugetragen werden. Die Küche ist gut eingerichtet. Das Local zu den Bädern dagegen ist nicht sonderlich. Es sind nähmlich zwey kleine Stübchen im Erdgeschofs, jede zu 2 Wannen, eine für Männer, das andere für

Weiber. Der Ofen, der für beyde das Wasser wärmt, steht in der Mitte. Im Sommer bey grofser Trockenheit fehlt es manchmal an Wasser, man mufs es dann theuer kaufen. Sonst ist nie Mangel daran. Die Wäsche wird durch Dämpfe gereiniget. Der Wäschvorrath ist nicht sehr bedeutend. Wer sich seiner eigenen Wäsche bedient, bekommt sie nicht vom Hause gewaschen. Man rechnet 10 Hemden auf den Mann und 5 Betttücher. Das Local für die Apotheke und Tisanerie ist nicht sehr grofs. Doch die Officin gut versehen.

Zu dem Kostenaufwande mufste die Administration im Jahre 1807. 12,000 Franken zuschiefsen. Die allgemeine Ausgabe fürs Haus hat 73,000 Franken betragen. Der Arzt des Spitals ist Hr. Laroche, Hr. Dubois ist auch hier Chirurgus.

9. Les Enfans malades.

Das Spital liegt gleich neben dem eben beschriebenen der Madame Necker. Ein Pfarrer von St. Sulpice richtete im Jahr 1751 das Haus zu einer Erziehungs-

an-

anstalt für junge Mädchen ein, und gab ihm den Nahmen: Maison de L'enfant Jesus. Es ward von dem sogenannten Fille de St. Thomas - de Villeneuve dirigirt. Die Revolution schuf ein Mädchenwaisenhaus daraus, und im Arrêté vom 18. Florial des X Jahrs der Republik beschloſs der Conseil, ein Kinderspital daraus zu schaffen. Alle Waisenkinder, wenn sie schwer erkranken, werden in dieses Spital geschickt, so wie auch die Kinder anderer Hausarmen von 2 bis 14 Jahren, die ausgenommen, welche sich für die Spitäler der Venerischen und Hautkranke schicken. Der Etat des Spitals ist auf 500 gesetzt. Der Arzt ist Hr. Iadelot, ein als Schriftsteller sehr bekannter, und unter den praktischen Aerzten von Paris vorzüglich zu schätzender Mann. Seine Vorträge sind nicht sehr wissenschaftlich, aber recht praktisch und fleiſsig ausgearbeitet.

Es ist diese Anstalt eine der instructivsten; weil man die Gelegenheit hat, sehr viele Formen von Kinderkrankheiten zu sehen, und sie von Anfang bis zu Ende

rein

rein zu beobachten. Nur ist zu bedauren, daſs Kinder unter zwey Jahren hier nicht aufgenommen werden, wodurch eine Lücke nöthiger Beobachtung dem Kinderarzte auszufüllen übrig bleibt. Iadelot ist kein sehr activer, aber gerade deshalb, mit seiner halb exspectativen, halb activen Methode bey den meisten Kinderkrankheiten ein sehr glücklicher Arzt. Für den, welcher nicht täglich diese Krankenanstalt besuchen kann, ist es vortheilhaft, daſs Iadelot die Einrichtung getroffen, daſs die Krankheitsgeschichten übers Bett eines jeden Kindes aufgehängt sind, und von Tag zu Tag bis zur Gesundheit oder zum Tode fortgesetzt werden. Iadelot ist überdieſs gegen Fremde, die seine Clinik besuchen sehr lieberal und gefällig, und dient ihnen gerne wo er nur immer kann.

Das Spital liegt sehr frey, und nimmt, mit den dazu gehörigen Aeckern, Feldern und Gärten, einen groſsen Terrain ein. Der Haupteingang ist von der Rue de Sève. Man kommt durch einen langen Küchengarten nach dem ganz freystehenden Hauptgebäude. Ehe man in diesen Gar-

Garten tritt, zur rechten und linken des Haupteinganges, sind Säle für Kranke mit Skropheln oder Kopfgrind eingerichtet. Die rechts für Knaben sind sehr gut, einer im Erdgeschofs, der andere im ersten Stock. Links sind zwey für Mädchen, doch nicht so schön; aber gleich reinlich und luftig gehalten. Jede Seite hat kleine Promenoirs in der Nähe. — Das Hauptgebäude schliefst einen grofsen Hof ein.

In den verschiedenen Flügeln desselben, theils zur ebenen Erde, theils in den zwey Stockwerken, sind zusammen zwölf Krankensäle, sechs für Mädchen, sechs für Knaben, von jenen, wie von diesen, zwey für chirurgische, und viere für innere Krankheiten. Der Geruch in manchen Sälen schien von den nahe gelegenen, sehr schmutzigen, stinkenden Abtritten herzukommen. Die Öfen waren meist sehr schlecht, hatten rauchende Röhren. Durchgängig ist Ziegelboden. Die Betten haben keine Vorhänge, stehen in zwey Reihen längs der Seitenwände herab, doch etwas von ihnen entfernt.

In einigen Sälen standen die Betten etwas zu dicht, in manchen waren auch Mittelreihen. Die gröſste Zahl war zwischen 30 bis 40. Sie waren nicht alle gleich reinlich gehalten. Federbetten werden nicht geduldet, man sieht nichts als Matratzen und wollene Decken. Die Geschlechter sind nach den Sälen gut getrennt; wie auch die acuten ansteckenden Kranken. Groſse chirurgische Operationen werden in einem dazu bestimmten Zimmer gemacht; ein Saal dazu fehlt. Die Reconvalescenten befinden sich in einem getrennt stehenden, abgelegenen Gebäude, das sehr winklicht ist, viel Dachwerk hat. Die Kinder haben darin gemeinschaftliche Versammlungszimmer. Die Schlafsäle werden nicht geheitzt, der, der Mädchen hatte 10, der, der Knaben 16 Betten. Ein gemeinschaftliches Promenoir ist vor dem Hause.

Die Wartung und Aufsicht ist durchgehends weiblich und gut. Die Gens de Service essen in besondern Refectoirs. Die Küche selbst ist gut eingerichtet. — In der Lingerie waren gute Vorräthe. Die Kin-

Kinder bekommen gänzlich Bekleidung vom Hause von Tuch, Capots zum Herumlaufen, im Winter bloſs Strümpfe. Es wird im Hause gewaschen. Fluſswasser mangelt gänzlich; dafür geben 7 an verschiedenen Orten stehende Brunnen das nöthige Wasser fürs ganze Haus. Die Badezimmer sind ziemlich von den Sälen entlegen. Eins zu 5, das andere zu 7 Wannen. Die Todtenkammer ist sehr eng und finster, die häufig vorfallenden Sectionen werden auch hier verrichtet.

10. Vénériens.

Rue Faubourg St. Jacques. In einem ehemaligen Kapuzinerkloster. Die gute zweckmäſsige Einrichtung dieses Spitals, hat zwar dem vorherigen Mangel in etwas abgeholfen; doch scheint es immer noch zu klein zu seyn, und trotz dem, daſs auch ein sogenanntes Traitement externe damit verbunden ist, d. h. daſs Kranke, die nicht aufgenommen werden können, sich wöchentlich einigemal im Spital zur Untersuchung und Ordination präsentiren dürfen, und im Nothfall die Mittel gra-

tis

tis erhalten, bleibt doch immer noch eine grofse Menge ausgeschlossen, die sich auch meist lieber Quacksalbern anvertraut.

Das Spitalgebäude trägt das Gepräge des ehemaligen Kapuzinerklosters noch sehr an sich, doch befindet sich das Innere in gutem baulichen Stande. Man hat das Local sehr glücklich benutzt, eine vollkommene und gänzliche Trennung der Geschlechter zu erreichen. Die weibliche Abtheilung ist die bessere, mit einer schönen Treppe geziert, die von oben herab durch ein Glasfensterkuppel erleuchtet wird.

Besuche in den Sälen werden durchaus nicht verstattet; zu bestimmten Tagesstunden kann man den Kranken in einem Sprachzimmer hinter wohl verwahrten Gitter sprechen, welches so eingerichtet ist, dafs nichts durchgesteckt werden kann. Ohne besondere Adresse werden Fremde nicht herumgeführt. Ein ganz getrenntes Gebäude, welches blofs durch einen verschlossenen Corridor mit den andern zusammenhängt, ist für Schwangere,

gere, Wöchnerinnen, ihre Kinder und Ammen bestimmt, das Findelhaus schickt nämlich die venerischen Kinder, die ihm zugetragen werden, hierher zur Cur, und man nimmt venerische Schwangere auf, wenn sie sich verbindlich machen, nach ihrer Entbindung als Amme zu bleiben, und aufser ihrem Kinde einem andern noch das Remede durch ihre Milch zukommen zu lassen. Eben so nimmt man venerische stillende Mütter mit ihren Säuglingen auf.

Der Etat des Spitals ist auf 216 Männer und 225 Weiber berechnet, für erstere befinden sich 183 Betten in 3 Sälen, aufserdem 17 in einem zu einer chirurgischen Infirmerie, und 16 in einem für Fieberkranke bestimmten Saale; für letztere 194 Betten in 4 Sälen, 19 in der chirurgischen Infirmerie, und 12 in dem für Fieberkranke bestimmten Saale. Die Anstalt für Schwangere und Stillende hat in 4 Sälen 32 Betten und 58 Wiegen. Unter dem Dache findet man einen guten Reservesaal.

Ue-

Ueberhaupt sind die Säle gut, reinlich gehalten, helle, besonders die weiblichen. Die Abtritte sind schlecht. Die Betten stehen in manchen Sälen ziemlich dicht, haben keine Vorhänge. Ueber den Kopf hängt ein Blatt, welches die Krankheitsgeschichte im kurzen angiebt, und drey Rubriken hat, für innerliche, äufserliche und antivenerische Mittel. Die Krätzigen haben in jeder Abtheilung besondere Säle. Der weiblichen Abtheilung fehlt es an einem Reconvalescentensaale. Die Säle der Weiber stofsen im Viereck an einander. Einer derselben ist zugleich für venerische Kinder bestimmt, die nicht an der Brust sind, (Sévrés). Je zwey und zwey Kinder werden der Pflege einer Weibsperson übergeben. Unter dem Dache befindet sich ein Zimmerchen mit 4 Betten, wohin die Widerspenstigen, die das Remede nicht nehmen wollen, bey blofser Tisane und Brod gesperrt werden.

In dem Bade für Männer stehen 18 hohe hölzerne Wannen. Die Zuleitung des Wassers durch Hähne ist gut. Zwey müssen allemal zusammen baden, doch

läfst

läſst man Krätzige nie zu den andern. Täglich wird nur einmal gebadet. Die Weiberbäder sind etwas besser, haben 12 Wannen, worunter viere von Kupfer, in denen früh um sechs Uhr die Ammen oder Kranken aus den Infirmerien, jede allein in einer Wanne, baden. In den übrigen hölzernen, wird dann um neun Uhr das Bad für die andern Weiber zugerichtet, ebenfalls zu zweyen in einer Wanne Für die Kinder sind in dem Ammenhause kleine kupferne Wannen vorräthig. Gewaschen wird nicht im Hause, sondern von Lohnwäscherinnen. Der Wäschbestand ist ziemlich reichlich. Man rechnet auf den Erwachsenen vier Hemden und zwey Bettücher. Die Kinder haben sehr öftere Wechsel.

Am häufigsten wird in dieser Anstalt der Swietensche Liquor gebraucht, Frictionen werden nur selten zur klinischen Belehrung angewandt, gegen Salivationen die bloſse sulfure de magnesie, unmittelbar darauf Essig zu trinken. Opium wird bloſs den Tisanen beygemischt, in Pulver nie verordnet. Der in Paris berüchtigte

Rob.

Rob. Laffecteur wird in diesem Spital gar nicht gebraucht Einfacher Tripper oder weiſser Fluſs, wird nicht aufgenommen, dergleichen Kranken steht das Traitement externe offen und frey.

Die Tisanerie ist sehr schön eingerichtet. Man geht mit den Tisanen auch sehr freygebig um, die von Leinsaamen und Chicorée sind die gemeinsten.

Die Kinder unter sechs Monaten sollen fast alle sterben.

Der Arzt ist Hr. Bertin, Hr. Cullerier der Chirurgus hat das meiste über sich. Er wohnt im Spitale selbst. Der klinische Cours den Cullerier jährlich giebt, ist wegen der sinnlichen Anschauung der möglichst vielen venerischen Krankheitsformen und wegen seinen vielen Erfahrungen und Beobachtungen, die er seinen Zuhörern mittheilt, sehr lehrreich. Doch ist die Behandlung der Kranken mehr empirisch als wissenschaftlich, und in den meisten Fällen werden immer dieselben Medicinalformen angewand, ohne auf die

Con-

Constitution der Subjecte, complicirten Krankheitsformen etc. Rücksicht zu nehmen. Gegen Fremde ist Cullerier ein sehr gefälliger Mann, und erlaubt diesen nicht selten, auch ausser der gewöhnlichen Visite, die Krankensäle zu besuchen.

11. St Louis.

In der Faubourg du Temple, Rue des Recallets, sehr frey und luftig gelegen; es hiess in der Revolution Hôpital du Nord, wurde 1608 auf Verordnung Heinrich's IV. gebaut. Die Bestimmung war gleich für chronische Hautkranke, besonders für Scorbut, Scropheln, Krätze und Kopfgrind, und dieselbe hat es noch. Im Jahr 1808 erhielt es bedeutende Erweiterung. Es nimmt jetzt alle Kranke der Garde municipale auf, und es ist diesen ein eigner Flügel eingeräumt worden, der mit dem Hauptgebäude zusammenhängt. Der Etat dieses kleinen Militairhospitals ist auf 160 Betten gesetzt, die alle ganz neu sind, und in den verschiedenen Sälen nicht zu dicht vertheilt stehen. Die einfache und complicirte Krätze hat jede ihren

ren eignen Saal, so wie die Fieber- und chirurgischen Kranken. Die Säle sind sämmtlich gut eingerichtet. Die Oefen stehen in der Mitte u. ſ. w. Kurz diese neue Einrichtung verdient alles Lob, was jedoch von dem alten eigentlichen Spitale im Hauptgebäude keinesweges gilt, indeſs ist auch hier neuerlich vieles besser geworden.

Die Aufsicht, Wartung und innere Verwaltung im ganzen Spitale ist Schwestern anvertraut; von 19 sind jedoch nur 5 weibliche réligieuses. Im ganzen sind 121 Employés und Gens de service, von denen aber nur 107 Kost bekommen. Verschiedene Wirthschaftsgebäude ziehen sich besonders an der nördlichen Seite des Spitals hin, in einigen sind Werkstäte für Handwerker, die im Spitale unter dem dienenden Personale sich befinden. In einem ist die Waschanstalt. Noch in einem andern Hause sind zwey groſse Bassins zum Seifen, Schlagen und Ausspielen der Wäsche. Jede der bestimmtesten, am sorgfältigsten zu benennenden Krankheitsform hat ihre eigene Wäsche. Die Krätzigen zerreiſsen

am

am meisten. Die weiblichen Kranken des Hauses, wenn es ihr Zustand erlaubt müssen Flicken, sie bekommen täglich 2 Sols dafür. Alle Kranke haben Capots, die nach den Sälen gezeichnet sind. Alles wird beym Eintritte ausgezogen, und in einem besonders gelegenen Hause ausgeräuchert, gesäubert und gewaschen.

An Wasser zu jedem Bedarf des Hauses ist nie Mangel. Die Bäder sind in zwey Sälen im Erdgeschoſs des Hauptgebäudes, jeder Saal zu 12 Wannen. Die Wasserzu- und Ableitungen sind sehr gut. Jeder Kranke badet einzeln; frühe um 4 Uhr wird angefangen bis Nachmittags um 3 Uhr, diese 11mal 24 Bäder, macht, da jeder Kranke eine Stunde im Bade bleiben darf, täglich 264 Bäder, für ein solches Spital, wo der Etat schon vor erwähnter neuerer Einrichtung zwischen 600 bis 700 war, immer noch zu wenig. Ein Ofen heitzt das Wasser für beyde Säle. Die Communication der Bäder mit den Sälen ist schlecht, die Apotheke ist groſs und gut versorgt, besonders mit

den gerade für dieses Spital nothwendigsten Medicamenten.

Auch findet hier ein Traitement externe statt, die Kranken melden sich an bestimmten Tagen. — Als Arzt ist der bekannte Herr Dr. Alibert angestellt, welcher auch die Clinik hält. Bey jedem Krankenbette spricht Hr. Alibert über die vorhandene Krankheitsform, vergleicht sie in Concreto mit seinen herrlichen Zeichnungen; macht täglich auf die Fortschritte der Heilung oder Verschlimmerung der Krankheit aufmerksam, doch scheint ihm mehr an der sinnlichen Erkenntniſs der Krankheiten, ihrem Formenwechsel und deren Differenz von andern ähnlichen Krankheiten, als an der Heilung derselben zu liegen; daher auch bey ihm keine groſse Varietät in der Anwendung der innern und äuſsern Mittel statt findet. Schwefelbäder, Schwefelräucherungen und der innere Gebrauch des Schwefsls sind seine Hauptmittel. Auſser den klinischen Demonstrationen giebt Hr. Alibert noch einen Cours publique, wo er sein ganzes System auseinandersetzt, die einzelnen Krankheitsformen

ge-

genau beschreibt, sie mit seinen Zeichnungen vergleicht und zuletzt jedesmal seinen Zuhörern die kranken Subjecte vorführen läſst, worüber er gerade gesprochen hat. Die Ordnung seines Vortrages im einzelnen, richtet sich immer, nach den Krankheitsformen, die für den Augenblick im Hospital zugegen sind. Alibert ist ein sehr heiterer und freundlicher Mann. Bey schönem Wetter hält er seine Vorträge unter freyem Himmel, und ob er gleich oft den Charletan spielt, so hört man ihn doch gerne, und ich glaube mit Nutzen, weil sein lebendiger Sinn, nicht selten die Tiefe der wissenschaftlichen Anschauung ersetzt. Gegen Fremde ist er besonders gütig, indem er ihnen auſser seinen Vorlesungen und klinischen Demonstrationen, das Hospital zu besuchen, die Erlaubniſs ertheilt, und sie selbst zu Privatkranken der Stadt mitnimmt, wenn ihm hier gerade merkwürdige Krankheitsformen vorkommen. Dieses ist eine löbliche Sitte die auch Dubois und Boyer haben. Medecin en Chef ist Herr Dr. la Porte, Chirurgus Herr Richerand.

Aufser den bisher gedachten 11 unter der allgemeinen Administration stehenden Spitälern befinden sich in Paris auch noch einige Militair-Hospitäler, für welche das durch ein Arrêté vom 29. Brumaire des 12. Jahres der Republik unter gewissen Abänderungen noch immer gültig ist. Demselben zufolge existiren 6 Generalinspectoren, welche die Oberaufsicht über alle Branchen der militärischen Hygiea führen; Vorlesungen über alle dahin abzweckende Wissenschaften geben; den ehemaligen sogenannten Conseil de Santé ersetzen.

Die einzelnen Militärspitäler von Paris, jene unter dem St. Louis Spitale schon beschriebene Abtheilung für die Garde de la municipalité ausgenommen, sind folgende:

1) Val-de-grace.

Rue St. Jaques, in einer ehemahligen Abtey dieses Nahmens, die während der Revolution viele Bestimmungen erhielt, bis sie endlich zum Militärspitale eingerich-

richtet ward. Ein schönes Gebäude mit einer prächtigen Kirche in der Mitte, die jetzt in ein Auditorium umgeschaffen worden ist, worin Herr Barbier, chirurgien en chef, Vorlesungen giebt. Der Médecin ist Herr Biron. Ich kabe die Clinik dieses Hospitals eine Zeitlang besucht, und gefunden, daſs, wegen des einmal eingeführten Schlendrians in Ansehung der Behandlung der Krankheiten, wenig zu lernen ist. Für die Venerischen sind die Mercurial - Frictionen allgemein. Oft sind hier seltene Formen dieser Krankheit zu sehen. Es ist den Fremden, welche sich mit Untersuchungen an Leichnamen, oder mit Operationen jeder Art beschäftigen wollen, hier eine vielfache Gelegenheit der Uebung geboten, indem bey dem Ueberflusse an Leichnamen, die Erlaubniſs der Inspectoren davon Gebrauch zu machen, nicht schwer zu erlangen ist. Nirgends habe ich den Mangel der fremden Sprachkunde, der meisten französischen Aerzte, schmerzhafter empfunden, wie gerade hier. Menschen von allen Nationen, auf das grausamste zusammengerafft und auf das Krankenbette hingestreckt, blieben wegen fremder

der Laute mit ihren Klagen unverstanden; und mit den Schmerzen und der Verzweiflung ringend, endigten mehrere ihr Leben durch Selbstmord.

2) Véneriens.

In St. Dénis 2 Lieus von der Stadt, in dem prächtigen Gebäude der ehemaligen Benedictinerabtey, ein Spital, wohin alles venerische Militair von Paris geschafft wird. Der Etat beläuft sich noch nicht ganz auf 1000, doch ist für so viele und wohl noch für mehrere hinlänglich Platz. Es sind im Ganzen 11 Säle, die Kranken sind gehörig getrennt, nachdem es einfache Venerische oder Krätzige, oder beyde zugleich, oder Fiebernde u. s. w. sind. Die Kranken liegen auf wollenen Matratzen, eingenähte Friesdecken über sich. Im ehemaligen Sal de Conseil ist die Badeanstalt, 26 kupferne Badewannen stehen darin rings umher. Die Wasserleitungen, Hähne und Abzüge sind sehr gut. Täglich können 170 Bäder gegeben werden. Von den Krätzigen baden je 2 und 2 in einer Wanne. Die Küche ist sehr grofs. Der Waschbestand nicht sehr reichlich, ungefähr

fähr 3 Hemden auf den Mann. Das Waschhaus soll nicht sonderlich seyn. —

Der Etat des Hauses ist auf 900 gesetzt, nämlich 400 Betten für Krätzige, eben so viele für Venerische und 100 für Fieberkranke. Für sämmtliche Kranke sind ohngefähr 90 Wärter.

Eine Central-Militairapotheke in Paris versorgt auch dieses Spital. Die Gefangenen haben in getrennten niedern Gebäuden, die bloſses Erdgeschoſs sind, zu Seiten des Hauptthors, durch welches man über einen groſsen, freien Platz nach dem Hauptgebäude gelangt, kleine Säle inne. Der Garten der Abtey giebt ein sehr schönes Promenoir ab.

3) Hôpital de la Garde Impériale.

Rue dominique, nahe an der Barriere. Der bekannte Hr. Suë ist Médecin en Chef. Die Säle sind nicht besonders schön, doch ist keiner mit Betten überhäuft, im Ganzen alles ziemlich reinlich.

Die

Die Officiere haben besondere Zimmer. Im Ganzen ist das Spital nicht groſs genug. Die Apotheke ist sehr reichlich versehen. In Medicamenten wird nichts gespart, und die Ungebundenheit, mit welcher die Aerzte hierin und auch in Betreff der Diät verfahren können, geben diesem Spitale einen bedeutenden Vorzug vor vielen andern.

4) Hôtel des Invalides.

In der Nähe der Ecole militaire. Das Gebäude könnte 6,000 Invaliden fassen, es sind ihrer aber nicht so viele darin; sie tragen Uniform, gehen sauber und rein, vollkommen und gut gekleidet, haben alles was zur Unterstützung ihrer Gebrechlichkeit oder Verstümmelung gehört. Die Officiere haben besondere Zimmer, die Gemeinen schlafen in gemeinschaftlichen Sälen, wo jeder an seinem Bette den gehörigen Hausvorrath stehen hat. Die Kranken haben einen besondern Saal inne. Das Refectoir ist sehr groſs; früh um 9 Uhr und Nachmittags 4 Uhr wird gespeiſst, die Officiere etwas spä-

später. Médecin en Chef ist der ehrwürdige Greis Coste.

Folgendes sind die einzelnen, unter der allgemeinen Administration stehenden Versorgungshäuser:

1. Bicêtre.

Eine kleine Stunde vor der Barriere des Gobelins, in einem ehemaligen Schlosse, sehr luftig und frey auf einer Anhöhe gelegen. Die Gebäude sind sehr weitläufig und bilden eine Stadt im Kleinen; sie fassen, alles zusammengerechnet, über 3,000 Menschen in sich. Die Classen der Bewohner sind sehr verschieden. — Bicêtre ist nämlich Gefängniſs und Versorgungshaus, beydes für Männer; als Gefängniſs schlieſst es schwere Verbrecher und Bösewichter ein. Kein Fremder bekömmt diese Abtheilung zu sehen. Das Gebäude in welchem sich die Gefangenen befinden, ist ganz getrennt, steht frey mitten auf dem ersten groſsen Hofe, scheint für 600 Gefangene ziemlich klein zu seyn. Das Gefängniſs geht der allgemeinen Administration gar nichts an.

Als

Als Versorgungshaus fafst Bicêtre folgende Classen von Einwohner in sich. 1) Alte 70jährige Greise, die hier ihre Tage beschliefsen. 2) Arme, die sich zur Arbeit anheischig machen. 3) Kranke mit unheilbaren Krebsschäden oder Geschwüren, doch nicht unter 30 Jahren. 4) Blinde. 5) Epileptische und Narren. Die Zahl der 70jährigen Greise, die hier versorgt sind, beläuft sich auf 2000. Wer erkrankt, wird in eine besondere Infirmerie gebracht, und erhält dann nach Vorschrift des Arztes die unter den allgemeinen Bemerkungen angegebene Krankenkost. Die Infirmerie ist recht gut, zu 50 Betten mit Vorhängen. Die Reconvalescenten haben einen besondern Saal zu 20 Betten. Die chirurgischen Kranken sind in mehrere kleinen unter einander communicirenden Zimmern, welche zusammen auf 50 Betten fassen, ebenfalls mit Vorhängen. Die sogenannten gâteux, die unter sich gehen lassen, haben einen besondern Saal inne, und Bettkasten statt der Bettstellen. Der Saal der Blinden hat 50 Betten ohne Vorhänge. Die sogenannten Cancérés sind in 3 Sälen, nicht sonderlich ge-

gehalten. Für die Armen die hier zur Arbeit in der Versorgung sind, hat man 2 Atteliers eingerichtet; zu dem einen ist eine ehmalige Capelle und daran stoſsender Corridor benutzt worden. Es waren darin auf 200 Personen beschäftigt.

Die Narren und Epileptischen sind in einer ganz getrennten Abtheilung, zu der man über einen zweyten Hof hinweg gelangt. Man tritt durch ein Gitterthor auf einen freyen luftigen Platz, der den unschädlichen Narren und Epileptischen zum gemeinschaftlichen Promenoir dient. Daran sind Chauffoirs für diese sowohl, als für jene. Das der Narren ist nicht groſs, sehr niedrig, bloſses Erdgeschoſs, und dient zugleich als Refectoir. In einem zweyten Hofe stehen Käfler, für die unheilbaren und schädlichen Narren in verschiedenen Reihen, die kleine Straſsen bilden. Alle dieſe Käfler ſind niedriges Erdgeschoſs, ziemlich eng, nach den Bewohnern reinlicher oder schmutziger gehalten, mehr oder weniger stinkend, ohne Öfen. Aus dieser Abtheilung kommt man durch ein verschlosse-

nes

nes Gitter, über einen freyen, grünen Platz nach einem erst vor einigen Jahren erbauten Hause, worin man 6 Säle, theils zur eigentlichen Heilung der Wahnsinnigen und der Epileptischen, theils für die übrigen sonst unheilbaren Narren und Epileptische, wenn sie erkranken, eingerichtet hat. Für erstern Zweck sind zwey Säle, für letzteren viere bestimmt. Alle haben gleiche Gröſse, laufen rechts und links nach den Seiten des Gebäudes aus, dessen Eingang in der Mitte ist; zwey sind im Erdgeschoſs, zwey im ersten, zwey im zweyten Stock; eine schöne breite Treppe führt hinauf. Alle sind geräumig, luftig, hoch, wie gewöhnlich mit steinern Fuſsboden. Die Treppen sind auſser den eisernen Geländern, noch mit mannshohem starken Dratgeflechte versehen, das Ueberstürzen im Wahnsinne oder epileptischen Anfällen zu verhüten. Auf 10 Kranke rechnet man einen Wärter. —

Nahe an diesem Gebäude sind die Bäder in einem kleinen, ganz neu eingerichteten Hause, zu 6 Wannen von Kupfer, mit eisernen Stäben an den Boden

be-

befestigt, und mit Deckeln versehen die gut schliefsen. Die Douches drücken in ihrem stärksten Falle mit einer Schwere von 11 Pfund, nachdem man den Hahn mehr oder weniger öffnet, wird die Intensität des Strahles vermindert. Anstofsend ist ein kleines Zimmerchen mit zwey Betten, nach dem Bade auszuruhen, oder für den Fall eines plötzlichen Erkrankens. Der Ofen zum heitzen ist sehr gut eingerichtet. Täglich werden 30 Bäder gegeben.

Bis jetzt ist nur ein Promenoir sowohl für Genesende vom Wahnsinne oder der Epilepsie, wie für Genesende von andern Krankheiten, die zu einer unheilbaren Narrheit oder Fallsucht hinzukommen. Ein grüner Platz vor dem Hause, der gar keine Baumpflanzung hat, und steter Sonne ausgesetzt liegt, dient dazu.

Fürs ganze Haus ist eine Küche die zwey grofse Fleischkessel hat; sie werden abwechselnd gebraucht, jeder fafst 3500 Pinten. Eine eigne Kellnerey ist ebenfalls da. Gewaschen wird in der Anstalt. Der Wasch-

Waschvorrath ist nicht sehr reichlich, doch rechnet man auf den Mann ohngefähr 5 Hemden. Alle Indigens haben uniforme Kleidung von grau braunem Tuche, wollene Strümpfe, lederne Schuhe zum Ausgehn.

Merkwürdig ist der grosse Brunnen zu sehen, der die ganze Anstalt mit Wasser versieht; er ist 165 Fuss tief; alle 5 Minuten kommt ein Eimer herauf, und giesst sich von selbst in ein grosses Bassin aus, während sich unten der andere füllt. 24 Arbeiter müssen das Rad drehen, welches die Eimer auf- und abwindet; über 100 Menschen lösen sich täglich nach und nach ab. Das Bassin hat 63 Fuss im Quadrat, und 8 Fuss 6 Zoll in der Tiefe. 62 Röhren gehen davon nach den verschiedenen Brunnen und Plätzen des Hauses aus.

Der Arzt ist Hr. Lanefranque, die Chirurgen sind Hr. Dumont und Hebreard. Die Visiten werden sehr früh gemacht.

Über diese, so wie über die Salpêtière und der übrigen Privatanstalten der Irren in Paris, werde ich in einer eigenen Schrift ausführlicher reden. Ich enthalte mich also hier aller weitern Zusätze absichtlich und bemerke nur, daſs seit kurzem der berühmte Verfasser über das Rückenmark, Le Galois, Arzt des Bicêtres geworden, und daſs in der Salpêtière, M. Esquirol nunmehr als wirklicher 2ter Arzt der Wahnsinnigen Section angestellt ist. Daſs sich von diesen zwey Männern, besonders für das psychologische Fach, viele Aufschlüsse erwarten lassen, ist auſser allem Zweifel. Von Esquirol und Pinel, dessen Anstalt ich mit aller Freyheit, während zweyer Jahre beynahe täglich besucht habe, wird vielleicht bald ein groſses Werk über die Physiognomik der Irren erscheinen, wozu schon vor meiner Abreise von Paris, viel vorgearbeitet war.

2. Salpêtière.

Nicht weit vom Jardin des Plantes gelegen, im Umfange ebenfalls eine Stadt

im Kleinen zu nennen, noch gröſser als Bicêtre, fast auch mehr Menschen. Es ist für Weiber ein Versorgungshaus ganz in der Art, wie Bicêtre für Männer, nur in Hinsicht der Reinlichkeit und Sauberkeit jenem bey weitem vorzuziehen. Dazu kommt, daſs kein Gefängniſs damit verbunden. Die Neugier zieht immer eine Menge Fremde herbey, und es sind drey Tage in der Woche zum öffentlichen Sehen festgetetzt. Das dienende Personal ist sehr stark, nämlich 353. Das ganze Personal des Hauses zerfällt in Divisionen und Sectionen, nur die Personen ausgenommen, die zum allgemeinen Dienste des Hauses gehören. Die Zahl der Gens de service ist auf 129 angegeben, worunter 10 Versorgte des Hauses selbst.

Die erste, zweyte und dritte Division sind sich ganz gleich. Jede hat einen Versammlungssaal, der im Winter geheitzt wird, und wo alle Indigentes der ganzen Division zusammen kommen und für sich arbeiten. In den Versammlungssälen wird auch gespeiset.

Die vierte Division ist die Infirmerie für alle übrige Abtheilungen, die der Aliénées ausgenommen. Es sind darin 2 Säle für die Epileptischen, einer für diejenigen, deren Heilung von dem Uebel noch gehofft und versucht wird; ein anderer für die unheilbaren, wenn sie zufällig erkranken. Zwey andere Säle sind für Cancerées.

Aufserdem sind wohl noch auf sechs Säle für die in allen übrigen Divisionen befindlichen Versorgten, Sexagénaires, Septuagénaires und Octogénaires, wenn sie krank werden. Ein Reconvalescentensaal ist noch extra. Die Diät wird täglich von den Ärzten nach dem allgemeinen Reglement für die Spitäler bestimmt.

Die Insensées oder Aliénées sind in einem ganz getrennten Locale; man mufs seinen Pafs oder Aufenthaltsschein vorzeigen, um eingelassen zu werden, und auch dann bekommt man nicht alle Abtheilungen zu sehen. Wer Pinel's Visite begleitet, sieht alles. Es erstreckt sich dieselbe besonders auf eine ganz getrennt

stehende Infirmerie, und die Säle, in welchen die noch heilbaren Irren sich befinden. Alle übrigen unheilbare, theils unschädlichen, theils rasenden Irren befinden sich in verschiedenen kleinen, niedern Käflerhäusern, nach Befinden der Umstände ganz allein, oder zu 2 - 4 - 6 auch 8 zusammen. Die Rasenden sind ganz von den übrigen unschädlichen Närrinnen getrennt. Eine Anzahl Käflerhäuser umgeben einen freyen mit Bäumen bepflanzten Platz im Viereck, sie sind für unschädliche Närrinnen bestimmt, die hier auch ein gemeinschaftliches Versammlungszimmer haben; welches sein Licht von oben erhält. Im allgemeinen herrscht überall die gröſste Ruhe, strenge Ordnung und Zucht.

Die Säle, in denen die Kranken oder noch zu heilenden Irren liegen, sind meist gut, werden geheitzt. Das Gebäude in dem sie angebracht sind, steht ganz getrennt von dem eigentlichen Städtchen der übrigen unheilbaren Irren. Die Reconvalescenten haben ein getrenntes Promenoir. Die Bäder sind gut eingerichtet, zu 15 Wannen von Kupfer, im Boden befestigt,

stigt, mit den Füſsen nach der Wand stehend, gut schlieſsende Deckel, den Hals dicht umgebend, daſs die Badende nicht untertauchen kann. Ueber den Kopf einer jeden Wanne ist eine Vorrichtung zur Douche. Die Röhre, aus welcher der Wasserstrahl, wenn man den Hahn öffnet, kommt, steht ungefähr 3 Schuhe über dem Kopfe. Der Strahl kommt zwar ziemlich getheilt herab, hat aber viele Kraft, die sich, nachdem man den Hahn mehr oder weniger aufdreht, steigern oder mindern läſst.

Die Epileptischen haben ein eignes, getrennt stehendes Gebäude inne. Im Erdgeschoſs ist ein groſser Versammlungssaal, der im Winter geheitzt wird, wo sich alle versammeln und unter Aufsicht beschäftigen. Es wird auch darin gespeiſst; die Kost ist ganz dieselbe, wie die der übrigen Versorgten. Im obern Stock ist ein groſser Schlafsaal. Die Betten stehen in zwey Reihen mitten herab, mit den Köpfen zusammenstoſsend; haben keine Vorhänge. Die schweren Kranken werden in die schon beschriebene Infirmerie gebracht.

Es ist nur eine Küche fürs ganze Haus, sie steht ganz frey mitten auf einem Hofe. Besonders sehenswerth darin sind zwey grofse Fleischkessel, die je 2 und 2 abwechselnd gebraucht werden. Eiserne Roste werden hineingehängt, und das zu kochende Fleisch darauf gelegt. Der Wäschbestand ist einer der reichlichsten. Auf die Irren wird jährlich der stärkste Abgang von Wäsche gerechnet. Die stillen Irren werden zur Verfertigung des neuen Waschbedarfs mit gebraucht.

Die Waschanstalt ist, wie es sich von einem so bevölkerten Hause denken läfst sehr grofs und gut eingerichtet, besonders was das Kochen der Lauge anbelangt.

Das Aeufsere der Apotheke ist sehr schön, erst vor einigen Jahren sind sämmtliche Tische, worauf die vielen und grofsen, sehr reinlich gehaltenen Tisanenkrüge stehen, mit zinnernen Platten belegt worden, die Rinnen zum Ablaufen haben. Es herrscht allgemeine Sauberkeit. Der Vorrath von Droguen und phar-

pharmaceutischen Präparaten ist ziemlich groſs.

Eine Menge Handwerker aller Art wohnen in der Anstalt und haben ihre Werkstätte darin; auch ist eine eigene Schlächterey da, auch ein besonderer getrennt liegender Kirchhof. Das ärztliche Personal ist der bekannte schätzenswerthe Pinel und Herr Landre Beauvais Médecin adjoint; die Chirurgen Herr Lalement chirurgien en chef, Hr. Murat chirurgien de la deux. Classe, und Herr Esquirol Medecin adjoint des aliénées.

3. Charenton.

Ein Spital für heilbare Irren beyderley Geschlechts, Zahlende und Nichtzahlende, 2 Lieues von der Barriere gleiches Nahmens, sehr freundlich auf einer Anhöhe am Ende des Ortes nachdem es sich nennt, gelegen; die Marne flieſst unten vorbey und ergieſst sich nicht weit davon in die Seine die nach der Stadt zuströmt. Der Zutritt zu diesem Spitale ist sehr schwierig. Es steht unmittelbar unter dem

Mi-

Minister des Innern. Die Kranken werden mehr psychologisch behandelt.

Im 13ten Jahre der Republik war die mittlere Zahl der zu Charenton behandelten 140; die 51049 Krankentage gaben. —

4. Maison de Santé de Mr. Esquirol.

Der Salpêtrière gegenüber. Herr Esquirol ein sehr geschickter Arzt, Schüler Pinels, richtete dieses Haus zur Behandlung der Irren musterhaft ein, und steht ihm mit vielem Genie vor. Die Anstalt ist ganz privat, geht der allgemeinen Administration in gar nichts an. Sie verdient aber eine rühmliche Erwähnung.

Im Ganzen ist die Anstalt nur für 20 Personen beyderley Geschlechts, gegen monatliche Pension von 400 Franken. Der längste Aufenthalt darin im Durchschnitt ist 6 Monath. Jedes Individuum hat seinen Bedienten den Hr. Esq. nach Befinden der Umstände für den Kranken aussucht. Herr Esq. bleibt mit den Verwandten der geheilt

heilt entlassenen in Correspondenz, um die Beobachtungen über dieselben, wenn sie auch seiner Aufsicht entzogen, fortsetzen zu können.

Die männlichen Stuben sind kleiner und schlechter als die weiblichen. Alle Fenster haben hölzerne Jalousien, die sich durch einen Riegel von aufsen leicht und ohne Geräusch schliefsen lassen, ohne dafs der Irre seine Einschliefsung vermuthet, oder von innen öffnen, noch mit Gewalt etwas ausrichten kann. Dasselbe gilt von den Thüren, die ebenfalls nur einen einfachen, sehr gut angebrachten Riegel haben, leicht, ohne Lärmen beym Austreten vorzuschieben. Es zwecken alle diese Anstalten dahin ab, dem Wahnsinnigen so wenig als möglich es merken zu lassen, dafs er eingeschlossen ist. Die Bettstellen sind von Holz und fest in den Boden eingemacht. Nach der Aufführung des Kranken blos Strohmatratzen oder besseres Lager; keine Federbetten, alles ist sehr reinlich gehalten. Die Nachtstühle sind zwar in den Stuben, doch in der Ecke befestigt; die Töpfe werden von

Aufsen

Aufsen eingeschoben und sogleich wieder herausgenommen; Schieber verschliefsen diese Öffnung von Aufsen. Die Gâteux haben besondere Zimmer. Die Badeanstalt ist in der Nähe und recht gut. Die Douches sind mit flexibelen Röhren, die nach allen Richtungen gebeugt, und auf mehrere Irren gerichtet werden kann. Die der Genesung sich näherenden haben ein besonderes Zimmer, das zwar mit dem übrigen Hause in Verbindung steht, doch im Ausgang ein getrenntes Gärtchen hat. Dieses Zimmer ist so zu sagen der Probeaufenthalt, ehe der Reconvalescent ins Haus des Herrn E. selbst aufgenommen wird. Die Gartenanlagen sind sehr freundlich. Die Melancholiker haben einen eigenen ganz getrennten Flügel des Wohnhauses des Hrn. E. inne, und auch einen besondern Garten daran.

5. Incurables-hommes.

Faubourg St. Martin, in einem ehemaligen Kloster, das während der Revolution zum Versorgungshause anderer Art umgeschaffen wurde, und nun erst später die ge-

gegenwärtige Bestimmung erhielt. Alte, Gebrechliche, Unheilbare, arme Männer aufzunehmen, und bis ans Ende zu verpflegen. Man findet aber viele Greise darin, die weder gebrechlich sind, noch unheilbare Schäden an sich haben, was noch von Zeiten der Revolution herrührt. Neuerdings ist auch eine Einrichtung für arme gebrechliche, blödsinnige, epileptische Knaben getroffen worden, die man bis zum zwanzigsten Jahre behält, und dann entweder in die übrigen Abtheilungen des Hauses für Erwachsene einrangirt, oder nach Bicètre schickt oder sonst unterbringt. Sie geniefsen Unterricht, das Locale in dem sie sind ist nicht sonderlich, winklicht; die Schlafzimmer waren ziemlich unreinlich gehalten. Die Epileptischen schlafen in hohen Bettkästen. Die Kinder werden vom Hause gekleidet. Der Etat ist auf 50 gesetzt. Die kranken Kinder werden in eine allgemeine Infirmerie fürs ganze Haus gebracht; ein Saal mit 20 Betten. Die Pharmacie für einen so kleinen Krankenetat ist sehr unbedeutend, eben so die Badeanstalt, die nur eine Wanne hat. Der Etat des ganzen Hauses

ist

ist auf 450 Betten gesetzt, erwähnte Infirmerie und Kinderabtheilung mitgerechnet; dazu kommen 44 Employés von denen 7 nicht vom Hause die Kost bekommen, und von denen 14 weibliche sind; auch gehören verschiedene Handwerksleute hieher, die im Hause wohnen und für dasselbe arbeiten. Alle speisen im gemeinschaftlichen Refectoir.

Die Kinder haben dasselbe Regime, wie in den Waisenhäusern, auch sie speisen in einem besondern Refectoir. Ungefähr 80 - 88 alte ganz gebrechliche Greise denen es zu schwer fallen würde, sich ins Refectoir zu begeben speisen in ihren Sälen; sie haben deren zwey inne, jeder zu 44 Betten, sehr lang doch nicht hoch, mit guten Oefen versehen, die Säle der übrigen so zu sagen, mobilen indigens sind nicht gleich gut, die Bettenzahl ist zwischen 50 - 60; die Betten stehen von der Wand ab, haben Vorhänge. Ein Saal, in einer ehemaligen Capelle eingerichtet, ist sehr hoch, gewölbt, daher schwer zu heitzen.

Das

Das Haus hat übrigens seine eigene Kirche. Auf einem sehr schmalen Corridor sind ungefähr 20 kleine Stübchen nebeneinander, worin einzelne Versorgte leben, die nicht in die Refectoirs gehen. Die Kranken haben ihr eigenes Promenoir, das der Indigens ist allerliebst, ein kleines Wäldchen mit niedlichen Anlagen.

Der Wäschbestand ist jetzt sehr beträchtlich. Man rechnet 9 Hemden aufs Bette. Jeder hat seine Wäsche gezeichnet. Das Haus giebt allen Versorgten die Kleidung, die sehr reichlich und vollkommen, von grau bräunlichem Tuche mit markirten Knöpfen. Im Winter wollene gewirkte Strümpfe, im Sommer leinene Strümpfe, lederne Schuhe zum Ausgehen; im Hause Capots. Gewaschen wird im Hause. Der Arzt ist Herr Lesvignes, der Chirurgus Hr. Deshayes.

6. Incurables-femmes.

Rue de Sèves. Diese Anstalt ist für Weiber, daſs, was die obenbeschriebene für Männer ist. Die Stiftung des Hauses fällt

fällt ins siebente Jahrhundert zurück, war aber lange verschiedenen Arten der Versorgung gewidmet bis zu der Zeit, wo die vorher beschriebene Anstalt Männern ausschliefslich eingeräumt wurde, und die daraus entfernten Weiber hieher kamen. Das Gebäude ist nach einem sehr schönen Plane, ganz regelmäfsig aufgeführt. Die Kirche mit schönem Kuppel steht in der Mitte, die Flügel rechts und links haben jeder einen Ausgang in dieselbe, und sind ganz gleichförmig gebaut. Jeder hat sein Refectoir, das sehr grofs, helle, reinlich und luftig ist; jeder Saal hat darin seinen besondern Tisch, über dem die Nro. des Saals an der Wand angeschrieben ist.

Die Kinder haben auch hier, das in den Waisenhäusern gewöhnliche Regime. Auch diese Anstalt hat in neueren Zeiten 50 Betten Zuwachs erhalten. Für arme Kinder weiblichen Geschlechts nämlich, die gebrechlich, epileptisch oder blödsinnig sind. Sie haben ein umfassendes Gebäude inne, das einen schönen Hof hat, der mit Bäumen bepflanzt ist. Man nimmt

sie

sie vom zweyten Jahre auf und behält sie bis zum sechszehnten, dann werden sie weiter versorgt, oder nach der Salpêtrière geschickt, oder ins Haus einrangirt. Die Betten stehen in drey sehr reinlich gehaltenen luftigen Zimmern. Alle speisen in einem besondern Refectoir. Die Kranken werden in die gemeinschaftliche Infirmerie des Hauses gebracht, die 20 Betten hat, von denen nur 13 belegt waren.

Die Pharmacie ist daher sehr unbedeutend. Die Promenoirs liegen hinter dem Gebäude, sie sind gut angelegt.

Der Waschvorrath ist ziemlich reichlich, jeder hat seine Wäsche gezeichnet und ist vollkommen equipirt. Die Kinder sind im Winter in blaues Tuch gekleidet, im Sommer in blau und weisgestreiftem leinen Zeuge. Gewaschen wird in den nahgelegenen petits maisons oder menages; getrocknet im Hause.

Der jetzige Etat mit den Kindern ist auf 500 gesetzt. Herr Dumas ist Chirurgus der Anstalt.

7. Ménages.

Ci - devant petites maisons. Rue de Sèves. Die Anstalt hatte vor der Revolution sehr vielerley Bestimmungen. Der Conseil gab ihr endlich die jetzige, d. h. für alte arme Eheleute, die umsonst aufgenommen werden, und Wittwen oder Wittwer die bezahlen müssen (1600 Franken ein fär allemal). Jeder mufs den nöthigen Hausrath mitbringen, alle müssen über 60 Jahr alt seyn, und nachweisen können, dafs sie wenigstens 20 Jahre in der Ehe gelebt haben. Was diese Anstalt einzig macht ist die freye Zuflucht, welche alte, schwache hülfsbedürftige Eheleute darin finden. Vereint bewohnen hier die alten verarmten Eheleute ein Stübchen, und die Administration giebt ihnen die nöthige Unterstützung an Geld und Victualien.

Aufserdem ist noch eine Infirmerie vorhanden, wohin die schweren Kranken geschafft werden, ein männlicher Saal zu 6, ein weiblicher zu 8 Betten. Der Arzt bestimmt hier die Diät täglich, die Phar-

macie

macie ist für diesen kleinen Krankenbestand unbedeutend. Herr Boudier ist Arzt, Hr. Maret ist Chirurgus, 40 Schwestern haben die innere Verwaltung und Aufsicht, von denen aber nur 30 activ sind. die andern als sogenannte réposantes leben.

Der Wäschbestand ist ziemlich reichlich, die Waschanstalt ist gut, der Todtenplatz sehr klein. Eine kleine Badeanstalt soll auch da seyn. Das Haus ist gehörig mit Wasser versorgt.

8. Retraite de montrouge.

Vor der Barrière d'enfer, nicht weit von der Stadt entfernt, das Haus liegt sehr hoch, frey und luftig, hat eine freundliche Avenue von der Strafse herein; es wurde kurz vor der Revolution von Frères de la charité eingerichtet, und sollte allein nur kranken Geistlichen oder Militairen zum sogenannten Retraite dienen, man nannte es damals Maison royale de Santé. Der Conseil gab der Anstalt folgende Bestimmung: — 1) Für alte ehemalige

malige Employés in den verschiedenen Versorgungsanstalten und Spitälern.

2) Für Personen die zwar nicht absolut arm sind, doch nicht genug haben sich zu erhalten, sie müssen wenigstens 60 Jahre alt seyn, oder gelähmte Glieder oder andere unheilbare Gebrechen, die sie zur Arbeit ungeschickt machen, an sich haben, und auch dann nicht unter 20 Jahr alt seyn. Beyde Eheleute zahlen entweder eine jährliche Pension, oder eine Summa überhaupt beym Eintritte, zwischen 3,600 und 700 Franken. Die jährliche Pension beträgt, wer unter 70 Jahr alt ist 250 Franken, darüber nur 200 Franken. Ist es aber ein Unheilbarer oder Gebrechlicher auch 250 Franken. Wem es nicht in der Anstalt gefällt, kann sie verlassen, verliert aber von der beym Eintritt gegebene Summa so viele Jahre er da gewesen, für jedes Jahr 200 Franken. Die Zahl der Expectanten ist immer sehr groſs, sie rücken nach der Reihe ein, die alten Employés ausgenommen, die jedesmal auſser der Reihe, bey der Vacanz aufgenommen werden. Auch haben alle 80jährige Greise,

se, bey zwey hintereinander folgenden Vacanzen allemal das Vorrecht auf eine Stelle ausser der Reihe. Alle im Hause Versorgte liegen in Sälen, doch sind auch einige besondere Cabinets; wer diese bewohnen will, muss ein Fünftel der Pension, oder der beym Eintritte zu entrichtenden Hauptsumme mehr zahlen und bekömmt Holz und Heitzung.

Die Anstalt hat ein sehr strenges Polizeyreglement, von den Männersälen ist der sogenannte Salle de Chapelle im Erdgeschoss zu 29 Betten wohl der schönste. Er führt seinen Namen von einer sehr kleinen einfachen Capelle die daran stösst, und worin täglich Messe gelesen wird. Von den 3 weiblichen Sälen ist auch einer von 7 Betten im Erdgeschoss und heisst Salle de Rochefaucault. Ausserdem sind noch zwey Chambres d'infirmerie nicht im besten Locale des Hauses angebracht; die männliche zu 10 Betten ist im Erdgeschoss, die weibliche zu 11 Betten darüber.

Herr Dumangin ist Arzt, die nöthigen Medicamente liefert das in der

Nähe gelegene Hôpital de veneriens. Ein Elève de chirurgie wohnt im Hause.

Alle Speisen in Réfectoirs, die Männer haben ihr eigenes, wie auch die Weiber, ebenso die Employés gemeinschaftlich mit den übrigen Gens du sevice, sie sind alle hell und luftig, reinlich gehalten. Die in der Infirmerie befindlichen oder sonst vom Arzte oder Agenten für schwach anerkannten, bekommen ihre Portion in den Saal. Die Refectoirs sind aufser der Tischzeit immer offen; wer darin arbeiten will, bekommt vom Agenten das Material geliefert, und das Gefertigte nach Gebühr bezahlt. Das Ausgehn ist nur zu bestimmten Tagen und Stunden erlaubt. Der Wäschbestand ist ziemlich reichlich. Mit Kleidung hilft das Haus nur im Nothfall aus. Ein Waschhaus fehlt noch. Wasser zu jedem Bedarf der Anstalt fehlt nie, der Hof hat eine sehr schöne Fontaine.

9. St. Perine

oder retraite de la viellesse à Chaillot. Ist erst seit kurzem der Administration übergeben worden, war vorher Privatanstalt

stalt. Die Anstalt ist jetzt für 2 Arten von Pensionairs bestimmt: 1) sogenannte Pens. libres, werden mit dem 60sten Jahre aufgenommen, bezahlen beym Eintritte 2,160 Franken, und dann bis zum 70sten Jahre jährlich, Männer 800, Weiber 700 Franken nach; dann sind sie aber bis ans Ende frey. Sind sie schon beym Eintritte 70 Jahr, dann bezahlen sie ein für allemal 3,000 Franken. Diese Pensionairs können das Haus wieder verlassen wenn sie wollen; auch ihre Sachen wieder mitnehmen. 2) Sogenannte Pens. admis; sie bezahlen gleiches Eintrittsgeld von 2,160 Franken, aber jährlich, Männer und Weiber nur 500 Franken nach; dafür müssen sie im Hause bleiben, und die Anstalt beerbt sie. Die Kaiserinn Josephine hat 104 solche Stellen gestiftet, indem sie ein Capital von 240,000 Franken aussetzte, von dessen Interessen diese Pensionen gezahlt werden, sie liess im Garten der ehemaligen Abtey ein neues Haus aufführen, und darin mehrere Wohnungen für genannte Pensionairs einrichten. Natürlich ist dadurch diese Anstalt sehr erweitert worden. Alle Pensionairs speisen in gemeinschaft-

lichen Refectoirs; im neuen Hause ist auch eins eingerichtet worden. Das Refectoir im alten Gebäude ist sehr freundlich und groſs. Je 12 und 12 speisen an einem Tische. Die Kost ist besser, als in allen übrigen Versorgungshäusern. Jeder Pensionair muſs für den Unterhalt seiner mitgebrachten Effecten sorgen, sich auch das Holz zur Heitzung kaufen und das Waschgeld bezahlen. Bis jetzt bleiben die Kranken noch auf ihren Zimmern liegen, der Arzt des Arrondissements besucht sie. Bewohnbare Stuben sind 240.

II. Capitel.

Versorgungsanstalten für die Jugend und die Kinder.

Der Conseil, als er seine Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Verwaltung richtete, folgte dem weisen Grundsatze, die ihm anvertraute Jugend dem Staate, so viel und so früh als möglich nützlich zu machen. Er schmolz eine Menge Anstalten, in denen die Kinder müssig auf Kosten der Regierung herum schleuderten, in zwey um, deren Bevölkerung für die Gröfse von Paris sehr gering ist. Der gröfste Theil ist in Werkstädten der Handwerker, oder in andern nützlichen Anstalten, wo es Arbeit giebt, untergebracht. Es findet sich daher in Paris nur Ein Waisenhaus für Mädchens und Eins für Knaben.

10. Orphelines.

Rue Faubourg St. Antoine. Man geht von der Strafse herein, über einen grofsen freyen

freyen Hof, nach dem ganz frey liegenden Vordergebäude, worin die Kirche ist, und verschiedene Employés wohnen. Die Anstalt hat besonders seit Einführung des régime paternel sehr gewonnen, die Entrepréneurs hatten sie vorher ganz vernachlässigt. Der Etat ist auf 600 Betten gesetzt, doch waren nur 250 belegt. Da junge weibliche Hände in Paris zu sehr vielen Beschäftigungen gebraucht werden; so sucht man sie Vorzugsweise in dieser Anstalt, daher die so geringe Bevölkerung, die vielleicht noch geringer seyn würde, wenn die Administration nicht zur Aufnahme vieler Kinder genöthigt wurde, von denen es nicht authentisch erwiesen ist, daſs sie weder Vater noch Mutter haben. Oft geschieht es, daſs im Spital für kranke Kinder, Aeltern ihre genesenen Kranken nicht wieder abholen, sich nirgends wieder finden lassen. Auch diese verlassenen Geschöpfe muſs die Anstalt aufnehmen.

Die eigentlichen Gebäude der Anstalt stehen noch weiter zurück, ganz frey; Alléen führen von vordern Gebäuden durch

durch einen Küchengarten, der verpachtet ist, dahin. In dem einen Versammlungszimmer beschäftigen sich die Kinder mit Stricken, in einem andern mit Schreiben. Die Kinder geniefsen guten und zweckmäfsigen Unterricht. In einem dritten Zimmer werden von den Kindern Spitzen geklöppelt.

Für leichte Unpäfslichkeiten ist noch eine kleine Infirmerie im Hause, wiewohl die Administration die Unterdrückung derselben beabsichtigte, indem sie verordnete, dafs alle kranken Kinder aus den Waisenhäusern in oben beschriebenes Spital für kranke Kinder geschafft werden.

Sämmtliche Kinder schlafen in 4 Sälen, sie sind geräumig, luftig und reinlich gehalten; Nachtlicht brennt in einer mitten aufgehängten Laterne, das Schlafzimmer der Aufseherin ist in der Nähe. — Gespeifst wird in gemeinschaftlichen Refectoirs, die Kinder in der Infirmerie ausgenommen, deren Diät der Arzt nach Belieben abändern kann.

Die Küche hat einen Spaarofen, die Wasserleitungen darin sind sehr gut; gleich

gleich vor der Küche ist ein steinernes Bassin, in welches sich 3 Hähne öffnen, einer, der das warme Wasser aus dem Kessel der Küche dahin führt, die andern beyden, die Brunnen - und Flufswasser geben. Man spült hier die Geschirre aus, die Kinder können sich da auch waschen. Der Waschbestand ist gut. Der Reservevorrath ist sehr grofs, es wird jährlich viel nachgeschafft. Die Wäsche der Infirmerie ist besonders. Die Kinder haben besondere, bessere Sonntagskleider. Die Tracht ist im Sommer von blaugestreifter Leinwand, leinwandne Unterröcke und weifse Schürzen, leinene Strümpfe; im Winter brauner Croiset, flanellene Unterröcke, für die Kleinen mit Leibchen, blaugestreifte Schürzen, wollene Strümpfe; Sabots. Die Kinder sind reinlich gekleidet, nicht zerrissen oder zerlumpt.

11. Orphelins.

Rue St. Victor in der Nähe des Jardin des plantes. Der alte Name dieser Anstalt war la Pitié; während der Revolution hiefs sie hospice des Elèves de la patrie,

patrie, und war in einem fürchterlich vernachlässigten Zustande. Der Conseil hat alles aufs vortheilhafteste umgeschaffen. Der jetzige Etat ist auf 600 Betten gesetzt; es ist diese Anstalt für Knaben ganz dasselbe, was vorher beschriebene für Mädchen, nur daſs hier verschiedene Attéliers eingerichtet sind, worin die Kinder unter Meistern Handwerke lernen müssen. Die Administration unterhandelt nämlich mit den Entrepréneurs, schlieſst eine förmliche Acte ab, wodurch ihnen eine gewisse Anzahl Waisenkinder für zu fertigende Fabricate auf unbestimmte Zeit zugestanden wird. Ueber diese Kinder kann die Anstalt zu anderweitigem Gebrauch nicht mehr disponiren, sie arbeiten in den Attéliers des Hauses als Lehrlinge in den Métiers und unter den Meistern, welche nach der abgeschlossenen Acte mit den Entrepréneurs erforderlich sind. Der Gewinn der Arbeit fällt der Entreprise zu. Die schwächern, jüngern Knaben stellt die Administration zu leichtern Arbeiten an, und behält über sie die freye Disposition, giebt sie hinaus zu Meistern, oder andern Arbeitern, wenn diese sich um Lehrlinge

bey

bey der Anstalt bewerben; dadurch wird die Bilanze der Aufnahme und des Abganges gedeckt, die sonst sehr schwanken würde, da jährlich zwischen 4-500 aufgenommen werden, also nothwendig eine Classe von Individuen da seyn muſs, aus denen die nöthige Evacuation immer wieder angestellt werden kann. Einige Werkstätte stehen auch unter der unmittelbaren Direction des Agenten, als die der Schuster, Schneider, Böttcher, Tischler, die Administration bezahlt die Meister, und die Arbeit ist für den Bedarf der Anstalt oder der übrigen Versorgungshäuser und Spitäler. Der Arbeitslohn der Kinder wird in 3 Theile getheilt; einer fällt der Administration zu, der andere wird den Kindern für ihre mündigen Jahre aufgehoben, der dritte ihnen alle 14 Tage ausgezahlt. Unter 4 Jahren wird kein Kind aufgenommen, und bis übers 12te keins behalten; es müſsten sich denn Lehrer, Meister oder Anverwandte, dafür interessiren, und mit der Anstalt eine Uebereinkunft treffen, daſs sie noch länger behalten werden, denn manche sind den Meistern so brauchbar geworden, daſs sie sie ungern fortlassen.

Die

Die Lage des Hauses ist im allgemeinen nicht zu luftig; glücklicherweise stehen aber die Gebäude, welche der sehr unreinen, stinkenden Rivière des Gobelins am nächsten liegen, freyer als alle übrigen; doch ist die Nähe dieses Baches immer sehr nachtheilig für die Reinheit der Luft, zumal in heifsen Sommertagen. Sämmtliche Gebäude zerfallen in 2 Hauptmassen. In den vordern sind die Bureaux, die Wohnungen der Employés, Sprachzimmer, Refectoirs der Lehrer und Meister, die alle in der Anstalt wohnen u. s. w. Ferner Atteliers für Posamentirer, Schuster, Schneider, Tischler, Schlösser, Stroh- und Haarflechter, sodann eine kleine Infirmerie, von der dasselbe gilt, was bey den Orphelines erwähnt wurde. Hr. La Fond, der Chirurg, wohnt im Hause. In einem alten anstofsenden Flügel sind zwey Atteliers für Strumpfwirker, Weber, Dekkenfabrikanten, auch ein grofser Saal, in dem wohl auf 200 Knaben von 4 bis 8 Jahren mit Verfertigung von feinen Drathecheln beschäftigt sind. Das Ansehen von allen Knaben in den Atteliers ist munter. Hinten, weiter zurück, steht ein

ein sehr schön gebautes Haus, im obern Stock sind die Schlafsäle. Auch hier herrscht grofse Reinlichkeit, die Luft wird rein und frisch erhalten, die Betten sind sauber. Im Erdgeschofs desselben Hauses sind die ziemlich düstern, nicht sehr freundlichen Schulstuben. Noch in einem andern nahe gelegenen Hause, das erst seit Kurzem ausgebaut worden, ist im Erdgeschofs das allgemeine Refectoir, für sämmtliche Knaben, grofs, geräumig; 2 neue, sehr schöne Öfen darin. Es wird auf dem blofsen Tische aus zinnernem Geschirr gespeifst. Nach dem Mittagsessen haben die Kinder zur Erhohlung eine Stunde frey. Im Winter gehen sie um 8 Uhr, im Sommer um 9 Uhr zu Bette, stehen im Winter um 6 Uhr auf, im Sommer früher. Um 7 Uhr müssen sie in die Werkstätte, 2 Stunden des Tages werden sie daraus in die Schulsäle entlassen, wo sie den nöthigen Unterricht erhalten, im Lesen, Schreiben, Religion u. s. w. Der Sonntag und ein Theil des Donnerstags sind zum Ausgehn und zu einigen militairischen Uebungen bestimmt. Man führt sie auch oft in die Seine baden. Die Knaben

ben haben alle abgeschnittene Haare, gehen zu jederzeit im bloſsen Kopfe, schwächliche ausgenommen. Die Tracht ist im Winter von braunem Tuche mit rothen Aufschlägen, Jacken, Westen und lange weite Hosen, wollene Strümpfe, Sabots, und noch sogenannte chaussons von altem Zeuge, wodurch die erfrornen Füſse seltener geworden sind, die vorher sehr häufig waren; für den Sonntag ist ein sauberer Anzug, der in der Woche nicht angelegt werden darf Eine Kirche ist im Hause, worin die Knaben eine besondere Abtheilung inne haben. — Der Wäschbestand ist ziemlich reichlich. Die Anziehwäsche wird wöchentlich, das Bettzeug monatlich gewechselt.

12. Bureau du Placement.

Rue St. Christophe, in der Cité im Gebäude der allgemeinen Druckerey der Administration. Durch ein Arrêté vom 16. Nivôse des X. Jahrs der Republik bestimmte der Conseil die Errichtung dieses Bureau, um den Gang der Geschäfte, was die Versorgung der Kinder aus den bey-

beyden ihnen gewidmeten Anstalten anbelangt, mehr zu ordnen, und die ihm bis zum 12. Jahre, und oft auch weiter hinaus, obliegende Aufsicht über die hier und dort versorgten Pfleglinge vollkommener führen zu können. Hr. Sévelinges, ein sehr achtungswerther Mann, ist die Seele dieses Bureau, ihm verdankt die Administration die kluge Einrichtung desselben; er stand ihm von der ersten Eröffnung an vor.

Die nähere Verfassung dieser Anstalt ist folgende. Die Kinder werden entweder in Paris selbst, oder in den Departements versorgt. Die Art der Versorgung ist dreyerley; entweder bey Handwerkern, oder in Manufacturen und Fabriken, oder auf dem Lande zur Landwirthschaft. Wer Kinder begehrt, muſs sich beym Bureau melden, und Certificate, vom Maire und Zeugen unterschrieben, mitbringen, die Gültigkeit des Gewerbes, welches der Mann treibt, seinen unbescholtenen Ruf, rechtschaffenen Character bestätigen.

Nur hierauf erhält die sich meldende Person einen Brief an den Agenten des

einen

einen oder des andern Waisenhauses, nachdem Knaben oder Mädchen gesucht werden, worauf dieser ihm die Erlaubniſs giebt, sich unter den Kindern des Hauses, und zwar denen, die abgelassen werden können, umzusehen, und sich die auszusuchen, die ihm anstehen. Das Kind kann einen Monat auf der Probe behalten werden, doch dann muſs man sich wieder mit demselben vor dem Bureau melden, es zurückgeben, oder einen gerichtlichen Contract abschlieſsen, worin die jährliche Pension, welche das Bureau fürs Kind giebt, wovon die geringste 12 Franken beträgt, ferner die Summe, welche das Kind von dem Meister bekommen soll, wenn es die Lehrjahre überstanden hat, wie auch die Zahl der Jahre selbst, die es in der Lehre bleiben soll, bestimmt werden. Es verpflichtet dieser Contract, auch noch auſser den allgemeinen Verbindlichkeiten, den Lehrling das Métier in seinem ganzen Umfange zu lehren, ihn zu nähren, wohl zu halten, zu kleiden, zu betten u. s. w. zu folgenden besondern.

1) Den

1) Den sogenannten Trousseau, welchen der Lehrling vom Bureau mit bekömmt, immer complet und im Stande zu erhalten, damit derselbe dem Lehrlinge, nach verflossenen Lehrjahren, vollzählig und gut unterhalten, zurückgegeben werden könne.

2) Den Lehrling nicht eigenmächtig fortzujagen, sondern, im Fall der Unzufriedenheit, sich mit ihm vor dem Bureau zu melden, welches dann die Sache entscheiden wird.

3) Den Lehrling allein schlafen zu lassen.

4) Ihm jedesmal, wenn das Bureau ihn cicirt, vorzuführen.

5) Ihn Moral, Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen lehren zu lassen.

6) Ihn nur das Métier zu lehren, zu welchem er ihn angenommen.

Dagegen muſs auch der Lehrling zum Fleiſs, Gehorsam, Treue u. s. w. sich verpflich-

pflichten. Beyde müssen den Contract unterschreiben. Wenn der Lehrling 12 Jahr alt geworden, so hört die Pension auf, und sind es dann gerade 8 Jahre, dafs er in der Lehre war; so bekommt er noch einen Trousseau, als letzte Unterstützung vom Bureau, bleibt aber bis zu seiner Mündigkeit immer noch unter der Autorität desselben, kann ohne dasselbe kein neues Engagement eingehen, noch weit weniger sich verehlichen.

Die Mädchen werden vorzüglich zum Ausbessern von Spitzen gesucht, doch sonst auch zum Stricken, Nähen, Sticken, Waschen im Feinen, zum Blumen- Fächermachen, Einfassen der Hüte, zur Schuster,- Schneider - Posamentirarbeit; Bürstenmacher, Tricot-, Pinselfabrikanten, Emailleurs, Uhrmacher, Perlenmacher, brauchen sie; ferner Obsthändlerinnen, Krämerinnen; sodann zum Verfertigen von Oblaten zum Siegeln, von Gurten, zum Poliren, Federnausputzen, kurz diese jungen weiblichen Hände werden zu unzähligen Verrichtungen gebraucht. Auch suchen Hebammen, sogar Bildhauer sie. Viele Leute

machen im Allgemeinen mit diesen Kindern ihr Glück, wie die Kinder selbst. Das Bureau läſst es nicht zu, daſs man die Kinder zur Livrée nimmt; sie nimmt in diesem Falle, wenn es heimlich sollte geschehen seyn, dieselben zurück. Ein Inspecteur besucht jährlich sechsmal alle in den 12 Arrondissements der Stadt Paris untergebrachten Kinder, und liefert dem Bureau die Rapports seiner Visite, worauf die nöthigen Verfügungen getroffen werden. In den Manufacturen und Fabriken könnte allerdings das Bureau die Kinder am häufigsten unterbringen. Doch das Bureau setzt diese Versorgung, welches mehr in das Merkantilische fällt, der bey Meistern, und zumal der aufs Land bey weitem nach. Am erwünschtesten ist immer die Versorgung auf dem Lande in den Departements. Die Civilbehörden des Ortes communiciren mit dem Bureau, im Fall die Personen auf dem Wege des Rechtens zu ihrer Pflicht gegen die Kinder müssen genöthigt werden, und das Kind Schutz gegen Miſshandlungen von seinem Herrn suchen müſste. Auch die Kinder in den Departements bleiben bis

zur

zur Mündigkeit unter der Autorität des Bureau's, mit dem 12ten Jahre hört aber die Pension auf; die hier bis zum 7ten Jahre jährlich 60, bis zum 12ten 48 Franken beträgt. Trousseaux bekommen die Kinder auch mit. Zwey Inspecteurs müssen das Jahr hindurch die Departemente durchreisen, und ebenfalls, wie von jener von Paris, dem Bureau berichten.

13. Maternité *).

Unter diesem gemeinschaftlichen Namen werden dreyerley Anstalten verstanden, ein Gebärhaus, eine Findelanstalt, und eine Hebammen-Schule. Alle drey stehen unter einer gemeinschaftlichen Direction, befinden sich aber in zwey verschiedenen, nicht zu weit von einander entfernt liegenden Häusern, in der Faubourg St. Jacques. Das eine in der Rue de la Bourbe, oft auch schlechthin la Bourbe genannt, hospice d'allaitement überschrieben, ist für Findlinge und

*) Bemerkungen über die französische Geburtshülfe von Osiander Dr. u. Privatd. etc. Hannover bey den Gebrüdern Hahn 1813.

und Schwangere bestimmt; das andere in der nahen Rue d'Enfer, hôspice d'accouchement überschrieben, oft auch schlechthin l'Oratoire genannt, nimmt die kreisenden Weiber aus ersterem Hause auf, die hier entbunden werden; zugleich ist die Hebammenschule darin. Die Hauptdirection und Administration geht vom ersteren Hause aus, wo alle Bureaus sind, und auch der Agent Hr. Hucherard wohnt, der Schwager des Hrn. Hombron, dessen Name in den Annalen dieser Anstalt ewig denkwürdig bleiben wird; er war der eigentliche Schöpfer der ganzen Anstalt, und seine Bemühungen bleiben um somehr zu schätzen, da sie in die terroristischen Zeiten der Revolution fielen. Die Administration liefs Herrn Hucherard aus Dankbarkeit und Achtung für seinem Vorgänger in diesen Posten nachfolgen, und er steht ihm mit allgemeinem Lobe vor. Auf ihm ruhen wohl die meisten und wichtigsten Geschäfte unter allen Agenten der übrigen Anstalten. Er verrichtet sie aber alle pünktlich, und besitzt das warme Gefühl, das menschenfreundliche Interesse, welches einem

Mann

Mann auf solch einem Posten beseelen mufs.

Die im hôspice d'allaitement aufzunehmenden Schwangern, müssen von der im Gebärhause dirigirenden Sage-femme en Chef untersucht seyn, ob der Stand der Schwangerschaft nicht unter 8 Monaten ist, denn früher soll eigentlich keine aufgenommen werden, wiewohl hierin Ausnahmen gelten, besonders wenn die Person sich zum Dienste im Hause anheischig macht, oder sonst zu gebrauchen ist. Sämmtliche Schwangern werden hier, wie im Gebärhause während des Wochenbettes in allem frey gehalten, sie bewohnen in ihrer Schwangerschaft eine eigne Abtheilung der Bourbe, die eigentlich Niemanden gezeigt wird. In einem gemeinschaftlichen Schlafsaale befinden sich 34 Betten. Er ist luftig und wird rein gehalten. Der Etat dieser Abtheilung ist aber auf 150 Betten gemacht.

Nach den verschiedenen Classen von Weibern sind auch verschiedene Schlafsäle und Refectoirs eingerichtet. Im ganzen

zen werden folgende Classen von Weibern aufgenommen:

1) Unglückliche verirrte Mädchen; sie werden mit vieler Schonung hier behandelt, können eine Declaration nach Gutdünken geben, ja selbst verschleiert bleiben, man nimmt sie auch, wenn sie, der strengen Trennung, die obwaltet, ungeachtet, dennoch eine Vermischung mit den übrigen Schwangern fürchten, gleich im Gebärhause selbst auf, wo sie ihre Entbindung abwarten. Gemeiniglich kommen diese Mädchen aus den Departements, wiewohl Paris auch selbst mehrere liefert; sie sind oft aus sehr guter Familie.

2) Geschwängerte Freudenmädchen; sie sollen die geringere Zahl ausmachen.

3) Weiber armer Handwerker und Künstler, denen zu Hause alles abgeht, selbst die dringendsten Bedürfnisse für ihre Niederkunft.

Im

Im Allgemeinen, wenn auch mit gewissen Ausnahmen, müssen alle Schwangern bis zur Zeit ihrer Entbindung in gemeinschaftlichen Sälen unter Aufsicht arbeiten, d. h. Kinderzeug für die Findlinge sowohl, als die Kinder welche im Gebärhause gebohren werden, verfertigen. Sie werden wöchentlich dafür ausgezahlt, können das Geld sammeln, und damit, wenn sie austreten, die ersten Bedürfnisse bestreiten, oder doch wenigstens so lange sich behelfen, bis sie ein Unterkommen gefunden.

Die kreisenden Weiber, so wie sie ins Gebärhaus, à l'Oratoire schlecthin genannt, kommen, werden ins sogenannte Chauffoir gebracht, ein Zimmer wo 2 Geburtsbetten stehen, und wo sie entbunden werden. Die geprüftesten Schülerinnen der Hebammenschule, verrichten die ordinairen Geburten. Mad. Lachapelle, die Sagefemme en Chef ist immer dabey zugegen, legt auch selbst Hand mit an, und in ganz schwierigen Fällen, wird der Accucheur Dubois auf der Stelle gerufen. Aus den Chauffoir werden die Entbundenen

in

in die anstofsenden Wochensäle gebracht. Der höchste Bettenbestand darin ist 15, sie stehen alle in einer Reihe, nicht zu dicht, den Fenstern des Saales gegenüber; zur Seite sind die Wiegen oder vielmehr kleinen Bettstellen für die Kinder. Durchgängig alle Betten haben weifsleinwandne Vorhänge. Im Ganzen sind alle diese Wochenzimmer sehr schmal. In allen ist Caminfeuer. Für die gewöhnlichen Fälle darf der Aufenthalt nach der Entbindung nicht über 12 bis 15 Tage dauern.

In aufserordentlichen Fällen können der Arzt oder die Sage-femme en Chef ein eignes Regime vorschreiben, doch so, dafs die Ausgabe dafür nicht die des gewöhnlichen Regime übersteigt.

Die Sage-femme en Chef macht täglich die Visite bey den Wöchnerinnen, die Lehrlinge der Schule haben die Aufsicht, wie auch andere Wärterinnen. Im Nothfalle wird der Arzt herbeygerufen; ein Elève de Chirurgie wohnt auch im Hause. Das ärztliche Personal für beyde Häuser ist folgendes: Hr. Chaussier, Professor

an

an der Ecole de Médecine und die Herr Andry und Hallé als médecins consultans, Hr. Dubois ist Accucheur, Hr. Auvity ist Chirurg, der täglich beyde Häuser durchsieht; die Aerzte machen nur wöchentlich 2 Visiten.

Alle 3 Monate wird ein sogenannter Conseil de Salubrité gehalten, dem ein Mitglied des Conseils de l'administration, und der Commission administrative, unter dem die Anstalt steht, präsidiren. Alles, was in diäthetischer, ärztlicher und anderer Hinsicht durch die ganze Anstalt zu rügen ist, wird dann in Erwägung gezogen, und die nöthige Abänderung getroffen. Der Elève de Chirurgie des Hauses muſs das Journal darüber führen. — Die leicht erkrankten Wöchnerinnen, werden in die sehr unbedeutende Infirmerie gebracht, womit zugleich eine Badeanstalt verbunden ist. Die Schwangern, oder sogenannten femmes expectantes in der Bourbe haben auch eine Infirmerie; sie ist sehr unbedeutend, denn die schweren Kranken werden ebenfalls gleich nach Cochin gebracht, wo sie aber, so viel als möglich, nicht bis zur Zeit der Entbindung

dung hingehalten werden sollen, was aber oft geschieht.

Die Pharmacie centrale versieht beyde Infirmerien mit den nöthigsten Droguen für den täglichen Gebrauch. Das nahe Hôpital des Vénériens liefert die zusammengesetzten Medicamente. Ein besonderer Pharmacien wird nicht gehalten, sondern die Surveillantes der Infirmerien haben die kleinen Pharmacien unter sich, wobey die Administration sehr viel erspart.

Wenn die Entbundenen die erste Pflege erhalten, und sich erholt haben; so tritt der sogenannte Préposé à l'Etat civil (ein Geschworner, der ein eignes Bureau unter sich hat; in dem alles aufgezeichnet wird, was die Herkunft des Kindes bestätigt) zu ihnen ans Bette. Er fordert die Erklärung von der Mutter, wie sie es mit ihrem Kinde gehalten wissen will. Sie kann den Namen des Vaters noch immer verschweigen, das Kind bekommt dann bloſs den Geschlechts - Namen den sie wählt. Ihre Erklärung wird an die Municipalität des Arrondissements, vom Geschwor-

schwornen, Agent und der Sage-femme en Chef unterschrieben, geschickt. Der Arzt, oder Mad. Lachappelle bestimmen, ob die Wöchnerin stillen darf oder nicht, was, so viel es sich thun läſst, jeder zur Pflicht gemacht wird. Die Surveillante ladet jede Mutter dazu ein.

Eine Mutter, die ihr Kind abgiebt, und der Anstalt überläſst, verliert alles Recht und allen Anspruch darauf. Doch kann sie ihre Rechte wieder geltend machen, wenn bessere Tage ihr lachen, sie im Stande ist, das Kind, welches sie zurück wünscht, zu ernähren und dem Staate zu bezahlen, was die Erziehung desselben gekostet. Die armen Handwerksweiber, die hier aus Mangel ihr Wochenbett halten, nehmen gemeiniglich ihre Kinder mit zurück in die verlassene Haushaltung; ist es ihnen aber ganz unmöglich, sich damit zu befassen; so können sie die Kinder der Anstalt überlassen, sie werden in den Registern besonders aufgezeichnet, und gelten dadurch nicht für absolut verlassen. — Die Kinder, welche dem Findelhause aus dem Gebärhause zukommen

sol-

sollen, werden in einen besondern Kasten von der Erfindung der Mad. Goutavoz gelegt, der so eingerichtet ist, dafs sie sanft, sicher, vor dem Einflusse schädlicher Witterung geschützt, in Betten schlummerd, an Ort und Stelle getragen werden können; er steht auf einer Trage und hat 6 Unterschiebe neben einander, in deren jedem ein kleines Bett zurecht gemacht ist, worin die warm gewickelten Kinder gelegt und noch besonders zugedeckt werden; leicht über das Ganze angezogene Gurte verhüten, dafs ohnedies nicht zu fürchtende Herausfallen der kleinen Schläfer, über die sich ein gewölbter Deckel zulegt, dessen Endseiten mit correspondirenden Luftlöchern versehen sind, die einen hinreichenden Luftdurchzug verstatten. Zwey geschickte Leute, tragen allemal diese Deligence der ersten Kindheit. —

Viele Entbundene verlassen gleich die ersten Tage nach der Niederkunft die Anstalt. Besser denkende Mütter, die gern ihr Kind behalten nnd fortstillen möchten, aber durch Armuth daran verhindert sind,

sind, lassen sich vom Arzte untersuchen, der die Güte ihrer Milch bestimmt. Sie gehen dann ins Findelhaus, wo sie noch ein Kind mit dem ihrigen trinken lassen, genährt und gekleidet werden, Sold bekommen u. s. w. mit einem Worte, wo sie als sogenennte Nourrices sédentaires gelten.

Die mit dieser Anstalt verbundene Hebammenschule hat gegenwärtig 150 Schülerinnen, theils aus der Stadt, theils aus den Departements; sie zahlen sonst eine Summe von 240 Franken für den Cours von 6 Monaten. Jetzt ist aber dieser Cours auf ein Jahr gesetzt worden. Die Schülerinnen werden in allen frey gehalten, wohnen im Gebärhause, haben gemeinschaftliche Schlafsäle.

Sämmtliche Eleven der Schule sind in 3 Classen getheilt, jede Classe hat ihr besonderes Zimmer, in denen Repetir- und andere Uebungen am Fantom vorgenommen werden, unter Aufsicht von erfahrnen, ältern Schülerinnen. Der berühmte Herr Baudelocque war Lehrer die-

dieser Anstalt. Die practische Uebung, die die Schülerinnen unter der Leitung der Mad. Lachappelle erhalten, ist sehr groſs. Jährlich fallen zwischen 16 bis 1700 Geburten vor. Bey ordinairen sind die Schülerinnen, nach der Reihe, wie es sie trifft, zugegen, bey schwereren alle. Da die Weiber bloſs im achten Monate der Schwangerschaft aufgenommen werden, so würde den Eleven alle Gelegenheit zum Touchiren in den früheren Perioden fehlen, wenn nicht Mad. Lachapelle aus ihrem Beutel Weiber in allen Monaten der Schwangerschaft zu diesem Zwecke bezahlte.

Die Preise, welche jährlich ausgetheilt werden, bestehen in goldenen und silbernen Medaillen und Exemplaren von dem Werke des Hrn. Baudelocque, die Ecole de Médecine liefert sie, welche auch die Diplome ausstellt, auf welche die entlassenen Schülerinnen, in der Stadt oder den Departements practiciren dürfen.

Die Preise werden nicht bloſs unter die vertheilt, welche im Examen am besten

sten bestanden, sondern auch unter die, welche während des Lehrcours in den Vorlesungen immer am besten antworteten; bey den verschiedenen practischen Uebungen sich geschickt bewiesen, gute Aufsätze lieferten, klinische Beharrlichkeit und Achtsamkeit bewiesen. Hr. Chaussier hat hierbey eine Hauptstimme, weil es hauptsächlich darauf ankommt wie sich die Schülerinnen in seiner Klinik am Krankenbette benommen haben. Sämmtliche Eleven werden zugleich im Aderlassen und Impfen angewiesen. Die physische Pflege ist sehr gut. Die Mädchen sind gut gehalten, das Gebäude der Anstalt liegt frey, ein Garten ist daran, selten erkranken welche.

In dem Findelhause werden ausserdem ihm aus der gedachten Anstalt zugeschickten, alle von aussen her überbrachten Kinder unter zwey Jahren, ohne alle Nachfrage, zu jeder Tageszeit aufgenommen. Eine eigens dazu angestellte Frau empfängt die vor der Thür abgesetzten Kinder. Sie muss deshalb immer auf ihrem Posten seyn. Sie darf sich keine Nachfragen

gen erlauben, muſs das Kind nehmen wie man es bringt, und so in erwähntes Bureau des Geschworenen, préposé à l'etat civil, tragen, wo der procès verbal abgefaſst, und noch denselben Tag an die Municipalität des Arrondissements geschickt wird; man faſst denselben nach bestem Wissen und Gewissen ab, und die meisten Kinder haben auch eine Declaration im Bettchen stecken; bey manchen finden sich auch zuweilen Pretiosen und dergleichen Andenken. Alles, was nur von etwanigem Werthe und irgend einer Bedeutung den Findling umgiebt, wird genau aufgezeichnet und in einer Boëte, mit der Nummer, die das Kind nach den Registern erhalten, bezeichnet, aufbewahrt. Alle Verwechslung zu vermeiden, bekömmt das Kind auch seine Nummer auf ein solides Armband von Pergament dauerhaft eingeprägt, um den linken Vorderarm befestigt. Findet sich keine Declaration, daſs das Kind getauft ist, so wird der Taufakt unverzüglich in der Anstalt unternommen. Man bringt hierauf das Kind in die sogenannte Crèche, worunter man 3 bis 4 helle freundliche nicht zu nie-

niedrige, luftige Zimmer versteht, in welchen dicht an den Wänden herum, und mitten in 2 Reihen kleine saubere, hölzerne Bettstellen stehen, mit weiſsem Bettzeug, Kopfkisschen, Unterlagen, (sogenannten alaisses), Wollmatratzen, warmen Federdeckbetten, über dem Kopf Rohrgeflechte, und einen Schirm von weiſsem Leinewand darüber ausgebreitet. Der Boden der Zimmer ist parquetirt, und um die Betten herum gewichset, das Ausgleiten der Ammen oder Wärterinneu zu verhüten, wenn sie die Kinder in die Wiege legen, geheitzt wird in Caminen; die Luft war rein, kein Brei- oder nasser Windelngeruch. Die angekommenen Kinder werden hier gewaschen, gebadet, in die gewärmte Wäsche des Hauses gewickelt, ihr Gewicht bestimmt; ans Häubchen befestigt man ebenfalls die Nummer des Findlings. Eine allgemeine ärtzliche Procedur ist es, jedem Ankömmlinge eau sucrée oder Syrop chicorée einzuflöſsen. Der Arzt bestimmt täglich welche Kinder aufs Land sollen hinaus gegeben werden, was mit den stärksten und gesündesten so schnell als möglich geschieht, und welche im

Hause gestillt werden sollen, was die schwächern trifft, die sich erst erholen müssen, ehe sie die Reise antreten können. Die, deren Zustand zweifelhaft ist, bleiben so lange in der Crèche, bis sich bestimmter über sie entscheiden läſst. Die Venerischen werden dem Spitale der Venerischen zugeschickt. Die übrigen Kranken haben eine eigne Infirmerie. Zwischen zwey Cabinettern ist ein Ofen mit einem Kessel angebracht, indem das Wasser gekocht wird, dessen Dämpfe durch eine blecherne Röhre nach einer in dem einen Cabinet befindlichen blechernen Wanne geleitet werden, und zwar unter einem blechernen, durchlöcherten, horizontalen Unterschiede, der nach der Seite, wo die Dämpfe durch die Röhre aus dem Ofen hereinkommen, etwas aufsteigt damit das darauf zu legende, bloſs in ein Tuch einzuwickelnde Kind mit dem Kopfe etwas höher liege. Ein blecherner gewölbter Deckel, im Charnier an der Wanne befestigt, schlieſst genau zu, und hat, um wenn alles bedeckt ist, den Grad der darin befindlichen Wärme aufzufinden, eine vorrichtung, das Thermometer einzubringen.

der

Der Ofen selbst ist sehr gut eingerichtet.

Die Kinder werden jetzt im Allgemeinen in der Crèche sehr gut gepflegt. Die Zimmer sind nie mit Kindern überhäuft, es fehlt jetzt nie an Ammen vom Lande. Je 4 und 4 Kinder sind allemal einer sogenannten Berceuse anvertraut; die Anstalt zählt 30 derselben, es sind junge gesunde Mädchen, die Kleidung, Sold und Kost erhalten. Diese Berceuses wechseln Tag und Nacht mit einander ab. Nachdem sich diese Berceuses der schwächlichen Findlinge mehr oder weniger annehmen, und sie aufzubringen suchen, werden sie noch besonders belohnt. Sind nicht Kinder genug da; so müssen sie Nähen oder Waschen, oder die Wiegen reinigen u. s. w. Die Diät der Kleinen, die sie besorgen, ist genau bestimmt.

Ausserdem sind immer einige gesunde Ammen zum Dienst der Crèche bestimmt. welche jedem Kinde, wo es nöthig ist, mit ihrer Milch zu Hülfe kommen, die künstliche Nahrung unterstützen müssen.

 Sonst

Sonst da es noch an Ammen vom Lande fehlte, mufste man die Zahl der nourrices sédentaires sehr mehren, und aufser den aus dem Gebärhause sich darbietenden, noch viele aus der Stadt aufnehmen. Jetzt sind erstere meist hinreichend. Sie wohnen im Hause in 28 verschiedenen Stübchen, zur rechten und linken eines langen Corridors. Jede dieser Ammen bekommt monatlich 7 Franken 50 Cent., aufserdem eine Entschädigung von 2 Franken für jeden Säugling, dem sie, durch ihre Pflege aufgeholfen, und so weit gebracht hat, dafs er aufs Land abgehen kann.

Zur Versorgung der Kinder aufs Land sind die sogenannten Meneurs die Mittelpersonen, verpflichtete Männer, die auf dem Lande in den Departements herumreisen, Ammen aufsuchen, sie mit sich nehmen, dem Findelhause zubringen, sie dann mit den daselbst erhaltenen Kindern wieder zurückführen, stets beobachten, Abänderungen treffen, wo es nöthig ist, die Gelder und Kinderwäsche austheilen, die Todtenscheine der verstorbenen Kinder

der nebst der Wäsche, wie auch die mit den Ammen bis zum Absterben berichtigten Contracte zurückbringen. Sie müssen Certificate ihrer Rechtschaffenheit vorweisen, um aufgenommen zu werden, eine Caution von 3,000 Franken stellen, lesen, schreiben, rechnen können. Ihr Salaire ist 1 Franken für jede Amme, die sie bringen, und 1 Sols von jedem Franken, den sie in ihrem Geschäfte auszahlen, ausserdem eine Prämie auf die gröſste Zahl von Ammen, die sie zur Stadt bringen, und eine andere auf die geringste Zahl von Kindern, die auf dem Lande unter ihrer Inspection sterben. Die Zahl der Meneurs ist 28, jeder hat sein Arrondissement in einem Umkreise von 50 bis 60 Lieues um Paris herum.

Die ehemalige Normandie, Picardie, Artoise, und Bourgogne liefern die meisten Ammen, die letztern kommen zu Wasser. Die Ammen die in den beschwerlichen Wintermonaten, zur ungünstigen Jahrszeit überhaupt kommen, erhalten ihre besondere Belohnung Jede muſs ein Certificat d'allaitement mitbringen, das ge-

gerichtliche Gültigkeit hat, den Namen der Amme enthält, den ihres Manns, dessen gute Aufführung bestätigt, den Tag der Geburt ihres Kindes angiebt, ob es noch lebt, gewöhnt ist oder nicht, ob sie schon einen Findling zum Stillen hat, dessen Alter und Nummer, ob sie eine Wiege und einen Feuerschirm besitzt, Verwahrlosungen zu verhüten. Ein genaues Signalement der Person muſs dabey seyn. Der Arzt untersucht ihre Milch, wenn sie ankommen; wenn alles in Ordnung befunden, übergiebt man ihnen Kinder mit der nöthigèn Wäsche. In 24 bis 48 Stunden muſs alles abgethan seyn, daſs sie wieder abreisen können. Sie haben ihre Dortoirs reinlich und luftig. Jede Amme bekommt bey ihrem Abgange über das ihr anvertrauete Kind eine sogenannte Bulle ausgefertigt, (worauf der Name des Meneurs steht, das Geschlecht des Kindes bestimmt ist, der Tag, wenn es übergeben, geboren, im Findelhause aufgenommen worden, die Nummer des Registers, der Tag der Abreise, Geburts- und Aufenthaltsort der Amme, das Alter ihrer Milch; zugleich ist Platz gelassen, den Namen

und

und die übrige Bezeichnung einer andern Amme einzuschreiben, gesetzt, dafs der Meneur bey seiner Inspection es für nöthig gefunden, der alten das Kind abzunehmen und es einer neuen zu übergeben. Es mufs diese Bulle aufserdem zur Quittung auf 7 Jahr über nach und nach und nach für das Kind erhaltene Wäsche und Pension dienen, wozu sie eingerichtet, die nöthigen auszufüllenden Colonnen gelassen sind. Nach dem 7 Jahre wird mit der Amme oder der Person überhaupt; der das Kind übergeben, eine förmliche Acte abgeschlossen, worin zur fernern Verpflegung des Findlings eine jährliche Pension von 48 Franken zugesichert wird. Der Tag an dem man die Acte abschlofs, wird auf der Bulle notirt, der übrigens für den vorher möglichen Sterbefall des Kindes auch ein Todtenschein beygedruckt ist, der ausgefüllt und gerichtlich bestätigt wird; der Meneur bringt dann die Bulle und die Wäsche zurück; nebst Armband und Nummer, welche das Kind trug. Aufser dem nöthigen Kinderzeuge für die ersten 9 Monathe erhält die Amme, wenn das Kind gewöhnt ist, frischen

Vor-

Vorrath an Wäsche. Mit dem 2ten Jahre wird der erste ordentliche Anzug gegeben und jedes Jahr ein frischer, bis zum 7ten Jahre wo die Pension angeht, die bis zum 12ten Jahre fortgezählt wird. Beym ersten Kirchgange wird noch ein vollständiger Abzug gegeben. So lange die Amme stillt erhält sie von 3 zu 3 Monaten eine Belohnung, wenn sie das Kind gut gepflegt und gehalten. Der monatliche Gehalt im ersten Jahre ist 7 Franken, dem 2ten Jahre 6 Franken, in den folgenden bis zum 7ten Iahre 5 Franken, dann geht die Pension an. Bey der Abreise bekommen die Ammen einen Monat voraus bezahlt. Ammen die sich nicht persönlich in der Anstalt präsentiren, wird auf vorgezeigtes Certificat, daſs sie eben erst entbunden sind, nebst beyliegendem Taufschein und ärztlicher Bestätigung der Tauglichkeit ihrer Milch, ein Kind überschickt. Das Reisegeld für jedes Kind, wird nach der Entfernung bestimmt, und beträgt bey 10 Lieues 3 Franken, so verhältniſsmäſsig fort, bis endlich zu 9 Franken für 55 bis 65 Lieues, Ueber alle Ammen und Kinder welche der Meneur ab-

führt bekommt er eine Hauptliste mit, in der unter dazu bestimmten Colonne, Nummer, Namen des Kindes und der Amme ihr Aufenthaltsort eingeschrieben werden, eine leere Colonne aber auſserdem gelassen ist, in welche, bey Ankunft der Ammen, in ihrer Heymath, die Gerichte des Orts dieselben bestätigen, wie auch den Zustand in dem sie das Kind gefunden, angeben müssen. Der Meneur bringt die Liste wieder mit zurück, und somit ist die Anstalt wenigstens von dem wirklichen Befinden des Findlings an Ort und Stelle, und dessen damaligen Gesundheitszustand daselbst unterrichtet. Doch es bedarf einer ferneren steten Aufsicht, auſser der von den Meneurs zu fordernden. Es sind daher noch 2 besondere Inspecteurs angestellt, welche die Arrondissements der Meneurs durchreisen, die Maires eines jeden Orts müssen ihre Visiten begleiten, sie hören alle Klagen an, treffen die nöthigen Abänderungen gleich auf der Stelle, führen genaue Register, stehen in steter Correspondenz mit der Administration, lassen ihre Rapports von den Gerichten eines jeden Orts visiren. Wenn der Findling

ling das 12te Jahr erreicht, so hört zwar die Unterstützung der Administration auf, doch behält sie bis zur Mündigkeit immer noch Vormundschaftsrechte; sie hat einen eigenen Vormund sämmtlicher Waisenund Unmündigen zu diesem Behufe eingesetzt.

14. Bureau des nourrices.

Rue St. Avoye à l'hôtel de la Trèmouille. Die Bestimmung dieses Bureaus ist den Müttern der Stadt Paris stets gesunde und brauchbare Ammen zu liefern, und letzten selbst ihre Bezahlung zu sichern. Die Organisation dieser Anstalt, ist die Frucht einer mehr als 100jährigen Erfahrung, indem so lange vorher mehrere ähnliche kleinere Anstalten existirt hatten, die endlich alle in diese einzige umgeschmolzen wurden.

Diese Anstalt ist Herrn **Lallemant** und seiner Frau anvertraut, die sie besonders durch alle Stürme der Revolution sehr glücklich aufrecht hielten. Der Gang der Geschäfte in diesem Bureau hat sehr viel Aehnliches mit dem des Findelhauses, wohl

wohl auf 60 Meneurs durchreisen die Departements, und bringen die Ammen mit den nöthigen Certificaten versehen zur Stadt. Die Ammen haben im Hause des Bureaus freye Schlafstädte bis zur Abreise. Die den Ammen übergebenen Kinder schlafen in kleinen Betten, neben den Betten der Ammen. Die Uebergabe selbst geschieht mit den nöthigen Formalitäten, darauf geht die Abreise vor sich. So wohlthätig dieses Bureau ist; so geschieht es doch oft, daſs Mütter, nachdem sie die ersten Monate bezahlt haben sich nicht wieder melden. Das Kind wird endlich als wahrer Findling betrachtet, und als solcher dem Findelhause zugeschickt. Es ist diese Classe von Aufnahme im Findelhause keine der seltenern.

Verpflichteter Arzt ist Herr De la Porte, ihm liegt die Untersuchung aller angekommenen Ammen ob.

15. Sourds - Muets.

Bekannt sind die öffentlichen Uebungen, welche der berühmte Sicard alle

14 Tage in der Anstalt öffentlich veranstaltet. Das Institut hat keine Freystelle. Die Pension beläuft sich jährlich auf 500 Franken.

Die Lage der Gebäude, in welcher sich die Anstalt befindet, in der Rue St. Jaques Faubourg St. Germain, ist sehr frey und luftig. Die innere Einrichtung verdient alles Lobs, die Kinder werden gut gehalten und verpflegt. Der Arzt der Anstalt Icar.

16. Quinze-Vingts.

Auch in diesem, der Erziehung und dem Unterrichte von Blinden gewidmeten Institute, werden alle 4 Wochen öffentliche Uebung gehalten. Direktor dieser Anstalt ist Herr Picard. Die Lage in der Rue Charenton, Faubourg St Antoine ist sehr frey uud luftig. Die Gebäude sind sehr weitläuftig, schliefsen mehrere Höfe ein, sind grofs und geräumig. Die Trennung der Geschlechter ist vollkommen. In einem Hintergebäude befinden sich die Mädchen. Die Knaben haben einen andern

Flü-

Flügel inne, in dem mehrere gemeinschaftliche Versammlungs-Zimmer sind. Musikalische Uebungen sind die allgemeinsten durch die ganze Anstalt. Sowohl in der Abtheilung für Mädchen als für Knaben sind gemeinschaftliche Schlafsäle, luftig und nicht mit Betten überhäuft. Jedes schläft allein in seinem Bette, das reinlich gehalten und gut beschaffen ist. Eben das gilt von der Abtheilung für bejahrte Männer und Weiber. Zwischen den Schlafsälen derselben ist auch ein gemeinschaftliches Versammlungszimmer. Eine besondere Abtheilung unter dem Namen Menages, enthält einzelne getrennte Wohnungen für solche, die zum Theil ihren Aufenthalt bezahlen, sonst ist im allgemeinen Aufnahme, Verpflegung und Unterricht frey und umsonst. Ausserdem, daſs sich die Blinden mit kleinen Handarbeiten abgeben, oder anderen nützlichen Beschäftigungen und Handtierungen widmen, sind auch sehr viele an Weberstühlen, in einer Tabacksfabrik und einer Buchdruckerey angestellt, sie bekommen die Arbeit bezahlt. Sehr interessant ist es die verschiedenen Atteliers zu durchwandern.

Sämmt-

Sämmtliche Versorgte und Kinder speisen in gemeinschaftlichen Refectoirs. Die Kost ist gut, die Anstalt sowohl, als die der Taubstummen gehen der allgemeinen Administration gar nichts an, sondern stehen unmittelbar unter dem Minister des Innern. Der Arzt der Anstalt ist Herr Belivier.

17. Secours à domicile.

Ein Arrêté der Consulen vom 29ten Germ. des 9ten Jahrs der Republik, vereinte alle hieher gehörige Anstalten, wie auch oben beschriebenes Ammen-Bureau mit den Geschäften des Conseil generale d'administration, übergab ihm alle hieher gehörige Zweige der Verwaltung zur Aufsicht und Bearbeitung. Man errichtete die schon erwähnten Bureaux de bienfaisance, wovon je 4 und 4 eine Comité d'arrondissement bilden; jedes hat seine eigene Casse.

Die Unterstützung der Armen geschieht nicht blos durch Geld, sondern der Conseil ermunterte die Bureaux mehrere Austheilungen in Naturalien zu machen,

chen, besonders in Holz, Torf, Mehl, Rumfordischer Suppe etc. Doch des weisen Grundsatzes wohl eingedenk, daſs alle Unterstützung nur dann erst angehen darf, wenn der Arme durch Arbeit sich nichts verdienen kann, oder der dadurch erhaltene Gewinn nicht hinreicht, hat der Conseil dafür gesorgt, das die von den Bureaux geschickten Armen vorzugsweise zu Arbeiten bey den verschiedenen Bauen die zur Verschönerung der Stadt fortgesetzt werden, genommen werden. Ferner sind alle Manufakturen, denen es an Arbeitern fehlt, aufgefordert worden, sich ein besonderes Register beym Maire aufzeichnen zu lassen, und ein anderes Register hat man für Arbeiter eröffnet, die kein Unterkommen finden können. Ferner ermunterte der Conseil die Bureaus Schulen zu errichten, gab dazu auſserordentliche Unterstützung stellte alte eingegangene Schulen wieder her.

Auſserdem schon ausführlich beschriebenen Versorgungshäuser von Paris, habe die einzelnen Bureaux de bienfaisance, hier und da in ihren Arrondissements noch

noch welche unter dem Namen maisons de bienfaisance. Es sind Häuser, welche den Bureaux zugehören, worin die Comité selbst entweder ihre Sitzungen hält, oder ihre Canzeleyen hat, oder sogenannte Ecoles de charité eingerichtet sind, für die Kinder der Armen. In den gröſsern wohnen mehrere schwache Hülfsbedürftige beyderley Geschlechts zusammen, und werden so lange verpflegt, bis sich ein Platz für sie in diesem oder jenem Versorgungshause, wohin sie sich schicken, eröffnet. Die Soeurs de la charité sind an den meisten dieser Häuser angestellt; doch muſs ihre Vertheilung in dieselbe und ihr Wirkungskreis darin noch mehr regulirt und bestimmt werden, was vielleicht die gleich im Anfange erwähnte neue Organisirung ihrer Gemeinden mit sich bringen wird. Sie haben vorzüglich die Austheilung unter die Armen unter sich. In vielen jener Häuser sind Kessel zum Kochen der Bouillon für arme Hauskranke.

18. Societé philantropique.

Dieses ist eine der vielen menſchenfreundlichen Gesellschaften, die die Bemü-

mühungen des Conseils um die Armuth kräftig und thätig unterstützen. Die Zahl der Mitglieder ist sehr grofs. Es sind zum Theil sehr angesehene Personen der Stadt, jährlich wählen sie unter sich ein Administrationsausschufs. Das Reglement ist festgesetzt. In einer Hauptsitzung werden allemal die Arbeiten des ganzen Jahrs vorgetragen, die Rechnungen abgelegt, Vorschläge zu den nöthigsten Verbesserungen gemacht etc.

Der erste Hauptzweck der Gesellschaft war eigentlich der Rumfordschen Suppe mehr Eingang zu verschaffen, indem sie die Besorgung derselben übernahm, für Güte und Wohlfeilheit Sorge trug. Die Errichtung der Dispensaires erhöhte zwar die Ausgaben der Gesellschaft um eine bedeutende Summe, doch blieb eine bedeutende zur aufserordentlichen Unterstützung übrig.

Von den vielen unter dem allgemeinen Namen der Societé de Prévoyance begriffenen Vereinen zur Unterstützung der Armen in Paris, genossen 3 ebenfalls

im Jahr 1807 die aufserordentliche Unterstützung dieser Gesellschaft. Sie sind folgende: 1) Societé fraternelle dite autrefois de St. Eustache, welche kranke Handwerker aller Arten aufnimmt; 2) Societé de bienfaisance réciproque für kranke Buchdrukker besonders bestimmt.

3) Societé de l'union secourable, dite de St. Cathérine für Weiber von gewissen Jahren zur wechselseitigen Unterstützung; besonders in Krankheitsfällen, Wochenbett ausgenommen, nicht aber die ihm nachfolgenden Krankheiten. Die Einrichtung der Dispensaire ist in kurzem folgende; es sind 5 durch ganz Paris, jedes hat mehrere Arrondissements zu besorgen, zwey sind in dem Theile der Stadt am linken Ufer der Seine drey auf der andern Seite. An jedem Dispensaire ist ein Medecin consultent, und ein Ordinaire mit den nöthigen Adjoints angestellt, ebenso, was die Chirurgen anbelangt. Ein Eleve en chirurgie hat die kleinen chirurgischen Handleistungen und Functionen über sich. Ein anderer Eleve wohnt im Hause wo das Bureau des Dispensairs ist, unter dem Namen eines Agenten, der die sich melden

denden Kranken einregistrirt, examinirt, wenn sie gehn können, zu dem Arzte oder Chirurgen seines Dispensaire schickt, oder umgekehrt, wenn es bettlägrige Kranke sind, dem Arzte die Addresse des zu übernehmenden Patienten bekannt macht. Für jedes Dispensaire haben sich 2 bis 3 Apotheken anheischig gemacht, die nöthigsten Medicamente für die billigsten Preise und so gut als möglich zu liefern. Man lieſst unter den Medecins consultants die Namen der vornehmsten Aerzte in Paris; die meisten bothen sich freywillig und umsonst zu diesem menschenfreundlichen Geschäfte an; verlangten keine Besoldung, doch giebt ihnen die Gesellschaft eine geringe, so wenig diese auch zu dem, was jene Männer leisten, in Verhältniſs steht. Jeder der bey der jährlichen, zum Beſsten der Gesellschaft eröffneten Subscription mit 30 Franken notirt, hat das Recht, den Dispensaire seines Viertels einen Kranken zu präsentiren; wer weniger subscribirt hat dieses Recht nicht, und bey höhern Summen kann es auch nur bis auf 4 Praesentationen ausgedehnt werden, d. h. jeder Subscribent bekömmt nach der Summe die er erlegt ein oder

 meh-

mehrere Karten auf ein Jahr gültig, worauf sein Name und Wohnort, und die Nummer des im Bureau geführten Registers angegeben ist. Meldet sich ein Kranker bey ihm, so schreibt er einen eigenhändigen Brief an den Agenten des Dispensaire im Viertel, wo der Kranke wohnt, und giebt diesem seine Karte mit. Der Agent verwahrt beydes trägt den Kranken ein, die Aerzte müssen nach besondern Tabellen, die Krankheit, ihren Verlauf und die Ordination genau bestimmen und fortführen. Wöchentlich sind in einem Saale des Dispensaire Consultationen für sich meldende Kranke, die noch gehen, persönlich erscheinen können. Die Apotheker liefern die Medicamente nur, wenn die Ordinationen die nöthige Bestimmung und Unterschrift des Arztes haben. Der geheilte Kranke trägt die Karte und eine gedruckte Danksagungsformel dem Subscribenten zurück. Im Sterbefalle liefert das Dispensaire sie ihm wieder aus, und er kann sie dann wieder einem andern Kranken zukommen lassen. Bey der allgemeinen jährlichen Sitzung der Gesellschaft muſs ein ärztlicher Rapport über

die

die das Jahr hindurch behandelten Kranken abgestattet werden.

19. Societé de la charité maternelle.

Eine Gesellschaft von Damen, die sich zu dem Zwecke vereinigt, arme hülfsbedürftige Mütter zur Zeit ihrer Entbindung und im Wochenbette zu unterstützen. Man zählt die würdigsten Damen von Paris in diesem menschenfreundlichen Vereine. Das Reglement der Gesellschaft bestimmt folgendes, bloſs arme, hülfsbedürftige Weiber, deren Mann, während der Schwangerschaft starb, die schon ein kleines Kind haben; oder schwache, gebrechliche Eheleute überhaupt, wo der Mann sich nichts mehr verdienen kann, und die schwangere Frau auch schon ein kleines Kind zu besorgen hat, genieſsen die Unterstützung der Gesellschaft; wie auch endlich alle die Weiber, deren Mann zwar noch arbeiten kann, deren Familie aber zu zahlreich ist, als daſs der Verdienst noch für den neuen Ankömmling zureichen könnte; die Eltern müssen in diesem Falle wenigstens drey kleine unerzogene Kinder aufzuweisen haben,

ben. Die Mutter muſs übrigens in Paris einheimisch seyn, oder wenigstens schon ein Jahr dort wohnen, ihren Trauschein, gute Attestate von Nachbarsleuten und Hausherr̃n aufweisen können, und sich anheischig machen, das Kind selbst zu stillen oder es doch bey sich mit Milch aufzuziehen. Die Gesellschaft wählt aus ihrer Mitte einen besondern Verwaltungsausschuſs, und die verschiedenen Mitglieder haben die Geschäfte unter sich vertheilt. Je ein oder mehrere Damen haben die verschiedenen Arrondissements der Stadt zu versorgen; es liegt ihnen ob, sich von dem Zustande der Mütter und Schwangeren welche Unterstützung verlangen selbst zu unterrichten, darüber zu rapportiren, worauf erst die Aufnahme erfolgt; sodann haben sie die Mutter während der Schwangerschaft, der Entbindung und dem Wochenbette zu besorgen. Dem Kinde kommt eine festgesetzte Unterstützung zu, welche nicht die Summe von 128 Franken übersteigen darf.

Die Aufnahme geschieht nur im achten Monate der Schwangerschaft. Hat eine Mutter, bloſs weil sie die Gesell-

schaft

schaft gar nicht kannte, oder ihre Hülfe nicht zu bedürfen glaubte, während der Schwangerschaft sich nicht gemeldet, so kann sie es noch in den ersten Tagen ihres Wochenbettes thun, verliert aber dann die Kindbettskosten. Der erkrankten Wöchnerin führt die Dame den Arzt, ja die Amme sogar zu, wenn es nöthig ist, und die Auslage darf nicht die für jedes Kind festgesetzte Summe übersteigen. Stirbt die Mutter, so genieſst doch das Kind die Unterstützung, die bestimmte Zeit hindurch.

20. Vaccine.

Als im 7ten Jahre der Republik die sogenannte Comité centrale de Vaccine sich gebildet hatte, um Erfahrungen aller Art über diese wichtige Entdeckung einzuziehen und anzustellen, und dadurch die Verbreitung durchs ganze Land zu befördern; wurde gleich das Iahr darauf durch ein Arrêté des Präfecten des Seine-Departements in der Faubourg St. Germain, Rue du Battoir Nro. 1 ein hospice errichtet das noch jetzt besteht, und worin eine gewisse Anzahl gesunder Kinder, an der Mutter- oder Ammenbrust, oder

mehr

mehr Erwachsene mit ächter Lymphe geimpft, und während des Ganzen Verlaufs des Vaccine beobachtet und verpflegt werden, und von dem man zu gehöriger Zeit der Reife, am bestimmten Tage der Woche alle aus der Stadt oder vom Lande ins hospice gebrachte Kinder impft, und auch Vorräthe zur Versendung abnimmt. Der Zweck des Hospice ist also 1) die Güte und Aechtheit der Lymphe zu garantiren, und 2tens auch immer die nöthigen Vorräthe davon in Bereitschaft zu haben, wie auch allgemeine befriedigende Resultate zu bekommen. Im 12ten Jahr der Republik setzte der damalige Minister des Innern Herr Chaptal, durch ein Arrêté eine Gesellschaft zur Ausrottung der Menschenblattern und Verbreitung der Vaccine in Frankreich ein. Die ehemalige Comité centrale wurde derselben mit einverleibt, und sie existirt noch. Die angesehensten Gelehrten, gröſsten Staatsbeamten sind Mitglieder derselben, und der jedesmalige Minister des Innern führt das Präsidium. Ein gewählter Ausschuſs von 15 Mitgliedern Comité Centrale de Vaccine, ebenfalls wieder genannt, versammelt sich alle Freytage im

Ge-

Gebäude des Hospice zur gemeinschaftlichen Berathschlagung, Prüfung und Verfügung, und correspondirt auch mit den verschiedenen, durchs ganze Reich existirenden Comités de Vaccine, und den zur Hand gehenden Aerzten der Departements. Alle gesammelten Erfahrungen und Berichte werden der übrigen Gesellschaft und dem Minister mitgetheilt. Herr Hussons ist Arzt am Hospice und Secretair der Gesellschaft. Alle Iahr wird eine Hauptsitzung gehalten, und es erscheint jedesmal ein gedruckter Rapport darüber.

Das Haus liegt sehr versteckt, ist nicht grofs; hat aber für die Zahl der Individuen, die es fassen soll Raum genug. Der Etat bestreckt sich nämlich auf 8 bis 16 Kinder, und 4 bis 8 Ammen oder Mütter, je 2 und 2 Kinder auf eine Amme gerechnet. Mad. Dubois, die Schwester des berühmten Chirurgen, ist die Agente dieses kleinen Hospice. Im ersten Stock ist das Cessionszimmer, sodann noch ein Zimmer für erwachsene Impflinge sehr nett, sogar modern und elegant eingerichtet. Minderschön, niedrig ist eine Stube im 2ten Stock für die Kinder an der Brust, doch

doch herrscht Reinlichkeit und gute Luft darin. Hr. Perrot ist Employé am Bureau, versendet sogenannte Tubes Capulaires, und Aiguilles Cannelées, erstere zum sichern Aufbewahren der frischen Lymphe, letztern zum Impfen selbst.

Wer bey seiner Ankunft in Paris, über eine oder die andere dieser Anstalten noch mehreres nachzulesen wünscht, der findet fast von jeder Anstalt eine Monographie. Da eine ausführlichere Beschreibung, wie die meines Vorgängers, in der schon angeführten Schrift, die Wissenschaft weiter nicht gefördert haben würde; so habe ich auch da, wo es mir nicht wesentlich nöthig geschienen, ihr nichts neues hinzugefügt.

Dritter Theil.

I. Capitel.

Von den Kopfverletzungen.

Erste Beobachtung.

Den 17ten July 1813. wurde ein junger starker Mann von ungefähr 30 Jahren mit einer Kopfwunde in das Hôtel Dieu gebracht. Die allgemeinen Bedeckungen des Schädels waren durch eine äussere Gewalt zum Theil abgelöſst, und das Scheitelbein an der verwundeten Stelle von seinem Pericranium entblöſst; nnd contundirt. Dessenohngeachtet bemerkte man in den ersten Stunden keine üble Zufälle. Gegen Abend aber stellte sich ein Erysipelas phlegmonoides der linken Seite des Gesichts ein; der Kranke sprang plötzlich aus dem Bette, hatte viel Fieber und schien im Gemüthe so sehr agitirt zu seyn, daſs seine Krankheit noch dringendere und gefährlichere Zufälle befürch-

fürchten liefs. Dem Kranken wurde mehreremale hinter einander zur Ader gelassen, so dafs er in wenigen Stunden wohl 36 - 40 Unz. Blut verlohr; überdiefs reichte man ihm Abführungsmittel von Neutralsalzen in starken Dosen. Den 18ten July. Das Erysipelas faciei war vermindert, der Kranke empfand weniger Kopfschmerz; weniger Frost mit abwechselnder Hitze; die Neigung zum Brechen war verschwunden; die Schläfrigkeit, die Dumpfheit des Sinnessystems hatten beträchtlich nachgelassen und das Fieber war weniger heftig. Den 20. July. Dupuytren machte heute eine Gegenöffnung am Grunde der Hautlappen der Wunde, worauf die frühern Zufälle sich noch mehr verminderten. Den 29. July. Es hatte sich das Erysipelas faciei auf die Gegenöffnung an der Basis des abgetrennten Lappens ganz verlohren, und der Kranke klagte auch sonst über nichts beunruhigendes mehr. Den 25ten July. Der Kranke war ganz ohne Fieber und gieng schon wieder im Hospital umher. Den 30. July wurde der Kranke geheilt entlassen.

Zweyte

Zweyte Beobachtung.

Bey einem zweyten Kranken fast von demselben Alter und gleicher Constitution, der ebenfalls am 17ten in das Hôtel Dieu gebracht wurde, schien die entblöſste Schädelknochenpartie gänzlich necrosirt zu seyn; denn man sah deutlich, daſs der Knochen an dieser Stelle, ein mattweiſses, gelbes und opakes Aussehen hatte, und, daſs ihm die rosigte Röthe fehlte, die als Folge der Entzündung und der unter den necrosirten Knochenplättchen bestehenden Granulation, erscheint, und der oberflächlichen Exfoliation vorher zu gehen pflegt. Bey der Berührung mit der Kornzange gab diese Stelle einen Ton von sich, wie der Knochen eines Scelets. Bis zum 20ten hatte man sechsmal zur Ader gelassen, jedesmal ungefähr 6-8 Unzen und dabey zwey Brechmittel gereicht. Die Diät des Kranken war antiphlogistisch. Auf den zuerst sich etwa einstellenden Frostanfall wurde aufmerksam geachtet; weil man, des gegenwärtigen Wohlbefindens des Kranken ungeachtet, doch noch immer eine Hirnentzündung befürchten muſste, wenn die Necrose des

Kno-

Knochens, nach seiner ganzen Dicke gesetzt, und die Ablösung der harten Hirnhaut von der innern Glastafel endlich erfolgen sollte, welches nur durch Entzündung dieser Theile möglich ist. Diese Arachnitis, die gerne eine, nach der Fläche sich ausbreitende gefährliche Eiterung und Ergiessung von Lymphe nach sich zieht, und oft Compression des Gehirns zur Folge hat, fängt in der Regel erst zwey oder drey Tage vor dem Tode sich deutlich zu äussern an; ist aber immer tödtlich, wenn nicht schon fünf sechs Tage vor dieser deutlichen Aeusserung, ihre leiseste Regungen erkannt wurden. Den 22ten. Der Kranke war bis jetzt noch ohne Delirium und es zeigten sich überhaupt keine schwere Zufälle. Den 24ten. Am gestrigen Abend hatte der Kranke heftiges Fieber, verspürte Kälte, Kopfschmerz und Neigung zum Schlafen. Erbrechen gingen diesem Fieberanfall nicht vorher; aber dessen ungeachtet liess Dupuytren mehrmals zur Ader. Um 4 Uhr Morgens wo Dupuytren den Kranken selbst besucht hatte, wollte er ihn ohne alles Fieber gefunden haben, allein gegen 7 Uhr, bey der gewöhnlichen Krankenvisite war sein

Fie-

Fieber bedeutend. Die Wärme war vermehrt, jedoch nicht brennend, sondern feucht, und ob man gleich diese Fieberwallungen vom Weine herleiten könnte, welchen sich am Morgen der Kranke heimlich zu verschaffen gewuſst, so wurde doch zum achtenmale zur Ader gelassen, immer am Fuſse, so daſs der Kranke 50-60 Unzen Blut bereits schon verlohren hatte. Er befand sich dessen ungeachtet ziemlich heiter. Das Aussehn des Eiters war gut, und der Knochen, der nach seiner ganzen Dicke necrosirt zu seyn schien, zeigte schon an einer Stelle, wo er nur oberflächlich angegriffen war, zelligt-gefäſsigte Bündel (boucclions cellulaires). Nachdem Dupuytren mit aller Aufmerksamkeit alle diese Erscheinungen wohl erwogen; so konnte er sich immer nicht überzeugen, das noch stets vorhandene Fieber von einer zum Grunde liegenden Arachnitis abzuleiten, was ihn aber in seiner Ansicht bestärkte, war die gute Eiterung der Wunde, welche bey vorhandener Arachnitis zu fehlen pflegt. Den 25. Jul. Der Kranke, der seit seiner Verwundung 13 Tage überstanden, und seit den 17ten im Hôtel-Dieu sich befindet,

 hatte

hatte gestern brennende Wärme und vermehrtes Fieber; er klagte über Druck, über Schwäche, und beym Schütteln des Kopfes über dumpfe Empfindung und Taumel. Es wurden heute 7 Blutigel am Halse gesetzt. Den 27ten. Die Wärme des Kranken war vermindert, der Puls kleiner, er klagte über Schmerzen im Nacken, die wahrscheinlich von dem Haarseile herrührten, welches ihm gestern hier gezogen worden. Dupuytren liefs, zur Minderung des Schmerzes und zur Beförderung der Eiterung erweichende Cataplasmen überschlagen. Den 28. July. Die Wärme war wieder brennend, der Puls klein und leicht weg zu drücken, die Zunge etwas belegt, der Leib verstopft und aufgetrieben, der Kranke hatte Zeitmomente, wo er mit der Zunge anstiefs und sehr undeutlich sprach. Nach kurzer Zeit war aber die Sprache wieder frey und rein. Er hatte in allen Theilen des Körpers normales Gefühl und freye Bewegung, kein Kopfschmerz war zugegen, seine Sinne waren noch ungetrübt, dagegen klagte er sehr über Respirations - Beschwerden und über heftige Schmerzen in der Lebergegend; drückte in seiner Physiognomie

nomie eine eigne Unruhe und Verlegenheit aus, und sein linkes Auge schwamm in Thränen. Es wurden ihm 15 Blutigel auf die schmerzhafte Stelle der Lebergegend gesetzt. Bis jetzt war also schon achtmal zur Ader gelassen, 22 Blutigel gesetzt und mehrere Brech- und Abführungsmittel gereicht, auf deren gute Wirkung schon Dessault, in ähnlichen Fällen so sehr zählte. - Schwäche des Gefühls und der Bewegung waren noch nicht eingetreten; allein das Anstoſsen mit der Zunge hatte sich vermehrt, die Wunde gab wenig Eiter und war seit gestern beynahe trocken, der Knochen welcher sonst an einigen Stellen röthlich aussah, fing an schwärzlich zu werden. Kein sicheres primitives Zeichen der Compression war mehr vorhanden — nicht einmal was eine Compression vermuthen lieſs, wenn nicht etwa die oft stammelnde Sprache darauf hindeuten sollte. Gestern verspürte der Kranke plötzlich wieder Kälte worauf Hitze folgte. — Die Arachnitis, welche man auf keine Weise mehr verhüten konnte — schien nach den gegenwärtigen Erscheinungen schon in Eiterung übergegangen zu seyn. — Eigen ist

es, daſs das Anstoſsen mit der Zunge und das undeutliche Sprechen als constantes Symptom, den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch, nicht gewichen ist, indeſs alle übrige Symptome stetig wechselten. Eine solche Erscheinung spricht zwar nur für die Gegenwart einer geringen Compression, welche jedoch bey einer solchen complicirten Krankheit, andere schwerere Zufälle befürchten läſst. Ob das, seit ein paar Tagen entstandene Fieber von dem Seitenschmerze herrührte, den der Kranke schon vor 5 Tagen schwach empfunden, heute, aber besonders schmerzhaft wahrnahm, lieſs sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die Wunde, welche durch einen Säbelhieb hervorgebracht, und bey welcher, wegen der Entblöſsung des Knochens, die totale Necrose, die Entzündung, und der Uebergang in Eiterung wohl vorauszusehen war, konnte bis jetzt die Trepanation nicht erheischen, weil die dabey eintretende Luft, die Entzündung, die hier nur schwach signirt war, entweder erst völlig herbeygeführt oder doch um vieles vermehrt haben würde. Jetzt aber, da schon mehrere Erscheinungen von Compression eingetreten waren,

ren, als Betäubung, anfangende Lähmung der Gesichtsmuskeln etc., so muſste auch Dup. ohne Zögerung die Trepanation unternehmen. Sie wurde auf den necrosirten Knochen gemacht; man fand Eiter auf der abgelöſsten Hirnhaut und noch mehr unter derselben, man trocknete dieses gleich mit Charpie ab. Bey dem Kreuzschnitte wurde eine Arteria meningea verletzt, man lieſs sie ungestört bluten, und legte über die Trepanöffnung ein Stückchen durchlöchertes Leinwand. Bald nach der Operation stieſs der Kranke wieder mit der Zunge an, die Muskeln der rechten Gesichtsseite schienen mehr gelähmt. Man trug den Kranken zu Bette, und gab ihm ein Gemisch aus zwey Gran Tartarus emeticus mit einer halben Unze Glauberssalz, um vermehrte Stühle zu befördern. Dupuytren hält Laxanzen für ein sehr wirksames Mittel, die Einsaugung des Ergossenen sowohl innerhalb der Schädelhöle zu befördern, als auch die dahin dringenden Congestionen nach dem Unterleibe hin, abzuleiten. Den 29. July. Die Nacht hindurch hatte der Kranke auf die Medizin, die ihm nach und nach gereicht wurde, viele Stühle bekommen, aber von

Zeit

Zeit zu Zeit hatten sich auch Convulsionen eingestellt. Die Lähmung hatte bey ihm eine aufsergewöhnliche Richtung genommen, denn die Extremitaeten waren davon verschont, sie hatten noch Empfindung und bewegten sich frey. Der Kranke hatte vollkommenes Bewufstseyn. Seine Zunge und die rechte Gesichtshälfte waren gelähmt, und es zeigte sich eine Verzerrung des Mundes nach dem linken Ohre hin. Aus dem durchschnittenen arteriellen Gefäfse hatte sich die Nacht hindurch viel Blut ergossen, welches zu hindern nicht für rathsam geachtet wurde. Der Puls des Kranken war ziemlich frequent, die Haut feucht, etwas brennend; das linke obere Augenlied fast immer herabgesenkt und der Kranke öffnete dieses nicht so gut wie das rechte, er lag in einem tiefen Schlummer, aus dem er sich jedoch leicht aufwecken liefs, aber eben sobald wieder darin zurückfiel. Beym Verbande zeigte sich das Gehirn dem Niveau des Trepanraums gleich. Bey einer leichten Compression und bey der bald darauf wieder eintretenden Erhöhung des Gehirns wurde immer eine Portion Eiter in die

Oeff-

Oeffnung der harten Hirnhaut gepreſst. Was diesen Fall so desperat machte, — war die Verbreitung des Eiters auf einer groſsen Fläche, wäre dieses in einem Eiterheerde eingeschlossen gewesen, so konnte man Rettung des Kranken von der vollkommenen Entleerung des Eiters erwarten; — allein diese Hoffnung verlieſs hier den Operateur, denn auch Vermehrung der Trepanöffnungen würden nicht weiter geführt haben. Am linken Scheitelbeine, wo die Necrose des Knochens sich befand, schien die gröſste Compression statt zu haben, und daher auch wohl die Lähmung der Muskeln der rechten Gesichtsseite, da nach dem Gesetze des Consensus und der Kreutzung der Gehirnhälften und Nerven, diese fast immer auf der Seite, wo keine Compression statt hat, zu erfolgen pflegt. Sollte man aber in diesen Fällen die doch endlich eintretende Entzündung nicht verhüten können, wenn man gleich im Anfange den wahrscheinlich necrosirten Knochen trepanirte? Obiges Abführungsmittel aus 2 Gran Tartarus emeticus und eine halbe Unze sal glauberi wurde wiederholt. Den 30. July Noch gestern fing die rechte Seite des Kran-

ken

ken an gelähmt zu werden, diesen Zufall fand man heute noch vermehrt, dabey blieb die rechte Gesichtshälfte immer in demselben Zustande, und obgleich der Kranke gestern noch Bewufstseyn hatte, so konnte er doch schon nicht mehr reden. Die linke Seite seines Gesichtes war durch Infiltration angeschwollen, wahrscheinlich weil er nicht auf derselben gelegen hatte. Von nun an lag der Kranke in einem soporösen Schlummer, die Respiration war schnaubend und tief, wohl als Folge des erstorbenen Gehirneinflusses auf die, die Respiration mit vollführenden, Muskeln. Gestern beobachtete man das Gehirn und bemerkte, dafs durch die Trepanationswunde ein Knochen hervordringen wollte. Es schien hierbey eine nur den Flüssigkeiten eigene Elasticität obzuwalten? Dupuytren dachte an die Möglichkeit eines Eiterheerdes in dieser Halbkugel des Gehirnes, und um ja nichts unversucht zu lassen, stiefs er an dieser Stelle die Spitze eines Bistouris ein; es drang einen Zoll und einige Linien tief in die Gehirn-Substanz, allein es zeigte sich keine Spur von enthaltenem Eiter und es flofs nur weniges

Blut

Blut aus. Wenn man bedenkt, daſs tiefe Wunden, selbst mit beträchtlichem Substanzverluste im Gehirne statt haben können; ferner, daſs Eiterheerde oft in den Hemisphären verborgen lagen und zu öffnen übersehen wurden, und dennoch die Kranken mit dem Leben davon kamen; so scheint Dupuytren allerdings hier sehr richtig und zugleich vorsichtig gehandelt zu haben; denn tiefer einzustechen konnte nichts fruchten, weil dieses hinreichend war, die in einer Halbkugel liegenden Eiterheerde nach auſsen zu entleeren, und tiefere Einschnitte nur gröſsere Gefahren verursachen muſsten. Die Gehirn-Portion, die in dem Trepanloche sich auf und ab bewegte, comprimirte Dupuytren langsam mit dem stumpfen Ende eines Spatels, und als das Gehirn sich wieder, nach entferntem Drucke erhob, so wurde auch jedesmal eine neue Eiterwelle ausgestoſsen, man trocknete sie mit Charpie ab. Das Eiter war heute mehr serös und nicht mehr so consistent wie gestern. Ohne Zweifel ist die ganze Arachnoidea entzündet und das Eiter über die ganze Oberfläche verbreitet, welche Vermuthung die gelbe Jauche

noch mehr zu bestätigen scheint. Vielleicht erstreckt sich auch die Eiterung bis zum Sichelfortsatz der harten Hirnhaut. Auf der rechten Gehirnhälfte scheint aber kein Eiter zu liegen, sondern diese mag blofs per Consensum durch die Eitergiefsung auf der linken Seite leiden. Der Kranke bekam Convulsionen, und heute beobachtete man schon anhaltendes und starkes Sehnenhüpfen; der Puls war sehr klein, schnell und kaum mehr zu zählen, die Haut brennend, feucht, die Augenlieder, besonders das linke, angeschwollen und gesenkt. Am Munde bemerkte man eine bräunliche dünne Borke und die Zunge war rauh und trocken, der Leib verstopft, schmerzhaft und aufgetrieben. Das Abführungsmittel, wurde des Morgens aller typhösen Symptome und des herannahenden Todes ungeachtet, nochmals wiederholt. Aber noch vor Ende der Auscultationsclinik, etwa gegen 11 Uhr, war der Arme schon nicht mehr. Ich enthalte mich hier alles weitern Raisonnements über das eigene medizinische Verfahren in den letzten Tagen der Krankheit, weil jedem einsichtsvollem Arzte, aus der treuen Erzählung der Krankengeschichte von selbst die

Ein-

Einseitigkeit erhellen wird. — Den 31. July. Nach abgenommenem Schedel fand man auf der Dura mater der linken Gehirnhälfte, besonders gegen den Sichelfortsatz hin viel grünliches, dickes festansitzendes Eiter; gegen die Seite hin fand sich dessen weniger; eben so fand man ein ähnliches Eiter auf der Arachnoidea. Sicher war daher in diesem Falle, selbst durch Vervielfältigung der Trepanöffnung keine Entleerung des Eiters zu hoffen, denn die ganze Hirnhälfte war damit bedeckt, woher dann auch, die schon früher prognosticirte Lähmung der entgegengesetzte Seite entstanden seyn mochte. In der Bauch - und Brusthöhle fand man nichts besonderes, ausser daſs die Leber miſsfarbig aussah und die Gallenblase eine sogenannte bilis vitellina enthielt. In der Bruſsthöhle war viel gelbliches Serum ergossen und es hatten sich Pseudomembranen gebildet.

Da bey Kopfverletzungen, wenn sie von diesen Krankheitserscheinungen begleitet waren, Dupuytren von 30, 5 etwa ansgenommen, alle Kranken, bey der hier mit-

mitgetheilten Behandlung, dahinsterben sahe; so hat er den Entschlufs gefafst, das total necrosirte Knochenstück künftighin bey ähnlichen Fällen gleich auszubohren; denn nur wenn der Knochen oberflächlich necrosirt ist, entsteht eine Entblätterung, die den 4ten, 5ten Theil des Knochenstückes ausmacht, worauf eine gute Granulation folgt, und es ist bey dergleichen Wunden weiter nichts zu fürchten. Ist aber der Knochen wie hier in seiner ganzen Dicke necrosirt, so entsteht Lostrennung der harten Hirnhaut an der innern Fläche des necrosirten Knochens, und hiermit ist in der Regel Entzündung und tragischer Ausgang gesetzt; denn sobald einmal der Schedelknochen an seiner Stelle von seinem Pericranium entblöfst und contundirt ist, so gelingt eine Heilung selten; wenn auch die äufsern Hautlappen anfänglich anzuheilen scheinen. Es erfolgt bald ein Erysipelas faciei: Versenkungen von Blut und Eiter etc., und man mufs am Ende die Wunde doch wieder trennen. Wenn dieses Anheilen je gelingt, so geschieht es nur bey Kindern und Weibern, wo die Reproductionskraft überwiegend gesetzt ist,

und

und der Heilungsprocefs dadurch sehr begünstigt ist.

Dritte Beobachtung.

Den 28ten Nov. 1813. Der Kranke, ein Mann in den besten Jahren von starker Constitution, wurde den 26ten in das Hôtel-Dieu gebracht. Es hatte sich schon sehr viel Eiter unter den allgemeinen Bedeckungen des Kopfes gesammelt, wahrscheinlich weil in der ersten Zeit diesem nicht gehöriger Ausflufs verschafft wurde. Der Kranke gab an, vor etwa 14 Tage auf den Kopf geschlagen worden zu seyn, doch setzte er hinzu dieses Schlagen sey nicht sehr bedeutend gewesen, denn anfänglich habe er fast gar keine Schmerzen verspürt. Seit mehreren Tagen entwickelte sich ein Oedema Erysipelatodes, besonders an der linken Seite des Kopfs und des Gesichtes, welches das linke Augenlied, die linke Gesichtsseite, und zum Theil auch die rechte einnahm. Ist dies oedematöse Erysipel zufällig, oder zeigt es besonders, von einem tieferen Leiden des Gehirns, von einem Extravasat, oder von einem in die

Hirn-

Hirnsubstanz oder der Bedeckung derselben eingesenkten Knochensplitter? Der Kranke lag gefährlich darnieder, sein Puls war matt und kraftlos, da er aber noch volles Bewufstseyn hatte, und noch keine Lähmung eingetreten war; so konnte sich auch Dupuytren zur Trepanation noch nicht entschliefsen, obgleich er wohl wufste, dafs einige die Beobachtung gemacht haben wollen, dafs bey solchen Symptomen, wenn trepanirt wurde, oft ein abgesprungenes Stück der innern Tafel gefunden wurde. Dupuytren suchte das vorhandene Eiter durch mehrere Oefnungen genau zu entleeren; innerlich wurde dem Kranken Tart. emeticus mit Molken und Sal. Glauberi gereicht; allein das Erysipelas blieb stehen, welches auf schweres Hirnleiden hinzudeuten schien. Deu 30ten Nov. Der Zustand des Kranken war heute viel schlimmer, und die Schlummersucht besonders vermehrt; allein das Bewufstseyn war noch nicht ganz geschwunden, obgleich es bedeutend abgenommen. Der Puls war klein und schwach, die Sprache matt und träge, die Zunge belegt und der Unterleib aufgetrieben; die Bewegung und Empfindung war vermindert,

und

und das Uebel hatte die Form eines Erysipelas phlegmonoides angenommen. Den 31. Der Kranke starb. Bey der Section fand man nichts besonders, und es scheint, daſs der Kranke mehr der allgemeinen Erschöpfung als des localen Leidens wegen, gestorben ist.

Die groſse Schwierigkeit der Diagnose bey Kopfverletzungen, da der Sitz dieser Krankheiten der äuſserlichen sinnlicheu Beobachtung entzogen ist, war in diesem gegebeneu Falle sehr auffallend. Die Symptomatologie dieser Krankheiten, da ihre Symptome mit den Symptomen so vieler andern Krankheiten zusammenfallen, reicht in den wenigsten Fällen aus, ihre Differenz von andern Krankheiten zu bestimmen.

Vierte Beobachtung.

Den 5. Aug. 1813. kam ein übrigens gesunder starker Kutscher mit einer Kopfwunde in das Hôtel-Dieu. - Die Haut war so contundirt, daſs sie nach kurzer Zeit abfiel, und als der Knochen entblöſst war, entstand die Frage, ob er blos oberflächlich.

oder

oder seiner ganzen Dicke nach necrosirt sey? — Um dies auszumitteln, wurde die Wunde erweitert. Dupuytren glaubte an der Oberfläche des entblöfsten Schädelknochens eine rosigte Röthe wahrzunehmen. Da der Kranke ohne alle gefährliche Zufälle war, und überdies ausgetretenes Blut die genauere Autopsie hinderte, so wurde für diesen Tag weiter nichts vorgenommen. Den 7ten Aug. Die Stelle des blosgelegten Knochens war von dem Umfange eines halben Frankens, die Necrose schien nur oberflächlich, denn es zeigten sich keine üble Zufälle, und der Kranke befand sich wohl. Den 18ten Aug. Es entstand vor einigen Tagen ein bedeutendes Erysipel im Gesichte, mehrere Brechmittel konnten seine Ausbildung nicht verhindern, und der Kranke erhielt darauf Molken, er klagte über Kopfschmerzen, indefs fürchtete Dupuytren bey dieser oberflächlichen Necrose keine üble Zufälle. — Den 25. Aug. Das Erysipel hat sich verlohren. Den 28. Aug. Der Kranke ist seiner gänzlichen Heilung nahe, und wird in einigen Tagen entlassen werden.

Fünfte Beobachtung.

Den 10. Januar. Ein gesunder starker Mann wurde heute mit einer Kopfwunde in das Hôtel Dieu gebracht, D. vermuthete eine Contusion und um einer möglichen Entzündung vorzubeugen, liefs er zur Ader, und reichte zwey Gran Brechweinstein in Molken aufgelöfst. Anfänglich gieng es hierauf sehr gut; allein nach einigen Tagen klagte der Kranke über heftige Schmerzen in der rechten Unterrippengegend, und hatte dabey starkes Fieber. Dupuytren dachte an eine Hepatitis, liefs deshalb nochmals zur Ader, und setzte 20 Blutigel in die Lebergegend. Zwey Tage darauf nahm die Krankheit mehr eine peripneumonische Form an, die Respiration war sehr beengt, der Kranke empfand beym Einathmen Stiche in der Brust, das Reden wurde ihm beschwerlich, und bey der Percussion der Brust hörte man den resonirenden Ton so dumpf, als seyen die Lungen mit Blut infiltrirt. Da nun der Kranke schon sehr geschwächt war, so durfte man auch keine Aderlafs mehr machen, es wurden blofs Blutigel an den After gesetzt, um die Er-

 schei-

scheinungen der noch obwaltenden Entzündung zu heben. Innerlich bekam der Kranke Emulsionen und Looche mit Nitrum. Den 16. Jan. Dem Kranken gieng es zwar besser, allein da seine Lungen noch nicht ganz frey athmeten, so wurde ihm ein Vesicator auf die schmerzhafte Stelle gelegt, worauf er sich sehr gut befand. Noch eine Zeitlang wurden dem Kranken antiphlogistische, dann zum Schlufs der Cur stärkende Mittel gereicht, und den 29. verliefs er schon völlig geheilt das Hospital.

Die Proteusform, welche diese Krankheit in ihrem Verlaufe vorspiegelte, zeigt, dafs man bey der Behandlung mancher Krankheiten nicht eigensinnig auf dem einmal entworfenen Heilplane bestehen darf, sobald nämlich eine allgemeine Krankheit, wie hier die Entzündung war, ihre Localität wechselt, und ein anderes Organ, welches auf einer anderen Stuffe in der Reihe der Organe steht, afficirt. Die Behandlung mufs dann eine andere werden, indem das Specifique des Organs, das Specifique des Mittels fordert. Alles Specifique Heilen aber beruht auf der Berechnung der organischen

Stuf-

Stuffenfolgen der Krankheiten und der diesen Stuffen entsprechenden Heilmittel.

Sechste Beobachtung.

Den 18ten Aug. fiel ein Knabe einen Stock hoch aus dem Fenster auf die Strafse herab, er wurde noch an demselben Tage ohne Besinnung und Bewegung in das Hôtel - Dieu gebracht. Nach zwey Stunden kehrten nach einem Aderlafs am Arme und einer Gabe von einer Unze Sal. Glauberi in einem Getränke von Haferschleim aufgelöfst, Bewufstseyn und Bewegungsfähigkeit zurück. Am folgendem Tage, obgleich sich der Kranke sehr gut befand, erhielt er doch noch ein Brechmittel, ein Klystir, und Fleischbrühe, worin zwey Unzen Salz aufgelöfst waren, um einer Hirnentzündung, als Folge der Commotion, vorzubeugen. Den 19ten. Der Zustand des Kranken bey seiner Ankunft zeigte von einem totalen Darniederliegen aller Gehirnthätigkeit, jedoch war wegen der zu plötzlich eingetretenen, und nicht energisch genug gesetzten Krankheitserscheinungen, keine Compression des Gehirnes zu fürchten. Den 20ten. Da der Kranke noch immer Fieber hatte, so wurde ihm noch-

mals zur Ader gelassen. Den 26ten. Der Kranke befindet sich wohl, und wird in einigen Tagen geheilt entlassen werden.

Siebente Beobachtung.

Den 2ten Sept. 1813. Der Kranke ein ziemlich alter Mann, fiel vor 3 - 4 Tagen eine Treppe herab, er war darauf bis zum 3ten Morgens ohne Bewuſstseyn, ohne Bewegung und Empfindung; die Respiration war zwar nicht stertorös, aber doch nicht frey wie bey einem, der in schwerem Schlafe liegt, der Puls war voll, unregelmäſsig und härtlich. In diesem Zustande lieſs man den Kranken kurz hintereinander zweymal zur Ader, gab ihm ein Gemisch aus Tart. emetic. und Sal. Glauber. — So sehr der Kranke am 3ten noch fast hoffnungslos, des Gebrauches aller seiner Sinne und der höheren Functionen des Gehirnes beraubt, darniederlag, so schien er doch schon heute, als den 4ten um vieles besser; er konnte sich wenigstens, wenn auch noch nicht mit völliger Bestimmtheit und Willensfreyheit, doch wiederum kräftiger und freyer bewegen; man durfte jetzt glauben, daſs die

Reihe

Reihe der aufgezählten Krankheitserscheinungen, von einer Commotion des Gehirns herrührten, welche Dupuytren für weit weniger gefährlich hält, als eine Contusion desselben, welche Meinung auch die Erfahrungen anderer zu bestätigen scheint. Den 5ten. Eine erzwungene Supination der linken Hand, eine gewaltsame halbe Beugung des linken Arms, eine verminderte Bewegung und verminderte Empfindlichkeit dieser ganzen Seite und ein Steifseyn der Muskeln, haben sich den früheren Symptomen heute noch hinzugesellt; der Zustand des Kranken scheint mehr auf etwas convulsivisches als auf Lähmung hinzudeuten, eine Compression der rechten Hirnhälfte ist demnach zu fürchten. Beym Befühlen und Klopfen mit der Hand an den verschiedenen Partien des Hirnschädels konnte man keinen Bruch dieser Theile entdecken; denn sie resonirten, wie im normalen Zustande. Ob die aufgezählten Zufälle durch Compression oder durch Contusion veranlaſst worden, konnte mit Bestimmtheit noch nicht ausgesagt werden. Indeſs, um in dieser unsichern Diagnose doch etwas zu thun, wodurch möglichen gefährlichen

Zu-

Zufällen vorgebeugt werden könnte, wurde dem Kranken zweymal zur Ader gelassen, etwa 12 Unzen, und das vorige Gemisch von Brechweinstein und Glaubersalz nochmals gereicht. Den 5. Sept. Der Zustand des Kranken war beynahe noch ganz derselbe, nur dafs sein Bewufstseyn, wenn man ihn aus dem Schlafe aufweckte schwächer geworden zu seyn schien. Den 6. Sept. Der Kranke war sich seiner heute mehr bewufst, bewegte die linke Hand, hob sie etwas in die Höhe, und auch in den Füfsen schien er mehr Gefühl zu haben, dieses rührte wahrscheinlich von den Vesikatorien her, welche ihm Abends vorher an den Arm und Schenkel der leidenden Seite gelegt worden waren. Den 7. Sept. Man kann den Zustand des Kranken nicht genauer, als mit dem Ausdrucke einer incompleten Paralyse bezeichnen, denn solche Unbeweglichkeiten und Steifheiten der Muskeln gehen meist den Paralysen vorher. Ohne Zweifel gab demnach wohl ein apoplectischer Anfall Anlafs zum Falle des Kranken, und der gegenwärtige Zustand war nicht sowohl die Folge des Falles, wie man früher zu glauben berechtigt war, als vielmehr die Ursache

des-

desselben, denn sonst würde man, wenn von einer heftigen Erschütterung das Uebel entstanden, auch irgend eine Verletzung des Kopfes bey der Untersuchung wahrgenommen haben. — Indeſs könnte doch den Symptomen nach eine Blutaustretung in der rechten Hirnhälfte statt gefunden haben, die primitiv durch den apoplectischen Anfall veranlaſst, und durch den Fall nur zufällig vermehrt wurde. Da die Symptome der Gehirncongestionen immer noch nicht ganz nachgelassen, so gab man ein Gemisch von einem Pfunde Molken, einem Gran Brechweinstein und einer Unze Glaubersalz, das man Löffelweis, innerhalb eines Tages, nehmen lieſs. Obgleich gegen eine solche Verbindung in chemischer Rücksicht sich manches einwenden läſst, so zeigte sie sich doch in der Anwendung in dergleichen Fällen sehr practisch, indem bald darauf häufige Stühle folgten, und nur bey sehr empfindlichen Individuen sahe Dupuytren einmal Brechen darnach entstehen. Der Kranke, der dieses Gemisch mehrere Tage hindurch fortnehmen muſste, befand sich dabey sehr wohl, und schritt

schritt seiner Genesung von Tag zu Tag langsam näher, vollkommen geheilt konnte er wohl schwerlich werden, weil sein hohes Alter in Verbindung mit seinem kurzen und zusammen gedrängten Habitus ihn ohnehin schon zum Candidaten der Apoplexie bestimmten. Es scheint mir diese Krankengeschichte, so unvollkommen sie auch, ihrer chronischen Dauer und des noch nicht sichern Ausganges wegen, hier nur mitgetheilt werden konnte, der schwankenden und wechselnden Diagnose wegen, doch der Mittheilung werth. Ob Dupuytrens Heilverfahren nach höherer wissenschaftlicher Ansicht hier das Geeignete war, darüber möchte ich nicht entscheiden, allein daſs in dergleichen critischen Fällen alle systematische Ansichten, des beständig Tod drohenden Wechsels der Symptome wegen, nicht genügen, beweiſst die Erfahrung. Man muſs sich freuen, wenn der Ausgang das ärztliche Bemühen krönt, denn wo die Laune der Krankheiten — ihre Symptome, so drohend und stürmisch sind, muſs auch der Arzt oft bloſs symptomatisch verfahren.

Achte

Achte Beobachtung.

Den 24. Aug. Der Kranke, ein gesunder starker Mann, wurde gestern in das Hôtel-Dieu gebracht, nachdem er schon einen Tag vorher die Wunde erhalten hatte. Sie befand sich auf der Stirne, an der linken Seite des Kopfes; sie war zwey Zoll lang, ihre Ränder waren nicht sehr auseinanderstechend; die Schädelknochen konnten einen Zoll und einige Linien in der Länge und 3 - 4 Linien in der Breite entblöſst seyn. Der Kranke verlohr nach der Verwundung gleich das Bewuſstseyn, und dieses kehrte erst nach 24 Stunden wieder zurück. Es sollte weder Blut aus den Ohren, der Nase, noch aus dem Munde ausgeflossen seyn. — Die Respiration des Kranken war stertorös, wie sie in Fällen der Compression des Gehirns zu seyn pflegt, wenn ein Extravasat in demselben zugegen ist; — allein hier konnte man auf dieses Symptom keinen so groſsen Werth legen, weil der Kranke aussagte, daſs er schon vor der Verwundung an Brustbeschwerden gelitten habe. Die Sputa waren blutig gefärbt, und heftiges Pressen der Bauchwände erschwerte die Respiration. Dieses deutete wohl

wohl darauf hin, daſs die Erschwerung der Respiration nicht sowohl die Folge der tiefen Hirnverletzung, als vielmehr die Folge der Stockung der willkührlichen, zum Athmen erforderlichen Muskelbewegungen, war, welche dann bey aufgehobener Hirnthätigkeit, während des Zustandes der Bewuſstlosigkeit, sistirt werden muſsten, wodurch aber die Expectoration erschwert und mithin die Anhäufungen der Sputa vermehrt wurden, welche den eigenen röchelnden Ton bey der Respiration veranlaſsten, der oft sehr dem apoplectischen Röcheln ähnelt. Das 24 Stunden lange verlohrne Bewuſstseyn schien also Folge einer Commotion des Gehirns zu seyn; denn Contusionen desselben, wenn sie einfach sind, verursachen nie so lange andaurende Bewuſstlosigkeit. Wollte man aber annehmen, daſs Blutaustretungen hier die Bewuſstlosigkeit verursacht hätten, so entstand die Frage, warum nicht auch Lähmung einer Seite erfolgt war, als das gewöhnliche Symptom einer Gehirncompression. Sollte aber dieses fehlenden Symptomes, ungeachtet hier doch Blutaustretung statt gefunden haben, so konnte sie nur mit einem sehr gerin-

ringen Drucke gewirkt haben, indem sie bloſs eine sehr breite, wie Papier dünne Fläche bildete, die durch die Thätigkeit des Gehirnsystems leicht wieder resorbirt werden durfte. Necrose glaubte Dupuytren sey an dem entblöſsten Knochen gesetzt, und sobald er sich von ihrer Allgemeinheit überzeugen konnte, wollte er zur Trepanation schreiten, weil sonst die allgemeine Necrose des Knochens Ursache der Arachnitis, der Eiterbildung und endlich des Todes werden muſste. Gestern und heute wurde zur Ader gelassen und schwache Purganzen aus Neutralsalz gereicht. Obgleich die Respiration am Tage nicht mehr so beengt gewesen, so hatte doch in der Nacht, gegen 11 Uhr der Kranke einen Anfall von Kälte bekommen, der eine Stunde anhielt; wahrscheinlich folgte darauf auch Hitze. Dupuytren sahe dieses als eine schlimme Vorbedeutung an; und wurde dadurch in seiner Vermuthung der vorhandenen totalen Necrose des Knochens noch mehr bestätigt; allein, daſs die Zufälle, welche in der Regel erst nach 14 Tagen zu folgen pflegen, gleich anfänglich schon zugegen gewe-

wesen waren, machte hier die Diagnose schwankend. Man mufste also mit dieser Erscheinung der Kälte eine Arachnitis als eingeleitet annehmen. — Es wurde zugleich am Arme und Fufse zur Ader gelassen; ferner Molken mit Brechweinstein und Glaubersalz gereicht. Den 25. Aug. Die Respiration ist noch immer stertorös, wie in dem Falle einer starken Compression des Gehirns. Der Kranke mufs immer aus einem, dem Schlafe ähnlichen Zustande, erweckt werden; dann aber antwortet er auf alle Fragen sehr zweckmäfsig. Beyde Körperhälften sind bis jetzt gleich beweglich und kräftig; der Kranke klagt über keinen Kopfschmerz; allein seine Lage bleibt immer sehr bedenklich; die Wunde ist trocken. Gestern als den 27ten bekam der Kranke einen Brustsaft mit Kermes, und man setzte ihm Vesicantien mit Campher an beyde Arme. Den 29ten Aug. Die Necrose scheint total zu seyn. Die Brustbeschwerden sind geringer; vielleicht haben die Vesicantien grofsen Antheil daran. Die Wunde am Kopfe giebt wenig seröses Eiter, und im ganzen scheint der Kranke munterer zu seyn. Den 31. Aug. Der Kranke klagt über Schmerz in der Wunde; sonst aber verspürt er keine

Kälte

Kälte und keine Lähmungszufälle. Den 2. Sept. Bisher verhielten sich die Zufälle noch immer wie Folgen einer Commotion; man bemerkte selbst rosigte Röthe an einzelnen Punkten des entblöfsten Knochens; heute aber erschien der Knochen schwarz, trocken, und die Charpie klebte fest am Knochen an, auch empfand der Kranke diese Nacht abwechselnd Kälte und Hitze. Nachdem also die Zufälle der Commotion verschwunden waren, so zeigten sich auch schon jene der Arachnitis: dies läfst wenig gutes erwarten. Am 2. Sept. Abends beym Lichte wurde die Trepanation vorgenommen; die Wundlippen wurden an den Seiten, zwey Linien tief eingeschnitten, und so stark zurückgezogen, dafs die Krone Platz hatte. Im Anfange trepanirte Dupuytren in langen Zügen; die Diploe gab viele blutige Späne. Dupuytren suchte mittelst eines Hebels das Knochenstück hinwegzunehmen, erhielt aber nur die äufsere Tafel des trepanirten Stückes; die innere blieb haften, und mufste eigends herausgebohrt werden; an beyden Flächen sah man keine Spur von Necrose. — Wegen der zu erwartenden Extravasation hatte Dupuytren die Trepana-

nation hier nicht unternommen; sondern wegen der als Ursache der Arachnitis geglaubten totalen Necrose. — Die harte Hirnhaut fand man an dem austrepanirten Knochenstücke leicht anhängen, so dafs dessen Verbindung bald getrennt werden konnte. An der harten Hirnhaut beobachtete man eine leichte Röthe. Nach beendeter Operation legte man einen Streif von feiner Leinwand über die Wunde, und senkte diesen zum Theil trichterförmig in die Trepanöffnung. Diesen Trichter füllte man mit feiner Charpie ganz locker aus; — das übrige des Verbandes bestand aus Compressen und einer Binde. Der Kranke ist bis zum 4ten in demselben Zustande, klagt immer, einen Zoll über der Trepanöffnung, über Schmerz. Dieserwegen wurden ihm Fufsbäder und ableitende Arzneyen gereicht. Den 5ten September. Die Respiration hat sich seit einiger Zeit beym Kranken sehr gebessert; da er über Schmerzen in der Trepanwunde klagte, so setzte man ihn 10 Blutigel an die Schläfe, — heute ist aller Schmerz verschwunden; die Ränder der Trepanwunde eitern gut, und der Kranke ist heiter. Den 7. September. Der Kranke ist sowohl frey von Hitze

als

als Kälte; seine Brustbeschwerden sind ganz verschwunden; er befindet sich sehr wohl. Ohne Zweifel scheint die Hinwegnahme des Knochens vor der Ablösung der Hirnhaut, viel Antheil an dem guten Gange der Krankheit zu haben. Der übrige trepanirte Knochen muſs sich im ganzen Umfange noch absondern, und dann wird erst eine gute Granulation zum Vorschein kommen. Den 8. Sept. Der Kranke hatte gestern einen starken Anfall von Kälte, worauf aber weder Hitze noch sonst eine krankhafte Regung folgte. Dupuytren lieſs auf diese Nachricht den Krankeu gleich ein Gemisch von Laudanum mit destillirtem Wasser reichen. Sonst steht alles sehr gut, man sieht gutes Eiter auf der harten Hirnhaut. Den 17. Sept. Die harte Hirnhaut und der gröſste Theil des Umfanges der Trepanwunde ist mit guter Granulation bedeckt, eine geringe Parthie des Knochens muſs sich noch absondern, dem Kranken geht es übrigens gut. Den 30. September. Die Trepanöffnung ist mit Granulation angefüllt, der Kranke ist wohl, darum wird die Hautwunde mit zwey kolbigten Klebpflasterstreifen zusammengehalten. Die Exfoliation des in der Trepanöffnung

öffnung sich befindenden Knochens erfolgte gegen den 17. Tag. Bey ältern Personen braucht dieses längere Zeit. Der Trepanirte wurde ohne weitere schwere Zufälle nach 4 Wochen völlig geheilt entlassen. Es ist dieses um so mehr zu bewundern, weil wegen des schlechten Locale des Hôtel-Dieu die Trepanirten in der Regel sterben. Aus diesem Grunde trepanirt Dupuytren auch nicht ohne die höchste Noth.

Neunte Beobachtung.

Den 13ten July. Heute wurde die Trepanation von Dupuytren bey einem Manne vorgenommen, welcher sich viele leichte Stiche in die Bedeckungen des Unterleibes beygebracht, und der sich auch zugleich mehrere Hammerschläge auf den Kopf gegeben hatte. Die Schläge hatten ihm zwey beträchtliche gequetschte Wunden, eine am rechten Scheitelbeine und die andere an der Hervorragung des Hinterhaupts, verursacht. Die Schädelknochen waren an beyden Seiten blosgelegt, und wahrscheinlich ihrer ganzen Dicke nach necrosirt. Zufälle die etwas Bedeutendes fürch-

ten

ten liefsen, waren nicht vorhanden, demohngeachtet wurden dem Kranken zwey Venaesectionen gemacht und ein Brechmittel gegeben. Dupuytren fällte eine sehr ungünstige Prognose, weil er wiederholt beobachtet hat, dafs bey diesen Fällen in der Regel erst gegen die dritte Woche die Krankheit sich verschlimmert, wie es denn auch hier wirklich zutraf. Der Kranke, der sich bis jetzt immer wohl befunden, wurde vor zwey Tagen plötzlich von Kälte befallen, die für diesesmal nicht sehr lange anhielt, aber am folgenden Tag zurückkehrte. Die Wunden am Kopfe wurden schmerzhafter und mehr entzündet, und nach einigen Tagen glaubte der Kranke schon eine verminderte Bewegungskraft seiner linken Seite wahrzunehmen. Die schon oft gegen Hirnentzündung erwähnten Mittel wurden angewendet, weil Dupuytren an der Gegenwart der harten Hirnhaut-Entzündung und an ihrem Uebergange in Eiterung nicht mehr zweifelte. Das anfänglich blofs empfundene verminderte Kraftgefühl der linken Seite bildete sich allmählig in eine Art von Lähmung um, wobey schon Gefühl und Bewegung dieser Seite fast gänzlich geschwunden waren; allein das Bewufst-

seyn blieb so ungetrübt zurück, daſs der Kranke noch einige Augenblicke vor der Operation den Zustand der linken Seite ganz genau angab. Die am rechten Scheitelbeine ein paar Finger über der Schläfe befindliche Wunde, wurde in einen Kreuzschnitt umgebildet, die Beinhaut abgeschabt und eine Krone angesetzt. Der Kranke lag auf einer Matratze und sein Kopf etwas erhöht, ein Gehülfe hielt den Kopf, Dupuytren fixirte den Trepan mit der linken Hand, unterstützte sie mit dem Knie, und trepanirte von der rechten zur linken. Nach 8 - 10 Touren machte er eine halbe Tour zurück, nahm den Trepan heraus, reinigte ihn von den Knochenspänen mit einem Schwamme und einer kleinen Bürste, trocknete die blutenden und zurückgehaltenen Hautränder öfters mit dem Schwamme ab, trepanirte von neuem, und nachdem er tief genug trepanirt zu haben glaubte, machte er Versuche mit einem geraden Hebel das Knochenstück heraus zu nehmen. Dieses gelang auch nach einigen Versuchen. Zur Lösung einzelner Splitter an dem ausgebohrten Knochenſtücke wurde das Linsenmesser gebraucht. Es zeigte sich anfänglich

lich weder auf, noch unter der aufgeſchnittenen harten Hirnhaut ein Extravasat, allein Dupuytren, durch frühere Erfahrungen geleitet, lieſs sich nicht täuschen, setzte noch eine zweyte Krone an, wozu er bey der liegenden Lage des Kranken eine der abhängigsten Stellen am Kopfe, nämlich die Gegend der Protuboranz des Hinterhaupts-knochens wählte. Beyde Trepanöffnungen befanden sich am rechten Scheitelbeine. Nachdem das zweyte Knochenstück herausgenommen war, fand man auf der harten Hirnhaut Spuren von Eiter, welches noch mehr zum Vorschein kam, als diese nach der gewöhnlichen Methode kreuzweise eingeschnitten wurde. Dup. glaubte die Entzündung sehr ausgebreitet und die Eiterfläche groſs. Der Kranke hatte noch immer volles Bewuſstseyn. In die Knochenwunde wurde ein dünnes Charpiebäuschchen und darüber ein durchlöcherter Leinwandstreif gelegt; der fernere Verband bestand aus Compressen und einer Zirkelbinde. Der Zustand des Kranken war bedenklich, denn schon vier Stunden nach der Operation verfiel er in ein Delirium, in welchem er aus dem Bette fiel. Heute den 14ten bey der

Visite fand man ihn bewuſstlos ohne Sprache und Empfindung. Dupuytren entblöſste die Trepan-Wunde, erweiterte die Wunde der harten Hirnhaut, comprimirte sanft das Gehirn, um durch sein Erheben den Ausfluſs des Eiters zu befördern. Darauf sondirte er behutsam, und verschaffte vieler blutigen, serösen, und eiterähnlichen Materie freyen Ausfluſs. Er zog mit Hülfe der Sonde eine dünne Charpiewieke, eine Art von Séton, durch das hintere Trepanloch und brachte sie durch die vordere Trepanöffnung wieder heraus. Nach dieser Manipulation verstärkte sich der Ausfluſs beträchtlich, und wäre der Zustand des Kranken nicht sehr hoffnungslos gewesen, so würde Dup. gleich noch eine dritte Trepanation unternommen haben, um wo möglich, die weit in die Fläche gehende Eiterung und ihr Product auszuleiten. Den gegenwärtigen Zustand der Bewuſstlosigkeit wollte Dupuytren von der Zunahme der Entzündung herleiten; dem Kranken wurde deshalb wiederholt zur Ader gelassen, 15 Blutigel an den After gesetzt, Brechmittel gereicht und Klystire beygebracht, auch wurden ihm Compressen, die in siedendes Wasser ge-

getaucht waren, über die Waden geschlagen, um eine Vesication zu bewirken, und dadurch die Entzündung vom Gehirne abzuleiten. Allein bey der allgemeinen Prostration aller Kräfte des Kranken war von allen diesen Mitteln kein Heil mehr zu erwarten. Die Operation muſste also, obgleich es schon sehr spät war, einiger Hoffnung wegen, doch noch vorgenommen werden, allein sie vermochte die materielle Ursache der Krankheit nicht mehr zu heben, da die Entzündung immer tückisch, heimlich fortgeschlichen und dabey die Eiteroberfläche schon zu sehr ausgebreitet war. Den 15. July. Der Kranke starb gestern bald nach der Visite. Am Schädel fand man den Knochen, an der vordern Trepanöffnung, halb an der hintern ganz necrosirt, die ganze rechte Hirnhaut war entzündet und mit Eiter bedeckt; eben so auch die Arachnoidea, selbst das Zellgewebe, das die Arachnoidea mit der Pia mater verbindet, war von der Entzündung ergriffen. Die rechte Hirnhälfte war auch entzündich geröthet, und von der linken entzündungsfreyen Seite deutlich unterschieden. Hier entsprach also wiederum die Lähmung der linken Seite genau dem Leiden der rechten Gehirnhälfte.

Die

Die Entzündung hatte sich sogar längst des Sichelfortsatzes bis in die Hirnhäute an der Basis Encephali verbreitet. Das Eiter war über die ganze Fläche hin ergossen. Es konnte demnach hier so wie in allen ähnlichen Fällen, wo das Extravasat oder das Eiter nicht auf einen Punkt concentrirt, und in einer Grube befindlich ist, nichts heilbringendes von der Anwendung des Trepans erwartet werden.

Zehnte Beobachtung.

Der Kranke, ein übrigens gesunder starker Knabe, kam vor einigen Tagen in das Hôtel-Dieu. Er war von einer beträchtlichen Höhe auf den Kopf gefallen, und lag 4 - 5 Stunden bewustlos, der Sinne und der willkührlichen Bewegung völlig beraubt; nach und nach fieng er an sich zu erholen. Er hörte Töne; allein seine Antworten waren nicht den Fragen entsprechend, und er schien wie aus dem Schlaf aufgeweckt. Heute bemerkte man den Wiedergebrauch seiner Sinne, die freye Bewegung seiner Glieder unter der Herrschaft seines Willens. Da bey dem Knaben keine äufsere Verletzung

zung sichtbar war, so mufste man wohl diese Reihe pathologischer Erscheinungen als eine Hirnerschütterung ansehen; denn ganz anders markirte sich die Compression des Gehirnes bey einem neben diesem Kranken liegenden Manne; bey diesem entwikkelten sich die allmähligen Zufälle mit Steigerung, und die complete Lähmung der, der leidenden Gehirnhälfte entgegengesetzten Seite, zeigte von einer Compression.

Dem Knaben wurde zur Ader gelassen, ein Gemisch von 1 Pfund Molken, 1 Gran Tart. emetic. und 2 Unzen sal. Glaub. löffelweife gereicht. Er fand sich darauf sehr erleichtert. Wie viel Antheil aber an dieser Besserung das ärztliche Verfahren oder die Zeit hatte, möchte hier schwer zu bestimmen seyn. Die Fälle der Commotion sind selten gleich: denn seit kurzem sind mehrere im Hôtel-Dieu beobachtet worden, die alle eine verschiedene Dauer hatten, und es scheint, dafs diese längere oder kürzere Dauer von der stärkern oder geringern oft dabey statt findenden Extravasation, oder auch von der individuellen stärkern oder schwächern Reaction der Systeme und ihrer Wechselwirkung abhänge, durch welche Re-

Reaction solche momentane Verschiebungen und Sistirungen der Hirnprozesse wie die, welche bey der Commotion statt haben, leicht wieder ausgeglichen werden können. Daſs aber auch hier von der richtigen Diagnose und der dieser entsprechenden zweckmäſsigen Behandlung, das Heil oder das Verderben des Kranken abhänge, ist von selbst klar.

II.

II. Capitel.

Von dem Anthrax und dem Carbunculus.

Diese bösartigen Pusteln (pustulae malignae) entstehen gerne bey Menschen, die viel mit thierischen Substanzen sich beschäftigen, vorzüglich mit fremder, schmutziger, feuchter Wolle. Menschen, welche auf solcher Wolle geschlafen oder sie viel auf dem Kopfe getragen, kamen nicht selten, mit diesen Uebeln behaftet, in das Hôtel - Dieu. Als zu einem Genus gehörend haben beyde Uebel, das bösartige und gefährliche mit einander gemein, als Species aber sind sie verschieden und fordern auch als solche eine eigene Behandlung. Das wesentlich charakteristische und schon äusserlich wahrnehmbare des Carbunculus ist der entzündliche Hof seines ganzen Umfanges, der Eiterpunkt auf seiner Oberfläche und deren elastische Resistenz beym starken Drucke; ferner

ist

ist beym Karfunkel der Schmerz in der afficirten Stelle groſs; der Puls ist klein und veränderlich; Ein steter Wechsel von Frost und Hitze, groſse Schwächen, Ohnmachten und noch andere Symptome der Adynamie und Ataxie fehlen selten. Wird der Karfunkel geöffnet, so flieſst Blut oder eine andere Serosität aus; ohne Hülfe der Kunst geht er vor dem 8ten Tage leicht in Brand über, und wird in der Regel bis dahin tödlich. Ist aber der 8te Tag überstanden, so ist auch die Gefahr nicht mehr so groſs, er ist dann selten lebensgefährlich. Zur Heilung der Karfunkeln bedient sich Dupuytren des weiſsglühenden Eisens, wodurch am kräftigsten eine gute Eiterung befördert werden kann. Innerlich giebt er China mit Serpentaria, Camphor, Naphtha und Wein. Die entstandene Brandborke behandelt er bis zu ihrem Abfalle mit erweichenden Cataplasmen. Andere wollen von der China mit Säuren die beste Wirkung gesehen haben. Das glühende Eisen scheint aber Hauptmittel zu seyn.

Eilfte Beobachtung.

Ein 14jähriger, übrigens gesunder starker Knabe, wurde den 4ten August mit einem Karfunkel, woran er schon 4 Tage gelitten, in das Hôtel-Dieu gebracht. Er saſs auf dem rechten obern Augenliede, und als Ursache konnte man nichts, als die Ausdünstung feuchter, frisch geschorner Wolle auffinden, auf welche der Knabe geschlafen und Bündelweiſs sie auf dem Kopfe getragen. In der Mitte des Karfunkels befand sich ein schwarzer Punkt; die mit violet rothen Kreisen umgebene Geschwulst war beträchtlich groſs, und deutlich bemerkte man die den Carbunculus charakterisirende elastische Resistenz, die sich bis in die Schläfengegend verbreitete, wo auch ein halb entzündliches Oedem sichtbar war. Das linke Augenlied war in seinem ganzen Umfange entzündlich, aufgetrieben und schmerzte heftig. Um die allgemeine und weitere Entfaltung der schweren und tödlichen Symptome, die gewöhnlich den Carbunclus, in seiner vollen Ausbildung begleiten, zu verhüten, wurde in der Mitte des rechten obern Augenliedes ein weiſs glühendes Cauterium, in der Gröſse eines Groschens, bis

zur

zur Zerstörung der Haut angewendet, und um diese Zerstörung desto sicherer herbeyzuführen, bediente sich Dupuytren dazu der glühenden, knopfigten Spitze eines Schlüssels. Es entstand darauf eine Brandborke. Der Kranke empfand den 5ten Aug. weniger Schmerzen; die Geschwulst und die Spannung indeſs, waren noch beträchtlich, die elastische Resistenz hatte sich vermindert. Um der Begränzung dieses fürchterlichen Uebels noch gewisser zu seyn, reichte man auch innerlich die China in groſsen Dosen. Den 5ten Aug. Gegen Abend; die elastische Resistenz hat noch mehr nachgelassen, die entzündliche Anschwellung, welche die rechte und linke Schläfengegend einnahm, erschien nur noch als ein entzündliches Oedem. Die Schmerzen waren ebenfalls geringer. Am 7. Aug. war die Geschwulst des rechten Augenliedes noch groſs, das linke Auge hingegen war schon ganz bis auf ein kleines Oedem abgeschwollen. Aeuſserlich wurde Chinawein angewendet und auch innerlich wurde mit der China fortgefahren. Den 8ten Aug. Die elastische Resistenz am rechten Augenliede, hat sich ganz verlohren, die Brandborke besteht noch,

das

das Auge ist unversehrt, ein erweichendes Cataplasma wurde übergeschlagen und mit allem übrigen fortgefahren. Den 10ten Aug. Die Brandborke haftet noch immer, allein die elastische Resistenz ist ganz verschwunden. Den 21ten. Die Brandborke ist abgefallen und der Kranke gänzlich geheilt entlassen. Ein Ektropium des Augenliedes, welches man anfänglich, des Substanzverlustes wegen befürchtete, ist nicht erfolgt.

Eine zweyte Species der bösartigen Pusteln ist die, welche man Anthrax nennt. Er unterscheidet sich nach Dupuytren vom Carbunculus dadurch, daſs im Anfange bey ihm wohl mehrere andere Symptome des Carbunculus, aber nie Fieber und Adynamie zugegen sind. Das Fieber entsteht bey diesem Uebel erst später durch Spannung und Zusammenschnürung der Haut und durch profuse Eiterung. Eigentlich findet beym Anthrax eine furunculöse Entzündung statt; er besteht aus einem Eitersacke von zusammengeschnürtem Zellgewebe, der mehrere Centra bildet, und an seiner Spitze vielfach durchlöchert ist, aus welchen Öffnungen in der Regel Eiter hervor-

quillt

quillt. — Der Anthrax hat eine breite Grundfläche, ist von rothbrauner Farbe, und ragt 5 bis 6 Linien über der Haut hervor. Er hat einen Brandpunkt, der ohne die geeignete Behandlung bald weiter um sich greift, und tödtliche Zerstörung herbeyführt. Diese Krankheit soll nach Dupuytrens Beobachtung immer aus innern Ursachen entstehen. — Seit 8 Jahren fand er folgende Behandlung trefflich. Gleich im Anfang macht er einen tiefen Kreuzschnitt, um das Zellgewebe, das sonst nie zur guten Eiterung kömmt, zur ordentlichen Entzündung durch Zerstörung zu reizen, heftet darauf die Hautlappen zusammen und legt ein Cataplasma über. Innerlich werden stärkende Mittel gereicht. Vom Hospitalgeschwür unterscheiden sich beyde Uebel durch ihren acuten Verlauf, und dafs sie ohne Wunde also bey blofsem Geschwulste von einem Individuo auf das andere übertragen werden können. Auch sind sie niemals so ödematös in ihrem Umfange, und die abgesonderte Jauche hat nie den specifiken und stinkenden Geruch wie die des Hospitalgeschwürs.

Zwölfte Beobachtung.

Den 28ten August kam ein übrigens gesunder aber alter Mann, der schon 15 Tage an dieser Krankheit gelitten hatte, in das Hôtel - Dieu. Die breite Grundfläche, die 5 bis 6 Linien hohe Erhabenheit über der Haut, die rothblaue Farbe, die Härte der Gangraenescenz an der Spitze der Beule; die Gegenwart sehr vieler Löcher, aus denen Eiter und zerstörtes Zellgewebe drang, charakterisirten den Anthrax vollkommen. — Dupuytren machte einen Kreuzschnitt und legte Cataplasmen auf. Den 29ten. Es geht schon besser, die Gangraenescenz steht stille, die Schmerzen verringern sich, die Härte im Umfange ist weniger, ebenso die Entzündung. Mit den Cataplasmen wird fortgefahren. Den 3. September. Die Heilung schreitet vorwärts, die Wundlappen werden allmählig einander genähert. Innerlich bekam der Kranke China mit Excitantien. Den 21ten October wurde er völlig geheilt entlassen. —

III. Capitel.

Von den Geschwüren und deren glücklichen Behandlung durch das glühende Eisen und die Kohle.

Dreyzehnte Beobachtung.

Der Kranke, ein ziemlich alter und schwacher Mann, hatte an beyden Unterschenkeln, in der Nähe der Knöchel, mehrere Geschwüre, die er schon 22 Jahre mit sich herumgetragen. Sie waren ungemein groſs, tief, unrein und callös. Sie hatten das Ansehen der eingewurzelten arthritischen Geschwüre, welches eine nähere Forschung noch mehr bestätigte. Obgleich solche Geschwüre, gar nicht mit den gegen ihre Grundkrankheiten, wovon sie bloſse Symptome sind, specifisch indicirten Mitteln innerlich behandelt wurden, so sah man sie doch der bloſsen sorgsamen äuſsern Behandlung weichen. Die Mittel, welche man sehr oft zu ihrer Heilung anwandte, waren mehr oder weniger oxygenirte Mercurialsalben und Sublimatauflösungen, die den speciellen Formen der

der Geschwüre, ob diese mehr oder minder in den Organismus schon eingegriffen, in ihren schwächern oder stärkern Graden angepafst wurden. Um ihre Wirksamkeit und ihr Eingreifen zu verstärken, wurden auch öftere Scarificationen gemacht. Die harten Ränder fingen auf ihren Gebrauch an weich zu werden, und einzusinken; der fungös entartete Grund reinigte sich; die seröse Absonderung wurde in gutes Eiter umgewandelt, und in kurzer Zeit vernarbten die Geschwüre oder sie wurden wenigstens in reine, einfache Geschwüre mit flachen Rändern, die eine lebhafte rothe Granulation zeigten, umgebildet, und verursachten dann nicht mehr Schmerzen, als eine gewöhnliche Wunde dieses Umfangs. Die gute Wirkung der Mercurialien gegen solche Geschwüre, wenn sie auch nicht venerisehen Ursprungs waren, habe ich schon früher in der Clinik des Hrn. geheimen Hofr. Ackermann zu Heidelberg zu beobachten vielfache Gelegenheit gehabt. Die heilsame Kraft dieses Mittels scheint darin zu bestehen, verhärtete und veraltete Geschwüre wiederum aufzulockern, und so ihre örtlich stagnirende Circulation mit dem allgemeinen Umtriebe der Säfte wieder zu verbin-

den, wodurch allein eine neue Reproduction oder was gleichviel ist Heilung, möglich wird. Für diese Ansicht der Wirkungsart des Quecksilbers, spricht auch die glückliche Anwendung der verschiedenen Präparate desselben gegen die meisten innerlichen Leiden, die nach acuten Krankheiten, welche durch nicht gehörig erfolgte Crisis nach aufsen chronisch geworden, in irgend einem Organe als krankhafte Producte zurückgeblieben sind, wie z. B. die Verhärtung, Verwachsung, oder andere krankhafte Bildungen nach Entzündungen etc. Dafs jene Metalle, welche noch im höhern Grade als das Quecksilber den Sauerstoff in sich aufzunehmen vermögen, wie Arsenik, Silber, Kupfer, gegen viele Krankheitsformen äufserlich oder innerlich angewandt, kräftiger noch wie Quecksilber wirken, scheint diese Hypothese noch mehr zu bestätigen; und sollte vielleicht nicht die heilsame Kraft des Arseniks in Wechselfiebern, die keinem andern Mittel weichen wollen, nicht eben auch auf eine solche Fluidisirung einer chronisch gewordenen Krankheit beruhen? Da wir doch das Wechselfieber, so wie jedes andere Fieber,

ber, wegen der Uebereinstimmung seiner Typen mit bestimmten Naturperioden, gewifs für nichts anders als ein Conamen der Natur des individuellen Organismus achten können, noch zurückgebliebene Krankheitsstoffe aus dem Organismus durch Crisis zu entfernen, um dadurch das gestörte Gleichgewicht seiner Functionen wiederherzustellen. Insofern ist es auch begreiflich, wie die China, als die Reproductions- und mithin auch als die Reactionskraft beförderndes Mittel in leichten Fällen schon hinreiche, Stagnationen, als krankheitsmomente im Organismus aufzuheben, und so das gestörte Gleichgewicht der Lebensfunctionen wieder herzustellen. Doch will ich hiemit keinesweges den verschiedenen Oxidationsgraden der Metalle einseitig diese Heilkraft zuschreiben, sondern im Gegentheil bin ich überzeugt, dafs auch andere Eigenthümlichkeiten der Metalle bey der Erklärung ihrer Wirkungsart auf den ganzen Organismus sowohl, wie auf einzelne Systeme und einzelne Organe desselben mit berücksichtigt werden müssen, wie dieses aus dem antagonistischen Verhalten der Metalle sehr leicht zu erkennen ist, insofern sie in ein und derselben Krankheit gereicht, ihre Wir-

kungen wechselseitig beschränken oder ganz aufheben.

Vierzehnte Beobachtung.

Ein zweyter Kranke hatte auf dem Schienbeine ein tiefes und weitverbreitetes Geschwür, welches einem Hospitalgangrän ähnlich sah. Bey näherer Untersuchung fand man die Tibia cariös, und diese Caries hielt Dupuytren für die Ursache des bösartigen Aussehens des Geschwürs. — Es wurde diesem Geschwüre täglich eine glühende Kohle nahe gebracht, und da dessen ungeachtet die Natur nicht schnell genug eine Absonderung bewirken wollte, so wurde der cariöse Knochen mit dem weifsglühenden Eisen angebrandt, und so das Geschwür in kurzer Zeit in ein gutartiges umgewandelt. Es wurde wie ein solches nach der schon angegebenen Methode behandelt, und der Kranke konnte bald völlig geheilt entlassen werden.

Funfzehnte Beobachtung.

Ein dritter Kranke hatte an der hintern Seite der Wade ein kleines aber tiefes Geschwür,

schwür, es war aus einem Maale entstanden, der Kranke hatte schon lange an diesem Geschwüre gelitten, und sein Aussehen war völlig krebsartig. Auch hier liefs Dupuytren cauterisiren, und in kurzer Zeit war das bösartige Geschwür geheilt. Nur in den seltenen Fällen grofser Zusammenschnürungen der Haut, wendet Dupuytren vorher erweichende Cataplasmen an; ist aber der Meinung, dafs mit diesen immer noch grofser Unfug getrieben werde; so dafs ohne Noth die Heilung bösartiger Geschwüre oft Jahre lang von Quacksalbern dadurch verzögert werde.

Eine treffliche Abhandlung über die äufsere Behandlungsart der Geschwüre, hat auch Hr. Hofrath Jördens im zweyten Bande von Arnemanns Magazin für Wundarzneywissenschaft geliefert, die besonders wegen der Quacksalbereyen die immer noch so häufig bey der Behandlung der Geschwüre statt haben, wichtig ist.

Die vielen varicösen Geschwüre, welche ich im Hôtel-Dieu zu sehen Gelegenheit hatte, charakterisirten sich vorzüglich durch eine

eine bläulichte Röthe ihres Umkreises, durch Varicösitäten der sie umgebenden Venen, durch leichtes Bluten bey der mindesten Bewegung, und endlich dadurch, dafs sie meistens aus innern Ursachen, z. B. Plethora abdominalis etc. entstanden waren. Man findet diese Geschwüre in der Regel an den untern Extremitäten, wobey entweder das ganze Venensystem, oder nur einzelne Venenstränge krankhaft afficirt sind, je nachdem der ganze Körper oder einzelne Glieder in die erkrankte Sphäre hineingezogen sind. So sah man oft die Vena saphena interna varicös, die externa dagegen hatte ihr normales Volumen. Nicht selten erstrecken sich diese krankhaften Erweiterungen der Venen bis zu den obern Theilen der Schenkeln, ja bis zum Saamenstrange etc. Sie sind entweder die Ursache des Geschwürs oder sie sind durch dessen lange Dauer selbst veranlafst. Sobald man einmal die Venenstämme erweitert sieht, so darf man dies auch von ihren kleinsten Aesten erwarten. Häufig entstehen diese Geschwüre durch extravasirtes Blut, welches aus den geborstenen Venen-Knoten hervorquillt. Nach den

ver-

verschiedenen Lebensweisen und Gewerbsarten der Menschen sind auch manche Theile mehr, andere weniger den Varicositäten ausgesetzt. Bey Frauen findet man sie nicht selten in der Scheide, im Mutterhalse, in der Harnblase; die öffentlichen Schreyer haben oft sogar erweiterte Venen im Halse; Kleidungsstücke z. B. enge Strumpfbänder, kurze Beinkleider etc. sind nicht selten Ursache dieser venösen Erweiterungen. Die Varicosen Venen sind oft leichter zu fühlen, als zu sehen, weil das Zellgewebe, welches die Venen trennt, callös ist. — Das wirksamste Heilmittel gegen diese Geschwüre und gegen die Varices ist eine sorgfältige, in der Richtung von unten nach oben ausgeübte, Compression, mittelst guter Binden oder Schnürstrümpfen aus Hundeleder; ferner ist sehr gut Ruhe und Umtauschung der Lebensart. Die Compression muſs in der Regel stark sein. Manche bloſs unreine Geschwüre dieser Art heilte Dup. schon durch 8 bis 14tägige Ruhe des Theiles, welcher damit behaftet war. Auf andere, tiefer eindringende lieſs er wechselnd bald erweichende bald reizende Cataplasmen überschlagen, mit Ho-

Honigwein sie auswaschen und eine feste Binde anlegen. Auf die zum Hospitalgangrän hinneigenden Geschwüre applicirte Dupuytren das glühende Eisen, und das wiederholt bis sie endlich in gutartige Geschwüre umgewandelt waren. Bey dieser Applicirung zerflofs das grau fauligte Zellgewebe in eine schmutzige braune Jauche; wobey Dupuytren so lange zu cauterisiren fortfuhr, bis kleine Bluttröpfchen zum Vorschein kamen, als ein Beweis, dafs das Verdorbene bis an die Gränze des Gesunden zerstört sey. — So sehr schmerzhaft auch dieses heroische Mittel bey seiner Anwendung ist, so wird doch der Kranke nicht sehr dadurch geschwächt, weil es die Heilung sehr schnell herbeiführt. Geschwüre, die cauterisirt sind, werden blofs mit trockner Charpie verbunden. Wurden nach einiger Zeit die Schmerzen sehr heftig, so wandte man erweichende Cataplasmen an, und nach einigen Tagen belegte man die Ränder, um die Brandschorfe herum mit Ceratbandeletten, welches Dupuytren sehr zweckmäfsig fand, um die Narbenbildung zu begünstigen.

Sechs-

Sechszehnte Beobachtung.

Ein sehr bejahrter Mann, der schon lange an einem veralteten Fuſsgeschwüre gelitten, wurde in Zeit von einigen Wochen nach dieser Methode von seinem Uebel befreyet. Man vergaſs aber der zum Bedürfniſs gewordenen Eitersecretion eine künstliche vikariirende zu substituiren, indem man weder Vesicator noch Fontanelle setzte. Einige Tage nach der Schlieſsung des Geschwürs stellten sich daher schon die Vorboten der Apoplexie ein. Vergebens wurden jetzt Vesicatore gesetzt, abführende Mittel gereicht und Aderlasse gemacht, die Symptome blieben. Zwey Tage darauf bildete sich ein Erysipelas faciei, welches man durch die stärksten Dosen von Brech- und Abführungsmittel nicht zu entfernen vermochte. Der Kranke starb apoplectisch; ob aber das geheilte Fuſsgeschwür der einzige Grund seines apoplectischen Todes war, wage ich nicht zu entscheiden.

Siebenzehnte Beobachtung.

Den 17ten August. Ein sonst junger, starker und gesunder Mann litt schon seit längerer Zeit an einem Hospitalgeschwür. Die Ränder desselben waren gespannt, umgeschlagen und nach Aufsen mit einem violetten Rande umgeben. Sein mifsfarbiger, eitrigtgrauer Grund sonderte eine stinkende Serosität ab, und schmerzte heftig. Den 18ten. Zwey glühende Eisen wurden auf die ganze Oberfläche angewandt und die Ränder damit unterminirt. Man legte auf die gebrannte Stelle trockene Charpie und alle 24 Stunden wurde ein Cataplasma übergeschlagen. Die Schmerzen, der unerträgliche Gestank, den die grau blutige Jauche verursacht hatte, hörten bald auf, die Brandborke fiel ab, und es sonderte sich das Mortificirte vom Lebenden. Den 19ten. Es wurde Chinapulver eingestreut, die Ränder mit Ceratstreifen belegt und darüber trockene Charpie angebracht. Den 28ten August. Die characteristisch graue Farbe des bösartigen Geschwüres, die stinkende Jauche in welcher sich gleichsam die organischen Theile aufzulösen und zu verflüssigen schie-

nen

nen kamen wieder am hintern Rande des Geschwüres zum Vorschein. Diese Stelle cauterisirte man deshalb zum 2tenmale. Den 4ten Sept. Die Brandborke ist abgefallen und das Geschwür ist ganz rein. Den 20. October. Das Geschwür ist nunmehr seiner gänzlichen Heilung nahe und wird bloſs noch mit Cerat verbunden. Den 28ten. Der Kranke ist völlig geheilt entlassen.

Achtzehnte Beobachtung.

Ein junger Mensch hatte schon seit längerer Zeit mehrere fistulöse Geschwüre längst dem ganzen Unterschenkel. Sie sonderten viel schlechtes Eiter ab. Die Fistelgänge, die degenerirte, losgelöſste, ihres Zellgewebes beraubte Haut, das zu schleimigten Fungositäten entartete Zellgewebe, das nur Jauche absonderte, wurden mit dem glühenden Eisen zerstört; alsdann legte man einen Compressionsverband an, worauf die Geschwüre bald ein besseres Ansehen bekamen. Es entstanden nach einiger Zeit Erscheinungen von Pleuresie; da man ein Depot nach der Brust, wegen schnell vermin-

minderter Eiterung befürchtete, so wurde ein Vesicans auf den Arm gesetzt, welches man längere Zeit in Eiterung erhielt. Die beynahe reinen Geschwüre wurden mit Honigwein verbunden, die ganz unterminirte Haut durch einen Compressions-Verband mit den unterliegenden Gebilden in Contact erhalten; die Wundränder mit Ceratstreifen belegt und auf die kleinen Wund-Stellen brachte man in der Mitte durchlöcherte Ceratstreifen an, welche mit einer dicken Lage Charpie bedeckt wurden; auf diese folgte ein fester Verband. Der Kranke, so behandelt, ist nach 3 Wochen völlig geheilt entlassen worden.

Neunzehnte Beobachtung.

Den 13ten Jul. wurde ein weisglühendes Eisen auf ein bösartiges Geschwür des Thränensacks angebracht, das schon einen Theil des Thränenbeins zerstört hatte. Vor der Anwendung desselben wurde die Wunde wohl ausgetrocknet; der glühende Kolben blieb in genauer Berührung mit dem Geschwüre. Das Auge wurde mit einer Com-

presse gegen die Hitze geschützt. Es bildete sich eine kleine Borke, die nach einigen Tagen abfiel. Das Geschwür war dadurch in ein gutartiges umgewandelt, und als ein solches behandelt, verliefs schon der Kranke völlig geheilt nach einem Monate das Hospital.

IV. Capitel.

Von den Wunden.

Zwanzigste Beobachtung.

Den 19ten August. Ein sonst robuster und wohl gebauter Mann, wurde mit einer tiefen Wunde an dem mittleren und äusseren Theile des Schenkels in das Hôtel-Dieu gebracht. Möglichen Einschnürungen bey entstehender Entzündung vorzubeugen, erweiterte Dupuytren die Wunde nach oben und unten, und durchschnitt selbst die Fascia lata. Er bediente sich dazu eines schnabelförmigen, knopfigten Bistouris. Das Blut, welches anfänglich in einem Bogen sprang, stillte sich gröfstentheils gleich nach Erweiterung der Wunde. Den 21ten Aug. Die Wunde wurde mit Charpie bedeckt und mit einer Binde eingewickelt, worauf die Blutung gänzlich aufhörte*). Den 24ten August. Der Kran-

*) Dieser Blutstrahl, etwa in der Dicke eines dünnen Strohhalmes, kam nicht unmittelbar

Kranke litt an Unverdaulichkeit und Magendrücken. Auf ein gereichtes Brech-

mit-

aus einer durchschnittenen Arterie, sonders aus der Höhle der Wunde, welche mit dem Blute mehrerer verletzten Arterienzweige angefüllt war, und auf deren Oberfläche das Blut zu einer Haut sich coagulirt hatte. Sobald diese Bluthaut eine kleine Oeffnung bekommen und die Muskelwände drückten, mufste auch das noch nicht geronnene Blut des tiefern Blutheerdes emporspritzen, aber auch zu strömen aufhören, sobald die Wunde erweitert ward, weil hiedurch der Druck der Muskelwände aufgehoben wurde und die Gefäfse sich zurückziehen konnten. Diese Betrachtungsweise kann für die Behandlung der Arterien und Venenwunden bedeutend werden. So erzählte Dupuytren von einem Knaben der sich im Laufen in ein schneidendes Werkzeug gespiefst, und aus der dadurch verursachten Wunde auf ähnliche Weise geblutet, dafs der zuerst hinzugerufene Wundarzt eine Schenkelarterie verletzt geglaubt und deshalb eine starke Compressionsbinde angelegt. Als Dupuytren nach 2 Stunden auch hinzukam, hatte der Knabe sich schon verblutet. Er konnte das Factum nicht gut begreifen; denn wäre die Schenkelarterie verletzt gewesen; so mufste der Kranke sich gleich, wenn die Compression nicht gehörig gewirkt haben sollte, und nicht erst nach 2 Stunden zu Tode bluten.

mittel fand er sich sehr erleichtert. Den 25ten Aug. Beym Stuhlgang fing die Wunde plötzlich von neuem an zu bluten und nur durch viel aufgelegte Charpie und Binden konnte die Blutung wieder gestillt werden. Den 26ten Aug. Der Schenkel ist sehr geschwollen, besonders gegen das Knie hin, wo

Er untersuchte deshalb die Leiche, und fand, dafs die Compression den Tod befördert hatte; weil nicht die arteria, sondern die vena cruralis verletzt war. Die Compression, welche sich also über der Wunde befand, mufste das Blut der vena, welches sonst zum Theil im Körper noch circulirt haben würde, zur Wunde herauspressen. In der Regel ist bey Verwundungen grofser Venen nichts nöthig, um die Blutung zu stillen, als eine horizontale Lage, einige graduirte Compressen, und eine Zirkelbinde; wird aber eine Compression über der Vena angebracht, so tritt wegen der gehemmten Circulation alles Blut durch die Wunde aus. Beym Verbande nach dem Aderlafs, wird die Vena keineswegs comprimirt; denn wenn man sie über dem Verbande öffnet, so strömt das Blut von neuem, dieses beweifst auch, dafs sich Blutungen aus zerschnittenen Venen leicht stillen lassen. Zerschnittene Arterien dagegen, fordern eine gerade entgegengesetzte Behandlung; eine starke Compression ihres Stammes vermöge graduirter Compressen.

wo sich eine Ansammlung von Blut und eitrigtem Serum gebildet hat, welches bey solchen Wunden so leicht geschieht; die Wundränder liefern wenig Eiter. Den 28. August. Etwas über der Mitte nach oben und aufsen wurde ein tiefer, 2 Zoll langer Einschnitt gemacht; es flofs Blut und gerinnbare Lymphe aus, mit der alles Zellgewebe vollgepfropft war; die Geschwulst des Schenkels war grofs, und in seinen äufsern Bedeckungen liefsen sich die Fingerspitzen einpressen. Der Kranke mufste auf den Wunden liegen und Cataplasmen wurden übergeschlagen. Den 29ten August. Seitdem der Kranke zu Stuhle gegangen und an Verblutung gelitten, hat die Entzündung und Geschwulst der Wunde sich beträchtlich vermehrt, das Eiter von unten nach der obern, äufsern und innern Seite des Schenkels hin sich ergossen, und selbst durch neue Einschnitte konnte von dort aus der Abflufs schwer befördert werden, weil die Gegend wenig abhängig ist. Dupuytren prefste mit flachen Händen von allen Seiten her den Eiter gegen die 2 Oeffnungen, wornach sich viele seröses, mit Luft gemischtes Eiter

 ent-

entleerte. Ein Breyumschlag wurde aufgelegt, der Kranke muſste sich auf die äuſsere Seite des Schenkels legen, welches ihm Schmerzen verursachte. Den 31ten August. Gestern wurde der Einschnitt noch mehr erweitert; es floſs wieder vieles, mit Luft gemischtes Eiter aus; dessen ungeachtet aber war der Schenkel heute wiederum sehr angeschwollen und nach der innern und obern Seite hin fand schon wieder eine groſse Ansammlung des Eiters statt. Dupuytren führte durch den schon bestehenden Einschnitt einen weiblichen Catheter ein, fand die Haut an der innern Seite des Schenkels unterminirt, hob sie mit dem Catheter in die Höhe und machte auf der Spitze des Catheters mehr nach innen und oben einen kleinen Einschnitt. Da immer noch kein Eiter ausflieſsen wollte, so erweiterte er die Wunde noch mehr und brachte in die Öffnung Charpie ein. Mit den erweichenden Cataplasmen wurde fortgefahren. Den 1ten Sept. Dupuytren brachte heute den Zeigefinger in die Hautwunde ein, und überzeugte sich von dem Eingeschnittenseyn der Aponeurosen, welches hier der Gefahr der tiefen Eiteransammlung wegen nöthig

war;

war: denn so unbedeutend in den ersten 3-4 Tagen auch diese Wunden scheinen, so können sie doch lebensgefährlich werden, wenn nicht auf diese Weise der möglichen Eiterversenkung vorgebeugt wird. Den 2ten Sept. Die Geschwulst ist beträchtlich vermindert; man preſste wiederum viel Eiter und zerstörtes Zellengewebe aus, die Kräfte des Kranken waren seitdem nicht mehr gesunken, die Haut hatte eine bessere Röthe, und sollte nicht ein sogenanntes Faulfieber sich hinzugesellen, so ist noch Hoffnung zur gänzlichen Heilung. Der Kranke bekömmt China und säuerliche Getränke; mit den Cataplasmen wird fortgefahren. Sehr leicht gehen diese Wunden in Gangrän über; weil mit den vielen durch die Eiterung zerstörten Zellgewebe, auch endlich die in der Fascia lata sich befindende Ernährungsgefäſse mit zerstört werden, und überdieſs auch Einschnürungen der Gefäſse statt haben können, wodurch die Circulation sehr gehemmt wird. Die so nachtheilige Resorption des Eiters bey diesem Schwächezustand zu verhüthen, wurden dem Kranken innerlich, die Reactionskraft zu unterstützen, tonische Arzneyen in groſsen Dosen ge-

 reicht

reicht. Den 2ten Sept. Heute geht es mit dem Kranken weniger gut; denn obgleich die äuſsern Wunden nach der gemachten Gegenöffnung immer noch vieles und gutes Eiter absondern, so findet nach oben und innen doch schon wieder eine neue Ansammlung von elastischer Flüssigkeit statt. Sehr viel Zellgewebe unter der Fascia lata und der benachbarten Muskeln geht bey der Eiterung verlohren. Den 4ten Sept. Heute wurde zwischen den Einschnitten ein Compressionsverband angelegt. Den 5ten Sept. Der Kranke klagt über Schwäche, die Menge des Eiters ist zwar vermindert, aber noch immer ist es mit Luft gemischt. Die Zehen und ein Theil der Verse ausgenommen steigen Zirkeltouren vom Fuſsrücken bis zum Knie herauf, und von der Weiche bis zum Knie wieder herab. Die Compression geschieht, um Versenkung des Eiters zu verhüten, sehr sorgfältig. Den 7ten Septemb. Wegen Anhäufung von Eiter und elastischem Fluidum an dem obern und vordern Theile des Schenkels, wurde heute noch eine Gegenöffnung gemacht. Man führte durch die Gegenöffnung an der innern Seite und der Mitte des Schenkels einen weiblichen

Ca-

Catheter ein, gegen die obere und vordere Darmbeingräthe hin, und machte auf diesem die zweyte Gegenöffnung. Der Kranke wird zweymal im Tage verbunden. Den 8ten Sept. Die Anschwellung ist sehr groſs, es trat heute wenig, und nicht mit Luft gemischtes Eiter aus. Der Unterschenkel liegt noch immer in einer Zirkelbinde, der Obere ist seit gestern frey. Den 17ten Sept. Der Kranke bekömmt fortwährend sein Gemisch aus einer Unze China auf sechs Unzen Colatur, mit einer Unze Pfeffermünzen und einer Unze Zimtwasser, einem halben Quentchen Vitriolsäure und einer Unze Mohnsyrup, wovon er alle Stunde einen Eſslöffel voll nehmen muſs. Den 18ten Sept. Der typhöse Zustand bildete sich immer mehr aus, Sehnenhüpfen, Zittern und allgemeine Schwäche waren schon sehr beträchtlich, der Puls war klein, unregelmäſsig und oft intermittirend. In der Nacht vom 18ten auf den 19ten unterlag der Kranke. Bey der Untersuchung des Schenkels fand man die ganze Fascia lata zerstört, die Muskeln ihres Zellgewebes beraubt, bleich und wie praeparirt, An einigen Stellen aber war die Haut schon wieder mit den unter ihr liegenden Muskeln vernarbt.

Ein-

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Einem Knaben ging ein Rad über die Weichengegend; der Kanal der Harnröhre wurde zerrissen; es entstanden Versenkungen des Urins, Fisteln hatten sich später im Perinaeo gebildet, durch welche sich Urin und schlechtes Eiter ausleerte. Dup. brachte einen Catheter in die Blase ein, die Fisteln fingen an zu heilen; allein es mufste wohl doch noch Versenkung des Urins statt gefunden haben; weil sich von neuem Entzündung und ein Abscefs im Perinaeum gebildet hatte. Dup. öffnete ihn mit der Lancette an derselben Stelle, wo am Perinaeo die Lithotomie vorgenommen wird. Diese Gegenöffnung war hier zur Vereinfachung des Uebels nöthig, damit aus der Fistula incompleta interna eine Completa externa sich bilde. Seitdem flofs blofs gutes Eiter aus, ein sicherer Beweis, dafs die dadurch bewirkte reine Entzündung, nicht mehr durch ein Eindringen des Urins in das Zellgewebe des Mittelfleisches gestört wurde. Den 24. July. Die Wunde eitert gut, der Urin geht durch den eingelegten Catheter ab. Den 27. Jul. Gestern wurde der eingelegte Catheter her-

ausgenommen; es ist sehr wahrscheinlich, daſs der ganze hintere untere Theil der Harnröhre zerrissen war, und ohne Einlegung eines Catheters, hätte der Urin sich nothwendig allenthalben versenken, und eine Menge fistulöse Oeffnungen im ganzen Umfange der Wunde bilden müssen. Um alle Urinanhäufung ferner zu verhüten, muſste der elastische Catheter beständig offen gehalten werden. Den 10ten August. Seit einem Monathe liegt ein elastischer Catheter in der Harnröhre; den man seither alle 8 - 10 Tage herausnahm, um ihn mit einem etwas stärkern zu vertauschen. Die unternommene Oeffnung des Abscesses ist geheilt, und es bleibt nichts mehr zu wünschen übrig als die vollkommene Vernarbung des Risses in der Gegend der Pars membranacea urethrae, und mit ihr das normale Lumen derselben. Dieses zu erzielen, brachte man allmählig immer dickere Sonden ein. Eine solche Cur fordert aber viele Zeit. Der Kranke war gestern gegen Vorschrift herumgegangen, darauf eiterte heute die der Heilung schon näher gewesene Wunde wieder mehr, wodurch die Genesung bedeutend verzögert wurde.

Den

Den 4ten Sept. Heute wurde ein neuer Catheter eingelegt, der Kranke lag immer auf der Seite und hielt den Catheter offen, wodurch die Heilung befördert wurde; die äuſsere Wunde lieferte keinen Eiter mehr; ein neuer Catheter wurde mit groſser Leichtigkeit eingelegt. Den 20. Oct. Der Kranke ist geheilt entlassen.

Zwey und zwanzigste Beobachtung.

Ein starker und wohlgebauter Mann, der seine Schwägerin und Schwiegermutter ermordet hatte, gab sich einen Stich in den Leib. Die Wunde, ohngefähr 2 Zoll breit, befand sich rechts einige Queerfinger unter dem Schwerdförmigen Knorpel des Brustbeins. Ein Theil des Netzes und viel geronnenes Blut hingen aus der Wunde heraus. Der Kranke war durch Blutverlust sehr entkräftet. Sein sehr gespannter Leib lieſs eine starke Blutaustretung nach innen vermuthen. Bey dem Versuch das Netz zu reponiren empfand der Kranke heftige Schmerzen, man unterlieſs es deshalb. Damit die Wunde durch den Verband nicht zu sehr gepreſst und verdeckt wer-

werde, brachte man in einiger Entfernung derselben 4 dicke Compressen an, welche sie einschlossen. Ueber die Wunde selbst, um ja den Blutaustritt aus dem Unterleibe nicht zu hemmen, legte man ein durchlöchertes Ceratpflaster. Hiebey mufste der Kranke seine Schenkel gegen den Bauch und seine Brust gegen die Knie beugen. In den ersten zwey Tagen wurde 3mal zur Ader gelassen, Fomentationen auf den Leib gemacht und Clystiere gegeben, wodurch die Spannung des Unterleibes abnahm und der Kranke sich zu erholen schien. Doch ganz unerwartet starb der Kranke am 3ten Tage nachdem er sich schon wieder vorwärts beugen und mit vermindertem Schmerz athmen konnte. Bey der Section fand man Magen und Zwergfell unversehrt; der Stich war durch den linken Leberlappen gedrungen bis an die Stelle, wo die Blutgefäfse in dieselbe zusammenlaufen. Der Leib war sehr aufgetrieben und hart, und man fand viel Blut im Innern ergossen.

Drey und zwanzigste Beobachtung.

Den 8ten December wurde ein starker Mann, der den Selbstmord versucht,

sucht, in das Hôtel-Dieu gebracht. Er hatte sich einen Stich beygebracht, welcher in die Luftröhre eindrang, und da ein Emphysem veranlaſste. Der Auswurf war mit Blut vermischt. Ob zugleich auch der Oesophagus verletzt worden, lieſs sich nicht augenblicklich bestimmen, weil man durch Versuche mit eingebrachten Nahrungsmitteln Husten und mit diesem Entzündung hätte veranlassen können. Die Bauchwunden waren unbedeutend. Den 11. Dec. Der Kranke, obgleich er sich jetzt wohl befindet, ist noch immer, wegen der vielleicht sich noch mehr zu entwickelnden Luftröhrenentzündung in Gefahr, und dieses um so mehr weil er an Catarrh leidet, der eine gefährliche Complication abgeben kann. Es wurde bis jetzt mehreremale zur Ader gelassen. Das Emphysem wird resorbirt. Den 13ten December. Man bemerkt um die Halswunde und in dem sie umgebenden Zellgewebe eine elastische Geschwulst von beträchtlicher Härte; Dupuytren läſst zweymal im Tage Cataplasmen auflegen; er hält die Lage des Kranken für sehr bedenklich, obgleich seine Respiration bis jetzt noch ziemlich frey ist.

Den 16ten Dec. Die Geschwulst um die Wunde ist heute weniger groſs; mit dem Gebrauch der Cataplasmen wird fortgefahren. Die Wunde selbst ist trocken, und ihre Ränder sind weit von einander getrennt, darum geht die Luft ungehindert durch; der Oesophagus findet sich nicht verletzt.

Den 26ten December. Mit der Halswunde geht es besser, allein an den unbedeutenden Bauchwunden, aus welchen der Kranke viel Blut verlohr, ist eine starke entzündliche Fluxion entstanden, und eine beträchtliche Geschwulst der Hypochondrien vorzüglich der linken hat sich hinzugesellt, Dupuytren hielt diese Blutung für eine Haemorrhagia activa, für eine Exhalation der Wundlippen und lieſs narcotische Cataplasmen auf die Wundlippen legen und innerlich ebenfalls beruhigende Mittel reichen; allein am zweyten Tage wurde die Blutung noch stärker, so daſs Gefahr für den ohnehin schon geschwächten Kranken zu fürchten war. Unter diesen Umständen erachtete Dupuytren für nöthig, die Höhle aus der das Blut am linken Hypochondrium hervordrang, zu entblöſsen; er machte darum zwey lange Schnitte die

in

in einem Winkel zusammentrafen. Kaum war dies geschehen, so sprang ihm auch das arterielle Blut schon entgegen, man fand eine groſse Ansammlung von geronnenem Blute; dies wurde herausgenommen und wegen der vorherzusehenden Schwierigkeit das blutende Gefäſs aufzufinden und zu unterbinden, füllte Dupuytren die Höhle gleich mit Charpie aus, legte eine Charpiepyramide und einige Compressen darüber, dann eine fest angezogene Bandage de Corps und über diese eine Zirkelbinde. Das Bluten hörte sogleich auf. Den 9ten Januar. Dem Kranken geht es sehr gut; alle Gefahr ist verschwunden; er kann wieder völlig frey respiriren und die Wunden eitern nur noch wenig. Das chirurgische Verfahren bey Heilung der Wunden war im übrigen ganz das gewöhnliche. Den 24ten Januar. Die Wunden sind bald ganz vernarbt und der Kranke wird in einigen Tagen völlig geheilt entlassen.

Vier und zwanzigste Beobachtung.

Den 14. August wurde ein Kranker mit einer sehr bedeutenden gequetschten Wunde in das Hôtel-Dieu gebracht, die Haut war auf eine

eine Strecke contundirt, die Muskeln ganz zerquetscht, fluidisirt; die Aponeurose der Tibia an drey Stellen zerrissen. So groſs die Gefahr einer solchen Wunde bey sehr geschwächten Subjecten sonst ist, so bleibt doch bey einem starken und jungen Manne wie dieser Kranke einige Hoffnung der Heilung. Hätte Dup. nicht die nachtheiligen Folgen psychischer Einflüsse fürchten müssen; so würde er statt des Versuchs das Glied zu erhalten, die Amputation unternommen haben, allein diese Besorgniſs und die Unversehrtheit der Knochen bestimmten ihn das erstere zu tendiren. Den 17. Aug. Die Entzündung hat jetzt einen Grad erreicht, wo man das Bemühen der Natur das Zerstörte abzustoſsen nnterstützen muſs. Um dieses aber zweckmäſsig zu unternehmen, muſs man wissen, ob der Zustand allgemein oder örtlich mehr zum typhosen oder synochischen hinneigt um darnach die Mittel als reizende oder schwächende zu wählen. Die Schmerzen sind bey solchen zerrissenen Wunden unbedeutend. Den 18ten August. Die abgestorbnen Theile fangen an sich zu lösen, man sucht das Eiter in den Umgebungen gut auszupressen, um Versenkungen

zu

zu verhüten, welche gerne zu gefährlichen rothlaufartigen Entzündungen mit Neigung zum Brande Veranlassung geben; die Wunde und ihre Umgebungen werden mit Camphorgeist und Chinadecoct gebähet. Den 19. Aug. Der Kranke hat heute Nacht ein heftiges Stechen in den Wunden empfunden; demohngeachtet ist das Aussehen ziemlich gut; ein Stück zerstörte Aponeurose wurde hinweggenommen. Eigen ist es, daſs die hier zum Theile mortificirte Aponeurose des Unterschenkels eine gelbe Jauche absondert, die wie aufgelöſster Eisenrost aussieht. Die Jauche wurde wohl ausgepreſst, und die Wunde mit einem Infuso flor. sambuc. und Camphorgeist bespült, — dann mit gefensterten Cerat Compressen und Zirkelbinden bedeckt. Den 21ten Aug. Das Aussehen der weichen Theile ist besser, sie werden reiner; allein an einigen Stellen zeigte sich die Tibia entblöſst, hier durfte wohl eine oberflächliche Necrose und Exfoliation erfolgen. Den 24ten Aug. An einigen Stellen zeigt sich schwache rosigte Röthe am Knochen, dies spricht für das Oberflächliche der Necrose; an einem andern Punkte hingegen ist der Knochen ganz blendend weiſs, also gänzlich an seiner

ner Oberfläche abgestorben. Den 26. Aug. Die Wunde wird immer reiner, die entblöſsten Knochen sind sehr oberflächlich verletzt, darum sieht man das schönste Gefäſsnetz darunter. Das Eiter ist noch sehr serös. Den 28. Aug. Die Wunde bekömmt neue gute Granulation und liefert consistenteres Eiter. Den 4ten September. So sehr übel im Anfange das Ansehen der Wunde war, so gut ist jetzt die Granulation; man erwartete ein Abstoſsen der entblöſsten Knochenoberfläche, und eben darum wurde eine leichte Compression mit Charpie auf diese Stellen gemacht, damit die Granulation sie nicht überwuchere. Den 8ten Sept. Gestern wurde an der äuſsern Seite des Fuſses ein Absceſs geöffnet; die Wunde sah heute sehr roth aus und war an einigen Stellen mit dunklem Blute bedeckt, als hätte der Kranke sich eine zu starke Bewegung gemacht. Den 20ten Oct. Die oberflächliche Exfoliation des Knochens ist erfolgt. Den 27. Nov. Der Kranke ist seit einigen Tagen geheilt entlassen.

Fünf und zwanzigste Beobachtung.

Den 8ten December brachte man einen Mann von ziemlich starker Constitution in das Hotel-Dieu, welcher in der Absicht sich zu tödten, einen Schufs in das Ohr sich gegeben *). Der Kranke war, obgleich bey vollem Bewufstseyn doch in einem Zustande von geringer Somnulenz. Den 11ten December. Die Ideen-Association des Kranken scheint zu leiden. Die ganze Ohrmuschel war zerrissen, die Kugel drang durch den Gehörgang gegen den Processus basilaris des Hinterhaupts und gegen den

*) Sollte der Unglückliche die Pistole horizontal gehalten haben, so mufste die Kugel in die Basis encephali gegen den Kanal der Carotis hineingedrungen seyn, welches eine tödtliche Verletzung zur Folge gehabt haben würde, sobald die Brandborke der verletzten Gefäfse sich gelöfst, und eine innerliche Blutung erfolgt wäre. Dupuytren hatte schon einen ähnlichen Fall bey der Verletzung der Arter. vertebr. erfahren. Kein Mittel kann hier den tödlichen Ausgang verhüten, jedes hingegen ihn beschleunigen, das Sondiren ist in solchen Fällen gewagt, und darum unterliefs es auch Dupuytren.

den Körper des Keilbeins hin. Der Nervus facialis der durch den Felsentheil geht, war ohne Zweifel zerstört, auch hatte das Gehör gelitten; die Kugel vermuthete Dupuytren noch im Schuſskanal, aus obigem Grunde getraute er sich aber nicht sie aufzusuchen. Dem Kranken sind bis jetzt 2 Aderlässe, jeder von 8 Unzen gemacht, er bekömmt Molken mit einem Gran Tartar. emetic. und zwey Drachmen Sal. mirabil. Glauberi. Den 13. Dec. Der Kranke ist noch immer in einem Zustande von Somnolenz, seine Zunge ist stark belegt, er hat keinen Appetit; mit obigen Molken wird fortgefahren. Die Eiterung scheint sehr zu zögern, um sie etwas zu verstärken lieſs Dup. die Wunde mit Digestivsalbe verbinden. Das ganze äuſsere Ohr ist zerrissen und zum Theil schon in Gangraen übergegangen. Von dem wahrscheinlich zerstörten nerv. facialis kam wohl die heute bemerkte Lähmung dieser Seite des Gesichts und des Mundwinkels *). Den 16. Dec.

Es

*) Man untersuchte zur Vergleichung dieses Falles den Kopf eines Selbstmörders, der sich in die Stirne geschossen hatte, die Hautwunde war klein, weil nach dem Durchdringen der Kugel die Haut sich wieder zusammen-

Es scheint sich ein Abscefs im Umfange der Schufswunde zu bilden; der Kranke fängt an Efslust zu bekommen; die Wunde eitert gut; alle Symptome von Entzündung oder Compression des Gehirns schienen fern. Wenige Tage darauf entstanden zwey heftige Blutungen aus dem Ohre, nach welchen der Kranke bald starb, indem er kurz vor seinem Tode noch vollkommenes Bewufstseyn geäussert hatte. Bey der Section des Gehirns fand man den vorderen Theil des linken, mittlern, Gehirnlappens in einen rothen Brey verwandelt,

gezogen hatte, die Wunde in der äufsern Tafel war kleiner, als jene der innern; wahrscheinlich weil hier die Kugel schon platter geworden; von der innern Tafel waren grofse Splitter in das Gehirn mit fortgerissen und das Corpus callosum war zerstört; die Kugel war hakenförmig durch die erlittene Gewalt gebogen und lag im hintern linken Gehirnlappen. Man bemerkt, dafs die Kugel ein um so kleineres Loch macht, je mehr Schnelligkeit sie hat. Man wollte darnach die Verwundung, ob sie aus der Nähe oder Ferne komme, beurtheilen, wie bey König Carl dem XIIten von Schweden. Allein man darf hiebey die Quantität und Qualität des eingeladenen Pulvers nicht übersehen.

delt, wie man es oft nach starken Contusionen und Gehirnentzündung zu finden pflegt; die harte Hirnhaut war an mehreren Punkten abgelöſst und entzündet, sonst war das Gehirn unversehrt.

Sechs und zwanzigste Beobachtung.

Den 10ten July wurde ein junger starker Mann in das Hôtel-Dieu gebracht. Eine zersprungene Pistole hatte ihm den Daumen der linken Hand weggerissen und zugleich den Zeigefinger derselben so beschädigt, daſs mit seiner Zerreissung auch Gangrän gesetzt war. Da nun Schuſswunden bey der äuſseren nnd momentan heftig eindringenden Gewalt durch die Resistenz des getroffenen Theils in ihrer Wirkung wenig beschränkt werden, so setzen sie auch in der Regel gleich Gangrän, und unterscheiden sich eben dadurch von den gequetschten Wunden, wo dieser partielle Tod erst die Folge einer spätern Entzündung ist, die durch die Dehnung des getroffenen Theiles verursacht wird. Beyde Contusionen sind demnach nur in

Hinsicht des Grades verschieden; denn bey den Schufswunden ist gleich anfänglich eine solche Contraction durch die äufsere gewaltsame Einwirkung gesetzt, dafs der getroffene Theil gleich brandigt wird; bey den Quetschungen hingegen, findet immer noch einige Resistenz des getroffenen Theiles statt, und daher bey diesen auch nicht so oft und so schnell Gangrän erfolgt. In der Ueberzeugung, dafs der einmal gesetzte Brand durch kein Mittel mehr gehoben werden konnte, liefs man den Zeigefinger sich durch den vorhandenen Brand selbst ablösen, und um das weitere Umsichgreifen den Gangrän zu verhüten, wurde die Wunde mit Chinadecoct verbunden. Die Eiterung trat bey dieser, so wie bey ähnlichen sehr zerrissenen Wunden erst den 10ten Tag ein; dann aber reinigte sich die Wunde schön. Den 17ten July. Die Wunde war heute etwas irritirt, darum das Eiter weniger consistent und mehr einem blutigen Serum ähnlich. Die Ränder wurden mit Ceratstreifen belegt und auf die übrige Wunde kam trockene Charpie zu liegen. Den 20. July. Der Kranke befindet sich, das wenige Wundfieber abgerechnet, ziemlich wohl, die Eiterung ist

gut,

gut, die Granulation üppig wuchernd; der Verband blieb derselbe. Den 28ten July. Die Wunde verringert sich, ihre Lappen werden mit Heftpflasterstreifen näher gebracht, ein Stück des Mittelhandknochens des Zeigefingers hat sich noch abzusondern. Den 5ten Aug. Der Kranke ist schon seit einigen Tagen aus dem Hospitale, und kommt bloſs des Morgens zum Verbande. Den 14. Aug. Die Wunde vernarbt schnell, und wird in einigen Tagen gänzlich geheilt seyn. Das Ende des Mittelhandknochens des Zeigefingers scheint sich nicht zu exfoliiren. Den 8. Sept. Die Vernarbung ist bald beendet, der Kopf des Mittelhandknochens des Zeigefingers erhält sich und ist mit Granulation bedeckt. Den 24ten Sept. Die Wunde ist mit Erhaltung des Mittelhandknochens des Zeigefingers vollkommen geheilt.

V. Capitel.

Von den Brüchen (Herniae).

Sieben und zwanzigste Beobachtung.

Den 4ten October 1813 Abends 9 Uhr, wurde ein sonst starker und wohlgenährter Mann von mittleren Jahren mit einem Schenkelbruche in das Hôtel-Dieu gebracht. Er hatte durch übermäſsigen Genuſs von Speise und Trank zum Austreten, dieses schon lang durch ein Bruchband zurückgehaltenen Schadens, Anlaſs gegeben. Der Bruch war von der Gröſse einer Kastanie; der Kranke litt an den hartnäckigsten Verstopfungen, so daſs selbst keine Blähungen abgingen; Kothbrechen war schon eingetreten. Unter diesen Umständen wollte Dupuytren wegen der Gefahr der sich vermehrenden Entzündung die Operation nicht bis zum andern Morgen aufschieben. Dupuytren, welcher die Schwierigkeit der Operation des Schenkelbruches

ches überhaupt, vorzüglich aber bey Männern kannte, suchte die möglichen gefährlichen Verletzungen der Gefäſse dadurch zu umgehen, daſs er von innen nach auſsen den Schenkelbogen am Rande um $1\frac{1}{2}$ Linie einschnitt; denn beym Einschnitt nach innen hätten leicht die äuſsern Saamengefäſse, der Saamenstrang und die Arteria epigastrica verletzt werden können; beym Schnitt nach hinten die Vasa cruralia und nach unten und einwärts war gar kein Einschnitt ausführbar, weil hier überhaupt kein Arcus cruralis und kein Ligamentum Poupartii vorhanden ist. Dupuytren führte deshalb den Schnitt schief am vordern Rande des Ligamenti Poupartii hin, um die nahe am hintern Rande desselben gelegene Vasa spermatica nicht zu verletzen. Dieser Einschnitt der Länge nach sollte die nicht ausführbare Erweiterung in die Breite ersetzen. Bey diesem Einschnitte verrückte sich der Kranke und so muſsten die Vasa spermatica verletzt werden, es entsand eine kleine arterielle Blutung welche sich aber bald wieder stillte. Den eingeklemmten Theil des Darmes zog Dupuytren heraus, um ihn nicht etwa bran-

dig

dig und zerstört, in die Bauchhöle zurückzubringen, allein er war noch nicht gangraenös, und wurde glücklich zurückgebracht. Sehr leicht kann bey einem solchem Hervorziehen, die brandig gewordene Stelle einreifsen, sollte sich dies aber auch ereignen, so ist es auf jeden Fall besser, dafs dieses vor den Wundlippen, als im Unterleibe geschehe. Den 5 Dec. Der Kranke fühlt sich sehr erleichtert, das Kothbrechen hat aufgehört, der Stuhlgang ist frey, der Unterleib wenig schmerzhaft. Der Verband ist nur wenig mit hellrothem Blute durchnäfst, es sind keine Erscheinungen von innerer Blutanhäufung zugegen; der Kranke bekommt Tart. vitriol in Kalbfleischbrühe mit Kräutern. Den 8ten Dec. Dem Kranken geht es bis jetzt fortdauernd gut, es zeigt sich keine Spur von innerer Blutanhäufung. In der Wunde ist noch Eiterung vorhanden; vielleicht geht der Bruchsack selbst in Eiterung über, was öfters ohne allen Nachtheil der umgebenden Theile geschieht. Den 31. Dec. Die Wunde ist geheilt, und der Kranke wird in einigen Tagen entlassen werden.

Acht und zwanzigste Beobachtung.

Den 10ten Jan. Ein alter und abgelebter Mann kam mit einem schon mehrere Tage eingeklemmten Schenkelbruche in das Hôtel-Dieu. Schon seit zwey Tagen dauerte das Schluchzen und Erbrechen fort, und um nicht zu säumen, wurden die schon zum Theil degenerirten Bedeckungen der Geschwulst mit Vorsicht eingeschnitten. Nach Eröffnung des Bruchsackes fand man die Darmschlinge, obgleich sie schon wie macerirt aussahe, doch noch geschlossen. Als Dupuytren sie eingeschnitten, und doch kein Koth abflofs, so durchschnitt er auch durch das Lumen des eingeklemmten Darmes das Ligamentum Poupartii von aufsen nach innen. Gleich darauf hörte Schluchzen und Erbrechen auf, der schon 7-8 Tage zurüchgehaltene Koth flofs frey ab, die Schmerzen liefsen auf der Stelle nach und der Kranke befand sich gegen Erwarten sowohl, dafs er Speise verlangte, die ihm auch gereicht wurde. Den 14ten. Der Kranke befand sich heute nicht gut, er bekam einen Gehülfen zur Seite, damit in der diätetischen und ärztlichen Pflege nichts verabsäumt würde. Die Winde und aller Koth

gin-

gingen durch den Anus artificialis ab, die Wunde wurde oft verbunden, mit Eibisch-Decoct ausgewaschen und dann abgetrocknet, und um die Haut gegen die Schärfe des Koths zu schützen, oft mit Cerat bestrichen. Den 16ten. Der Arme starb mit den Symptomen der völligen Erschöpfung. Die wichtigste Indication bey dieser Operation ist, die Einschneidung des Ligamenti Poupartii durch den eingeklemmten Darm, und die hiedurch bedingte Erhaltung der Adhaesionen dieser Schlinge an dem Ligament: denn ohne diese würde immer eine Ergieſsung von Koth in die Bauchhöhle statt finden. Gerade in Beziehung auf diesen Punkt, wo auf ein richtiges Verfahren in dergleichen Fälle aufmerksam gemacht werden soll, hat Scarpa's Werk über die Brüche den gröſsten Werth, in Rücksicht des Verlaufes der Gefäſse beym Cruralbruche aber ist dieses Meisterwerk mangelhaft, und Arnauds Werk, über die Brüche, verdient hier den Vorzug.

Neun und zwanzigste Beobachtung.

Der Kranke ein Mann von mittleren Jahren und starker Constitution wurde den 30. Sept. in das Hôtel-Dieu gebracht. Die Einklemmung des Leistenbruches sollte schon seit 3 Tagen bestanden haben, welches aber der unbedeutend vorhandenen Entzündung wegen, nicht wahrscheinlich war. Dup. versuchte vergebens den Bruch zu reponiren; der Unterleib des Kranken war allgemein, vorzüglich aber in der Gegend des Leistenringes sehr empfindlich. Man liefs dem Kranken zur Ader, setzte ihn ins Bad, und legte erweichende Cataplasmen auf die Geschwulst. Der Kranke mufste täglich zwey Drachmen Tart. vitriol. in 2 Töpfen Kalbfleischbrühe mit Küchenkräutern nehmen. Dieses Mittel sollte wo möglich den unterbrochenen Stuhlgang herstellen, und der drohenden Entzündung des Darmkanals vorbeugen. Dupuytren hält sehr viel auf dieses Mittel. Den 1ten December. Der Kranke hatte öftern, nicht sehr übel riechenden Stuhlgang, das frühere Schluchzen begann nachzulassen, man machte Reductionsversuche, während derselben stellte sich Erbrechen ein. Da aber das cessirende Erbrechen

die Operation momentan erheischte, so wollte Dupuytr. nochmals die Reduction versuchen. Während man aber noch beym Kranken verweilte, fing das Erbrechen von neuem an. Schon hatte sich Dupuytren zur Operation entschlossen, allein er besann sich noch einmal und verschob die Operation bis zum anderen Tag, oder wenigstens bis zum Abend. Es wurde noch eine Venaesection gemacht, der Kranke in ein Bad gesetzt, und die Salzauflösung wiederum gereicht. Der Kranke ging gegen Abend öfters zu Stuhl, hatte starke Ausleerungen, und erbrach nur wenig; die Geschwulst und die Spannung des Bruches waren vermindert, und der Leib ertrug jede Berührung. Dupuytren versuchte nochmals die Taxis in der Richtung von unten nach oben, von innen nach aufsen und etwas nach hinten; beyde Hände waren hiebey beschäftigt, und in kurzer Zeit war die Reposition bewirkt. Es wurde ein Bruchband angelegt, und der Kranke verliefs schon geheilt den 8ten October das Hospital. Es ist dieser Fall ein Beweis, dafs die Nichtanwendung der schneidenden Instrumente oft mehr Talent und ärztliches Iudicium vor-

voraussetzt, als der unzeitige Gebrauch derselben, welcher leider bey vielen Chirurgen, die mehr der Ostentation, als dem Wohle der Menschheit wegen, ihre Schneidekunst üben, nur zu häufig ist. Die nothwendige Verstümmelung, welche doch die meisten Operationen nach sich ziehen, gilt ihnen wenig, wenn sie sich der Operation rühmen können.

Dreyſsigste Beobachtung.

Der Kranke, ein übrigens gesunder und starker Mann, kam mit einer Hydrocele den 13ten August in das Hôtel - Dieu. Die Geschwulst war unbedeutend und enthielt höchstens zwey Unzen Flüssigkeit. Wegen der Gefahr mit dem Troisquarts den Hoden oder den Saamenstrang zu verletzen, und da ausserdem, wegen des kleinen Umfanges der Geschwulst keine groſse Eiterung zu fürchten war, wählte Dupuytren die Operationsart mit dem Haarseile. Er stach an der untern und vordern Seite der stark angespannten Geschwulst in der Richtung von unten nach oben und einwärts die Spitze eines Bistouris ein, schob dann an der un-

tern

tern Fläche des Bistouris eine Hohlsonde mit blindem Ende ein, und brachte diese in die Höhle der Scheidenhaut, führte sie in der Richtung des Bauchringes zu dem höchsten Theile der Höhle der Scheidenhaut, machte hier von aufsen auf der Sonde einen Einschnitt, führte sie mit ihrer Spitze nach aufsen und leitete auf ihr, mittelst einer geöhrten Sonde, eine cylindrische mit Cerat bestrichene Schnur aus baumwollenem Garn ein. Der Ein- und Ausstich war ohngefähr 2 Zoll weit von einander entfernt; eine Cataplasma sollte späterhin aufgelegt werden. Den 19ten August. Der Kranke, welcher sehr reitzbar war, fing bald nach der Operation an zu phantasiren, man hatte das erweichende Cataplasma aufzulegen vergessen. Solche Nachlässigkeit ist bey reitzbaren Subjecten, wo ohnehin gerne üble Ausgänge erfolgen, sehr gefährlich. Den 25ten Aug. Der Kranke hatte immer noch Fieber, mit dem Ueberschlagen der Cataplasmen wurde von nun an fortgefahren. Den 8ten Sept. Nach eingetretener Eiterung fand D u p u y t r e n, dafs sich das Eiter in der Höhle der Scheidenhaut

haut anhäufe, und Gefahr der Resorption derselben entstehen könne; darum nahm er am 15ten Tage das Haarseil heraus, liefs mit dem Gebrauch der Cataplasmen fortfahren, worauf sich die Eiterung mehrte. Den 19. Aug. untersuchte Dupuytren den Kranken, fand die Eiterung vermindert, und Verwachsung der Scheidenhauthöhle an mehreren Stellen. Die Operation mit dem Eiterband sieht Dupuytren als sehr unstatthaft an und wird sie nicht mehr machen; weil das Band als fremder Körper stetig reitzt, und überdiefs zweymaliger Verband täglich erforderlich ist. Der Schmerz bey der Operation ist dem der andern Operationsarten gleich, er mufs bey jedem Verbande erneuert werden; und oft wird selbst noch eine Gegenöffnung nöthig. In den meisten Fällen ist demnach die Operationsart vermöge der Injection die beste. Dem Kranken geht es sehr gut und er wird in einigen Tagen entlassen werden.

Ein und dreissigste Beobachtung.

Am 20ten Febr. kam ein Mann von 40 Jahren, von starker und robuster Constitution

tution in das Hôtel-Dieu. Er hatte eine Hernia an der linken Seite, die Geschwulst verlief parallel mit dem Verlaufe des Saamenstranges, und war von der Gröſse einer Baumnuſs; man schlug erweichende Cataplasmen über, verordnete Clystiere und lauwarme Bäder, lieſs dreymal zur Ader. Der Kranke bekam darauf keinen offenen Leib, das Schluchzen dauerte fort; da dabey kein Erbrechen statt fand, so glaubte Dupuytren es wäre nicht eine Darmschlinge, sondern bloſs ein Stück Netz vorgefallen, doch konnten auch diese Zufälle von einer entzündlichen Anschwellung des Saamenstranges herrühren. Den 21ten Febr. Der Operateur stellte sich an die linke Seite, bildete eine Queerfalte, die perpendiculär auf den Saamenstrang fiel. Diese Falte wurde so durchschnitten, daſs der Schnitt, welcher einen halben Zoll über dem Bauchringe anfing, in der Mitte des Scrotums endete; die Richtung desselben war ganz dem Verlaufe des Saamenstrangs parallel. Mit dem ersten Schnitte trennte man sehr behutsam die Haut, dann löſste man die Schichte des Unterhautzellgewebes. Bey dieser Trennung wurde die Pudenda externa, wie es fast immer,

in diesem Falle zu geschehen pflegt, verletzt. Da diese Arteria an ihrer innern Seite mit der Dorsalis penis, der Obturatoria etc. communicirt, so konnte auch ihre innere und äuſsere getrennte Hälfte ohne Gefahr unterbunden werden. Das Zellgewebe welches den Brucksack umgab, wurde behutsam getrennt, endlich er selbst eingeschnitten, und die Wunde mit einer eingebrachten Sonde von unten nach oben hin erweitert. Eine blutähnliche Serosität floſs aus, und aus der Lage der Theile überzeugte man sich, daſs es eine Hernia congenita war. Eine Portion Netz und eine Darmschlinge waren vorgefallen, geröthet, aber noch nicht gangränös. Dupuytren brachte ein gekrümmtes Knopfbistourie ein, und schnitt in der Richtung nach oben und aussen den Leistenring ein. Da auſserdem keine abnorme Adhärenzen vorhanden waren; so wurden die vorgefallenen Theile leicht reponirt. Ueber die Wunde kam ein gefenstertes Leinwandstückchen von der Gröſse einer Hand, und darauf viele lockere Charpie zu liegen, an beiden Seiten wurden Compressen angebracht, und eine Spica inguinalis gebildet. Damit der

Kranke offenen Leib bekomme, wurden ihm sechs Unzen Manna mit Milch verschrieben, welches Gemisch er Nachts hindurch nehmen mufste. — Auf den etwas schmerzhaften Unterleib machte man erweichende Fomentationen. Den 23. Febr. Es entwickelten sich die Symptome der Peritonitis sehr rasch, man verdoppelte die Fomentationen, gab Klysiere, setzte 15 Blutigel an beiden Hypochondrien; allein vergebens: denn der Kranke starb Abends. Den 25. In der Leiche fand man die Zufälle der Peritonitis, Materia puriformis war im Unterleib ergossen, die Gedärme unter sich verklebt, die eingeschnürten Gebilde an der Stelle der Einschnürung dunkelroth, aber nicht gangranös. Eine der sichersten Vorbothen der Peritonitis ist der Schmerz in der oberen Bauchgegend regio epigastrica. An dem schnellen Tode des Kranken schien Erkältung vor und nach der Operation vielen Antheil zu haben.

Zwey und dreyssigste Beobachtung.

Am 14ten July wurde die Operation der Hydrocele an einem alten Manne vorgenommen. Die Ausdehnung selbst war

enorm, so dafs die Geschwulst fast bis zum Knie herabhing; sie war ein Fufs lang und einen halben Fufs breit, ganz glatt und durchsichtig. Durch die Punction wollte Dupuytren die Flüssigkeit nicht auslassen, weil er eine Erschöpfung des ohnehin schon schwachen Kranken wegen der schnellen Wiederanfüllung der Scheidehäute befürchten mufste; durch Injectionen konnte bey dieser enormen Gröfse der Geschwulst leicht eine erschöpfende Eiterung herbeygeführt werden, welches bey der Operation mit der Haarschnur noch mehr zu fürchten wer. Dupuytren entschlofs sich also den gröfsten Theil der Scheidehaut herauszupräpariren. Um alles Enthaltene aufzufangen stiefs er einen langen Troisquarts am Boden der Geschwulst ein, schob den Troisquarts bis gegen den linken Bauchring hinauf, suchte sich hierbey genau von der Lage des Hodens und des Saamenstrangs zu überzeugen, zog dann das Stilet wiedes heraus und fing das Enthaltene auf. Nachdem durch gelindes Pressen sich 3 Pfund gelbe, aber doch klare Flüssigkeit ausgeleert hatte, brachte er das Stilet wieder ein, durchbohrte am entgegengesetzten Punkte nach

 oben

oben und links die Haut, machte dann auf dem Troisquarts den Schnitt durch die Haut-Bedeckungen und der tunica vaginalis. Die Arteria Scrotalis und noch ein kleines Gefäſs wurde unterbunden; dann die Scheidenhaut rechts und links von ihren Seitenflügel her vorsichtig herauspräparirt, so daſs das Zellgebe an dem Hodensacke möglichst geschont wurde; an manchen Stellen trennte Dupuytren die tunica vaginalis mit den Fingern ab, und mit einer, an der Spitze stark gekrümmten und stumpfen, convexen Scheere schnitt er die ganze tunica vaginalis weg; nur ihre hintere, mit dem Hoden verbundene Wand blieb zurück. Die Scheidenhaut war nicht verdickt, und zog sich nach der Operation zusammen, noch mehr that dies die Bedeckung des Hodensacks. Dupuytren schneidet die hintere Wand der Scheidenhaut selten ab, weil sich dies nicht nur schwer realisiren läſst; sondern auch Gefahr, wegen heftiger Verblutung, verursachen kann, da sich mit dieser Wand sehr viele Saamengefäſse etc. verbinden. Die Höhle des Hodensacks wurde mit Charpie ausgefüllt und mit einer T Binde umschlossen. Den 15. Der Kranke befindet sich sehr

wohl

wohl; der Unterleib ist unschmerzhaft, und seine Functionen sind völlig ungestört, die Schmerzen in der Wunde sind gering und keine Blutung ist erfolgt. Der Verband blieb unberührt liegen, denn der Hoden war noch gut suspendirt. Den 16ten Der Kranke befindet sich sehr wohl, das Fieber ist mäſsig, die Schmerzen im Hodensack und in der Lendengegend sind geringe; Urin und Stuhlgang sind frey, die obern Verbandstücke wurden heute hinweggenommen und durch neue ersetzt. Den 17ten. Das Fieber ist beträchtlich stärker, die Zunge trocken, die Wärme brennend, der Puls klein und schnell, der Kr. matt und niedergeschlagen, so daſs bey seiner allgemeinen Kraftlosigkeit nicht gut ein kräftiges Wund- und Heilfieber zu Stande kommen kann, die Urinabsonderung und der Stuhlgang sind noch immer ungestört. Der Kranke bekömmt Limonade und Wein. Den 18ten. Der Kranke der sich früher wohl befand, und erst seit gestern über Schmerzen in den Schenkeln und der Nierengegend klagte, starb diese Nacht plötzlich. Das hohe Alter des Kranken, die Kleinmüthigkeit, als eine natürliche Folge der gesun-

sunkenen Lebenskräfte, mögen wohl zu dem schnellen und unerwarteten Tode beygetragen haben.

Drey und dreyssigste Beobachtung.

Den 11ten August. Der Kranke, ein sonst kräftiger Mann in den besten Jahren, ist schon seit 4 Wochen wegen Lues im Hôtel-Dieu mit Mercurialfrictionen und innerlich mit Sublimat und Opium behandelt worden. Da seine Hydrocele nicht sehr groſs, und nicht von übler Beschaffenheit war, so trug Dupuytren kein Bedenken, sie zu operiren. Dem Kranken, um ihn zur Operation vorzubereiten, gab man den ersten Tag 2 Clystiere, den folgenden ein Abführungsmittel, und den dritten lieſs man ihn ausruhen. Die Hydrocele war an der rechten Seite, der Hoden lag an dem untern und hintern Theile der Geschwulst. Den 14ten. Die Theile wurden von den Haaren befreit, und Dupuytr. entleerte die Flüssigkeit vermöge der Punction, die erste Einspritzung geschah mit rothem Weine, der zweyten setzte man noch etwas Weingeist hinzu. Der Kranke fühlte hierauf nur mäſsige Schmerzen, und man lieſs es dabey bewenden

den. In der Regel läſst Dupuytren gleich nach der Operation laue Fomentationen von derselben Flüssigkeit die eingesprützt wurde, machen; nur, daſs in der letztern noch Papaver. Rhoeas abgekocht wird. Diese Umschläge werden so lange fortgesetzt, bis nach einigen Tagen die Entzündungs-Periode beginnt, wo dann diese Fomentationen mit erweichenden Cataplasmen vertauscht werden. Den 17. bemerkte man eine ziemlich starke Entzündungsgeschwulst, und Härte des Hodens, der Kr. hatte dabey Fieber, man machte Umschläge und gab innerlich besänftigende Mittel. Den 18ten sahe man schon Abnahme dieser Zufälle. Den 19ten, der Hoden bildet eine gleichförmige, gleichmäſsig ausgedehnte und ziemlich widerstehende Geschwulst, man fühlt aber darin keine enthaltene Flüssigkeit mehr, die Schmerzen sind geringe, mit den erweichenden Cataplasmen wird fortgefahren. Den 24ten, die Geschwulst ist sehr vermindert, der Operirte empfand bloſs noch Schmerzen längst dem Saamenstrange. Den 8ten Sept. hatte der Hoden fast wieder sein normales Volumen erreicht. Die Mercurial-Behandlung wurde der Exostosen und der Knochen-

schmer-

schmerzen wegen noch eine Zeitlang fortgesetzt. Nach drey Wochen verliefs der Kranke völlig geheilt das Hospital.

Vier und dreissigste Beobachtung.

Den 20ten October verrichtete Dupuytren an einem starken aber schon alten Manne eine Herniotomie. Der Kranke hatte schon 18 Jahr einen Bruch gehabt, seitdem aber immer ein Bruchband getragen; dieses vergafs er vor etwa 2 - 3 Tagen anzulegen, und da er überdiefs noch eine etwas gewaltsame Bewegung machte, so trat der Bruch in der Gröfse eines einjährigen Kindeskopfs hervor, und konnte nicht mehr zurückgebracht werden. Gleich stellte sich Brechen und Würgen ein. Bäder, Aderlässe etc. wurden vergebens angewendet, die Geschwulst des Leistenbruches erstreckte sich vom Bauchringe über das Scrotum bis zum Penis hin. Dieser seltenen grofsen Ausdehnung der Geschwulst, wegen mufste Dup. im ersten Augenblicke an eine Berstung des Kanals der Urethra und an Austretung des Urins ins Zellgewebe denken; allein das baldige Uriniren des Kranken überzeugteihn von dem blo-

fsen

ſsen Vorhandenseyn eines einfachen Bruches. Die plötzliche Gröſse desselben konnte man sich nicht anders als aus dem Geborstenseyn des Bruchsackes oder der in ihm enthaltenen Theile erklären. Statt die Geschwulst ihrer ganzen Länge nach zu spalten, machte er bloſs an ihrem vordern, untern und am meisten hervorragenden Theile, einen 2 - 3 Zoll langen Einschnitt. Was sich nun zeigte, hatte das Aussehn des Bruchsacks, allein bey näherer Untersuchung fand man, daſs es die Gedärme selbst waren, und daſs der Bruchsack geborsten war; man sah den Hoden mit seiner eignen Scheidenhaut bedeckt, also war der Bruch eine Hernia congenita. Die vorgefallene Darmschlinge war bräunlichroth, unempfindlich; die Bedeckungen des Bauchfelles mortificirt. Dupuytr. glaubte diese Portion darin nicht erhalten zu können und schnitt sie heraus, sie betrug 1½ Fuſs. Bey diesem Einschneiden fand sich wohl über ein Pfund gutes schwarzes Blut ohne allen Darmkoth vor; Beym Durchschneiden des Tractus intestinorum und des Gekröses kam kein arterielles Blut zum Vorschein, weil die Einschnürung des Bauchringes auch nicht gelöſst war. Beym allmäh-

mähligen Erweitern des ersten Schnittes bis zum Bauchringe aber, drang schon arterielles Blut hervor, es kam aus der Art. cruralis und aus den Gefäſsen, die aus der Pudenda entspringen; sie wurden unterbunden. Als sich noch späterhin bey Erweiterung der Einschnürungsstelle viel arterielles Blut ergoſs, glaubte Dup. er habe die Epigastrica verletzt, allein das Blnt kam aus mehr als 20 - 25 Gefäſsen des Gekröses. Dieser Blutfluſs konnte in weniger als $\frac{1}{4}$ Stunde das Leben des Kranken in Gefahr setzen, darum wurde das Gekröse angezogen und parthienweise unterbunden; die beyden Därme in den Wundöffnungen wurden vereint; dem Kranken Kalbfleisehbrühe mit Salz gereicht und Fomentationen auf den Unterleib gemacht. Ein sehr durchlöchertes Leinwandstück wurde über die Wunde gelegt, damit der Ausfluſs nicht gehindert war. Dupuytren beugte das Knie gegen die Brust. Den 22ten der Kranke findet sich mehr erleichtert, Koth ging noch nicht ab. Die beyden Darm-Enden schienen mit der Hautwunde schon so verklebt, daſs nicht leicht mehr eine Blutergieſsung in die Bauchhöhle statt finden konnte. Der Kranke bekam aber Nachts einen

einen heftigen Frostanfall, verfiel in ein Delirium und plötzlich entwickelten sich alle Symptome der höchsten nervösen Schwäche. Er starb am 23ten Morgens gegen 10 Uhr.

Fünf und dreissigste Beobachtung.

Den 14ten Jan. 1813. entdeckte zufällig Dupuytren bey einem 11jährigen Knaben der schon lange wegen einer vermutheten Taenia mit Tartar. emetic. und Filix mas war behandelt worden einen Blasenstein. Da der Knabe bedeutendes Fieber hatte, so wurde die Operation noch verschoben. Den 23ten als der Knabe durch Ruhe, zweckmäſsige Diät sich erhohlt, schritt man zur Operation. Die ganze Procedur des Schnittes war schon glücklich vollendet, allein der Stein war so groſs, daſs er, ungeachtet Dupuytren neun mal wiederholt die Zange einbracht und Stücke abgesprengt, doch durch die gemachte Oeffnung nicht herausgenommen werden konnte; selbst die Einschneidung des Blasenhalses vermöge eines geknöpften Bistouris wollte nicht fruchten. Nach diesen vielen und vergebens gemachten Versuchen muſste sich Dup. wegen der da-

dadurch veranlafsten Schwäche des Knaben entschliefsen, den Stein fürs erste sitzen zu lassen, und entweder die Erweiterung der Wunde von der Eiterung zu erwarten, oder nach den gedämpften Entzündungszufällen den Stein vermöge des Schnittes des hohen Apparats herauszuholen. Nach dieser ersten schmerzhaften Operation machte man von einem lauen Altheadecocte Injectionen in die Blase; brachte den Knaben zu Bette, und nach einiger Zeit in ein warmes Bad. Während der vielen Extractionsversuche, die Dupuytren ohne grofse Gefahr nicht weiter zu verlängern für räthlich achtete, ging nicht viel Blut verlohren. Der Kranke bekam ein Decoctum Graminis mit Nitrum, eine Mandelemulsion und Fleischbrühe, bis gegen Abend befand er sich ziemlich gut; in der Nacht aber bekam er einen anhaltenden und heftigen Frost, der nicht mit erleichterndem Schweifse endete; sondern in brennende, trockene Hitze überging, und demnach vermehrte Entzündung andeutete. Morgens fand man die Gesichtszüge des Kranken entstellt, er war sehr unruhig, klagte über Schmerzen in der Nabelgegend und in den Darmbeingruben,

ben, der Puls war voll und hart, die Hitze brennend, der Durst grofs und der Leib verstopft. Man mufste aus diesem Allem auf eine Peritonitis schliefsen. Dupuytren liefs Clystiere reichen, 8 Blutigel in die Gegend einer jeden Darmbeingrube setzen, (ein sonst in der Peritonitis sehr wirksames Mittel), und die antiphlogistische Mixtur fortnehmen; alles aber geschahe ohne Erleichterung, denn der Kranke starb noch an demselben Tage. Dieser Verlust schmerzte Dupuytren sehr. Den Tag darauf wurde der Steinschnitt mittelst des hohen Apparats an der Leiche vorgenommen, und zwar auf folgende Art: — Man brachte die Sonde à fleche in die Blase ein, machte über der Blasengegend des Unterleibes einen Einschnitt, der von der Mitte der Linie, die vom Nabel aus bis zur Symphysis ossium pubis gezogen wurde, anfing, und zwischen den rectis und pyramidalibus verlief; dann machte er die obere Wand der Blase frey, indem das sie bedeckende Bauchfell stark zurückgeschlagen wurde. Der Stein war sehr grofs, und konnte nur mit Mühe durch die Wunde herausgenommen werden; ferner zeigten sich Spuren

von

von Enteritis, und in dem Darmcanale fand man eine groſse Menge Ascariden. Dupuytren bedauerte, nicht früher durch den Mastdarm sondirt zu haben, um sich von der Gröſse des Steins zu überzeugen, in welchem Falle er dann gleich den hohen Apparat zur Operation gewählt haben würde. Er entschloſs sich also für die Folge immer durch den Mastdarm zu sondiren; allein daſs auch dieses Mittel nicht genüge, sich von der wahren Gröſse und Beschaffenheit des Steines zu überzeugen, ist bekannt.

Die oft und wiederholt gesehenen und beobachteten Steinschnitte, bey Dupuytren, Boyer und Dubois, die gewiſs immer mit der gröſsten Fertigkeit, Vorsicht und Geschicklichkeit vorgenommen wurden, haben mich zur Gnüge überzeugt, daſs dieses immer eine höchst gefährliche Operation ist, woran viele der Operirten sterben; freylich mag der späte Entschluſs zur Operation, wenn schon durch den Gebrauch von auflösenden Mittel, die nicht immer glücklich gewählt werden können, die Constitutionen zu Grunde gerichtet sind, vieles zum gewöhnlichen und unglücklichen Ausgang dieser Opera-

tion

tion mit beytragen. Den äufsern Schnitt am Mittelfleische, bey der Steinoperation, machtt Dupuytren ohngefähr einen Zoll über dem Mastdarme, und einige Linien von der Raphe entfernt, um den Bulbus urethrae nicht zu verletzen. Von dieser Entfernung der Raphe an, soll er bis gegen die Tuberositas ossium ischii 15 Linien lang seyn; dabey darf aber der Schnitt nicht zu sehr nach Aufsen fallen, um nicht die Arteria pudenda interna zu verletzen.

VI. Capitel.

Von den Brüchen der Extremitäten und der übrigen Gliedmaſsen.

Sechs und dreissigste Beobachtung.

Den 12ten July. Ein Mann von 83 Jahren brach den rechten Unterschenkel. Der Bruch war schief, die Bruch-Enden verursachten in den weichen Gebilden der innern Seite des Schenkels eine beträchtliche Wunde. An der Stelle des Bruches war der Fuſs ganz in einen Winkel verschoben. Dupuytren hätte, wäre der Mann jünger gewesen, amputirt; allein hier muſste des Mannes hohes Alters wegen, die Amputation unterbleiben. Den 2ten July. Die Ex- und Contraexstension wurden durch zwey Gehülfen verrichtet, die Bruch-Enden in die genaueste Berührung gebracht, und mit der Hand an einander gepreſst. Auf die Wunde legte man Ceratpflaster, Charpie, dann die Blätterbinde und endlich die Schienen. Einige Tage befand sich der Kranke ziemlich wohl, dann aber wurde er unruhig, zitterte am

am ganzen Körper, delirirte, und es entwikkeln sich allmählig alle Symptome des sogenannten Faulfiebers. Um den Kranken ruhig zu erhalten, legte man ihm eine Zwangsweste an, die Arme und der gesunde Fuſs wurden angegürtet, der Verband mit einem Decoct. Chinae und mit Spirit. vin. Camphorat. befeuchtet. Den 6ten July fand man die weichen Gebilde der Wunde brandig, die untere und äuſsere Seite des rechten Unterschenkels war bläulich roth und stark angeschwollen. Um den gänzlichen Uebergang dieser tiefen Entzündung in Brand zu verhüten, welcher an dieser Stelle wegen der vielen Aponeurosen und sehnigten Gebilde um so gefährlicher ist, machte Dupuytren der Längenaxe des Fuſses parallell, neben der Schienbeingräte nach auſsen zwey $3\frac{1}{2}$ Zoll lange Incisionen, aus beyden floſs Blut. Den 9ten Jul. Der alte Mann war ungeachtet der Zwangsweste so unruhig, daſs er dadurch Verschiebung der Bruch-Enden bewirkte, welche wieder ausgeglichen wurde, die Entzündung hatte abgenommen; allein die Schwäche des Kranken nahm mit jedem Tage zu und alle innerlich gereichten tonische Mittel vermochten sie nicht zu heben. Den

13ten July. Der alte Mann unterlag, wie vorauszusehen war.

Sieben und dreyssigste Beobachtung.

Den 22. Jul. wurde ein Knabe in das Hôtel-Dieu gebracht, der 6 Wochen vorher von einem Baume auf den linken Arm herab gefallen war. Die Richtung des Bruches war jetzt schwer auszumitteln; das untere Bruchende hatte in der Gegend des Humerus den grofsen Brustmuskel und die allgemeinen Bedeckungen durchdrungen, und stand in der Mitte des Deltoideus sowohl der Länge als der Breite nach einen halben Zoll lang hervor. Dup. glaubte den Kopf des Humerus entweder vom untern Bruch-Ende, oder vielmehr von seiner Epiphyse, abgerissen, der Kopf war indefs noch in seiner Höhle. Resection des untern durch die Haut hervorstehenden Bruchendes schien nöthig; die Eiterung war geringe, und das Fieber nicht bedeutend. Den 23. Jul. Heute fühlte man deutlich den hervorstehenden, von der Epiphyse des Kopfs getrennten, Humerus-Knochen. Man legte Cataplasmen

taplasmen aus Reis über das Gelenk. Der Knabe, welcher nicht nach Belieben das Hospital verlassen und seine Gespielen besuchen konnte, war immer traurig und niedergeschlagen, und als Folge dieser Traurigkeit nahm seine Nutrition täglich ab. Den 5. Aug. Vor einigen Tagen vermehrte sich das Fieber plötzlich; heute sah man schon die Bildung eines Abscesses am Oberarm, welcher ohne Zweifel das Fieber verursacht hatte. Alle bisherige Untersuchungen zeigten, den an der Epiphyse getrennten Kopf des Oberarmbeins nicht aufgetrieben und unbeweglich; deshalb sollte, sobald sich der Zustand des Kranken gebessert, die Resection des untern Bruch-Endes und die Zerstörung etwaniger Necrosen und Fungositäten am obern Bruchende vorgenommen, und die beyden Bruchenden wieder in Berührung gebracht werden; die nothwendig daraus entstehendeVerkürzung des Gliedes konnte man hiebey nicht beachten. Den 7. Aug. Heute fand man den Oberarm um den heraussteheuden Knochen herum etwas bläulich roth und aufgetrieben. Der Kranke litt viele Schmerzen; man entdeckte mehrere Eiterheerde, um sie zu entleeren wurden an der hintern und

vordern Seite des Oberarms Einschnitte gemacht, die auf einer Hohlsonde noch erweitert wurden; es flofs viel Eiter heraus, und der Kranke fühlte sich erleichtert. Den 8. Aug. Der Vorderarm des Kranken hatte eine sehr verschiebbare Lage gehabt, weshalb der Knabe die heftigsten Schmerzen erlitten *). Den 11. Aug. Man fühlt den necrosirten Theil des Bruchendes noch ganz unbeweglich und wenig mit den übrigen Theilen

*) Wenn der Humerus durch tiefe Eiterheerde in seiner Nachbarschaft entblöfst ist, so kann die Resection nie, wegen der Verkürzung der Knochen, von einem glänzenden Erfolge seyn. Die Necrose des hervorragenden untern Bruchendes, war bey dem Knaben nach Dup. Meinung sehr rasch vor sich gegangen indem gleich nach dem Falle sie begonnen; aber von der Natur nicht ganz vollendet worden. Die Natur versuchte wiederholt, um Heilung zu befördern, weiter unten eine 2te und 3te Necrose, aber auch diese wurden nicht durchgeführt, daher wohl die Spuren des Heilungs- und Zerstörungsprozesses in diesem leidenden Organe zugleich noch sichtbar waren. Die Vis medicatrix naturae heilt, in so fern sie reproducirt, aber nie in dem Sinne des Arztes, d. h. mit Zweck, daher sie leicht dem Kranken zum Verderben gereichen kann wenn sie nicht gehörig gelenkt wird.

Theilen des Humerus zusammenhängend. Den 21. Aug. Der Oberarm ist bis zum Ellenbogengelenke merklich aufgetrieben, der Kranke hat viele Schmerzen, der Ausfluſs des Eiters ist gut, mit den erweichenden Cataplasmen wird fortgefahren. Den 24. Aug. Seit 14 Tagen hatte der Kranke heftiges Fieber und Durchfall. Einer gänzlichen Consumtion der Kräfte vorzubeugen, da das Fieber minder und die Anschwellung nicht so stark mehr war, sollte in einigen Tagen die Resection vorgenommen werden. Den 5ten Sept. Es wurde ein Einschnitt parallel mit den Fasern des Deltoideus gemacht, und die Resection eines Theils des Humerus vollbracht. Den 6. September. Der Durchfall und das Fieber hatte sich beträchtlich vermehrt. Man reichte innerlich die China mit Naphtha aceti, wodurch die Diarrhoe noch vermehrt wurde. Den 7. Sept. Das Fieber und die Diarrhoe haben zugenommen; es zeigte sich beym Kranken schon die Facies Hippocratica. Es wurde innerlich, zur Stillung des Durchfalls, die Simaruba gereicht, allein vergebens, der Kranke starb in der Nacht vom 8. auf den 9. Die Section bestätigte Dup. Diagnose in An-

Ansehung der Naturbemühung, die Krankheit durch wiederholte Necrose zu entfernen.

Acht und dreyſsigste Beobachtung.

Der Kranke, ein robuster Mann, hatte beym Herabsteigen einer Treppe, einen Fehltritt gethan, fiel mit einer Last nieder, und brach das Wadenbein am rechten Unterschenkel nach dem äussern Knöchel hin. Als Folge dieses Bruches war der Vorderfuſs nach Auſsen verrenkt; an der Bruchstelle war Schmerz und Geschwulst, und zwar ersterer in einem hohen Grade an dieser Stelle zugegen. Bey verschiedenen Bewegungen konnte man immer ein Geräusch der Bruchenden wahrnehmen. Dupuytren legte nach angewandter Ex- und Contraextension folgenden Verband an. Ein sehr langes Haferspreupolster stieg mit seinem dicken Ende vom innern Knöchel bis zum Knie aufwärts, so daſs dieses gerade das Gegentheil von der Fläche ausmachte, auf welcher es verlief. Auf dieser doppelten Compresse von Haferspreu wurde eine lange, 2½ queerfingerbreite Schiene an die innere

Seite

Seite des rechten Unterschenkels gelegt; die Schiene reichte oben bis zum Knie, unten bis über den Knöchel und über die Verse weg. Um die Schiene wurde am untern Ende der Kopf einer Zirkelbinde geschlagen und mit einer Nadel befestigt. Diese Binde wurde in einer beinahe achtförmigen Tour in vielen Umschlingungen an dem Vorfuſs gleich unter den Zehen um die Verse geführt. Wegen des dicken untern Endes oder vielmehr wegen des in der Mitte zusammengelegten Haferspreupolsters, stand die Schiene an ihrem untern Ende weiter nach innen ab; durch die angelegte Binde muſste also, indem der Vorfuſs nach Innen gezogen wurde, der Verrenkung nach Auſsen vorgebeugt werden. Oben am Knie war die Schiene durch eine andere Zirkelbinde befestigt. Der Kranke muſste den Unterfuſs im Kniegelenke mäſsig beugen, damit die Wadenmuskeln erschlafften, und der Fuſs auf die Bruchstellen mit Hülfe eines untergelegten Tuches und Kissen liegen konnte. Dupuytren behauptet, seit 5 - 6 Jahren, mit dem besten Erfolge sich dieses Verbandes beym Wadenbeinbruche bedient zu haben; der gewöhnliche Verband bey Brüchen würde hier

hier eine Steifigkeit und somit eine sehr verletzte Function dieses Theils herbeyführen. Den 23ten Jul. Der Kranke klagte jeden Morgen über viele Schmerzen, vermuthlich weil er den Verband hinweggenommen wünschte; Dupuytren liefs ihn aber liegen, denn da die Geschwulst des Fufses immer mehr dabey abnahm; so mufste dieses lange Liegenbleiben des unverrückten Verbandes zur Heilung führen. Den 24ten Jul. Die Geschwulst nimmt immer mehr ab, daher bleibt der Verband auch stets noch liegen. Den 25ten Jul. Heute wurde endlich der Verband erneuert; das in der Mitte am dicksten und noch dabey zusammengefaltene Kissen, das einen Keil bildete, dessen Spitze bis über das Knie, die dikkere Basis aber bis zum innern Knöchel ging, wurde wieder aufgelegt, und ferner wie beym vorigen Verbande verfahren. Den 29ten Jul. Der Verband wurde heute wieder auf dieselbe Weise erneuert, man fand die Geschwulst des Fufses sehr vermindert, daher wird auf die Beschwerden, die der Kranke zu empfinden vorgiebt, nicht geachtet. Den 10ten Aug. Der Verband ist unverrückt; nicht die mindeste Geschwulst

schwulst ist zugegen; darum bleibt alles unberührt. Auch die Lage des Kranken bleibt dieselbe. Den 11ten Aug. Heute wurde der Verband wieder erneuert, um zum letztenmale angelegt zu werden. Zwey Zoll über dem untern Ende des Wadenbeins befand sich der Bruch; die Bruchende fand man heute so schön vereinigt, daſs kaum die Spur eines vorhanden gewesenen Bruches übrig bleiben wird. Die Bruchenden, welche die gröſste Neigung zur Verschiebung nach innen hatten, sind durch Dupuytrens Verband nach auſsen gehalten, und einander genähert worden. Den 18ten August. Heute sind es 36 Tage, daſs der Verband angelegt wurde; er ward abgenommen. Der ganze Vorfuſs war vermöge der Tendenz des Verbandes nach Innen gekehrt, und der Richtung nach Auſsen ganz entgegengesetzt, denn nur so konnte die Richtung verhindert werden, welche sonst die Krankheit herbeygeführt haben würde. Diese anfänglich fehlerhafte Richtung nach innen hebt sich nach abgelegten Apparate in der kürzesten Zeit von selbst, wenn der Apparat an der äuſsern Seite gar nicht angelegt wird, sondern der Fuſs sich selbst überlas-

lassen bleibt. Den 22ten August. Auch ohne allen Verband an der äussern Seite des Fuſses hatte der Vorfuſs schon seine ganz normale Richtung erlangt. Den 29ten Aug. Der Kranke geht täglich mit Krücken umher, der Fuſs entbehrt noch die vorige Stärke, sonst ist er vollkommen geheilt. Den 31. Aug. Das Gehen mittelst der Krükken wird ihm immer leichter; am Abende aber ist der Fuſs an der Stelle der Consolidation noch stark geschwollen. Den 4ten September. Der Kranke ist geheilt entlassen. Dieser Wadenbeinbruch wird gewöhnlich dadurch veranlaſst, daſs jemand mit nach auswärts gewandtem Fuſse auf den innern Knöchel fällt. Bey dieser Gewaltthätigkeit bricht das Wadenbein, und somit ist dann eine Luxation des Fuſses nach auſsen gesetzt. Dupuytren läſst den Apparat in schweren Fällen 36 - 40 Tage liegen, obgleich nach seiner Methode der Kranke schon nach 3 Wochen den Fuſs wieder zu gebrauchen vermag. —

Neun

Neun und dreissigste Beobachtung.

Den 17. Aug. brachte man einen starken Mann mit einem Bruche des Schenkels in das Hôtel - Dieu. Wegen der bedeutenden Geschwulst konnte man in den ersten Tagen nicht bestimmen, ob nicht das Glied an mehreren Stellen gebrochen sey, und wo der Bruch sich befand. Den 19. Aug. Die Geschwulst ist geringer und der Bruch ist zwischen dem unteren und mittleren Drittheile deutlich zu fühlen. Man legte den gewöhnlichen Apparat an, und liefs den Verband drey Tage liegen. Den 21ten Aug. Der Schenkel war beträchtlich verkürzt, es wurde ein Extensionsapparat angelegt um das Verschieben der Bruchende dadurch zu verhüten, bis die cartilaginösen Theile mehr Stärke gewonnen haben würden. Die Heilung der Brüche des Oberschenkels ist immer mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als jene des Unterschenkels, weil die zwey Knochen des letztern das Uebereinanderschieben der Bruchende wechselseitig besser verhindern können, als wenn nur ein Knochen, wie bey dem Oberschenkel zugegen ist; ferner tragen auch die an dem Oberschen-

schenkel befindlichen Muskeln, besonders die am Gesäſse befestigten, wegen der Lage des Kranken auf dem Rücken mehr zur Verschiebung bey, als die des Unterschenkels, die leichter zu befestigen sind. Diesen Verkürzungen, welche durch das Uebereinanderschieben der Bruch-Ende entstehen, resistiren die langen, äuſsern, auf dem Spreukissen liegenden Schienen und die Bandstreifen zu wenig, deshalb bedient sich Dupuytren bey Brüchen des Oberschenkels und Oberarms besonders noch der kleinen, etwa einen Fuſs langen Schienen, deren er eine an die äuſsere, eine andre an die innere, und eine dritte auf die vordere Seite des Gliedes legt. Sie liegen auf vier Compressen, wovon die erste der Länge nach unmittelbar über die Bruchstelle, die zweyte und dritte der Länge des Gliedes nach zu beyden Seiten, die vierte endlich queer über dasselbe zu liegen kommt. Ueber diese kleinern Schienen werden die Streifen der Blätterbinde gelegt. Den 24ten Aug. Der Extensions-Apparat schmerzte den Kranken heftig; allein sollte er nicht mit einem verkürzten Bein geheilt werden, so muſste er liegen bleiben, und dies konn-

te

te hier um so mehr geschehen, weil bey seiner Stärke und Jugend keine Erschöpfung zu fürchten war. Den 28ten Aug. Seit der Anwendung dieses Apparats hat der Fuſs die normale Länge wieder gewonnen, der Verband blieb immer noch liegen. Die untern Extensionsbänder wurden täglich mehr angezogen. Den 31. Aug. Bey der Erneuerung des Verbandes wurden die Extensionsbänder stark angezogen, der Fuſs hat gleiche Länge mit dem gesunden. Den 25ten Sept. Der Apparat wurde abgenommen der etwa 45 Tage angelegen hatte, und der Fuſs konnte als völlig geheilt angesehen werden.

Vierzigste Beobachtung.

Den 11. Nov. Der Kranke, im Alter von einigen 60 Jahren, ein starker gesunder Mann, fiel von der Treppe auf die rechte Hand herab und brach den Humerus an seinem Halse *). Ein Gehülfe, der an der gesun-

*) Bei einem solchen Falle ist der Bruch von einer Luxation schwer zu unterscheiden, indem auch hier wegen der Stelle des Bruchs das

sunden Seite des Kranken stand, verrichtete die Contraextension; ein anderer, der

ne-

das Acromium hervorspringend und der Deltoides abgeplattet und eingedrückt erscheint. Allein man beachte nur folgendes, und die Verwechselung wird nicht so leicht statt finden: bey diesem Bruche kann man dem Arme, den man an seiner untern Extremität ergreift, Bewegungen nach allen Richtungen eindrücken, was bey der Luxation nicht möglich ist; ferner läſst sich hiebey auf dieselbe Art die fehlerhafte Form des Gliedes, durch die gehörige Aus- und Gegenausdehnung momentan verbessern, nicht so bey der Luxation. Endlich fühlt man die Bruchenden in der Achselhöhle; wenn man ferner der untern Extremität des Humerus Bewegungen eindrückt, so findet man, daſs das Centrum der Bewegung nicht, wie im normalen Zustande, im Schultergelenke, sondern in der Achselhöhle ist. Bey diesem Kranken würde der Fall von Dup. wegen Geschwulst und Blutunterlaufung den ersten Tag verkannt. Beym Aufrichten von dem Falle hat sich der Kranke wahrscheinlich eine Verschiebung der Bruchende zugezogen, und hierdurch auch eine Durchbohrung der Haut durch einen Splitter. Fände sich diese Durchbohrung der Haut und der übrigen weichen Gebilde am Unterschenkel, wo sich so

viele

neben Dup. an der kranken Seite stand, die Extension nach der gewöhnlichen Methode. Alsdann wurden Compressen, die in ein die Resorption beförderndes Gemische getaucht waren, in die Länge und Queere um den Oberarm gelegt, so daſs sie am Ellenbogengelenke anfingen und bis über das Schultergelenk schief hinaufstiegen. Dann legte Dup. an die äuſsere und innere Seite des Oberarms eine Schiene, die äuſsere war länger, die innere kürzer; an der untern Seite des Arms bis nach der Achselhöhle lag ein kleines Spreu-Kisschen. Dieſer Apparat wurde durch einen Gehülfen zusammen gehalten, und nun ſing Dup. von dem untern Ende des

viele membranöse und aponeurotische Theile befinden, so würde man die gröſste Entzündung mit Einschnürung und ein tödtliches Ende zu erwarten haben; allein in diesem Falle und an dieser Stelle des Gliedes nach innen und hinten kann man, ob der Bruch gleich in der Nähe des Gelenkes sich befindet, dennoch ganz beruhigt seyn; höchstens giebt vielleicht diese Durchbohrung der Haut zu einem Abscesse Anlaſs; vielleicht geht es aber auch selbst ohne diesen ab. So viel hängt von der Structur uud Textur der Glieder bey Verwundungen ab.

des Humerus an einige Zirkeltouren bis in die Achsel zu machen. Der Kranke wurde mit dem Kopfe gehörig hoch, der Arm auf ein volles Kissen gelegt; der Oberarm war mäfsig ausgestreckt, und der Vorderarm im Ellenbogengelenke mäfsig gebogen, so dafs er in dieser Richtung einen sehr stumpfen Winkel bildete und höchstens eine Spanne von der Seite des Körpers abstand. Um allen Druck durch die innere Schiene gegen die Achselgrube zu vermeiden, rieth man dem Kranken den Vorderarm ja nicht zu sehr zu beugen. Den 12. Novbr. Heute wurde der Verband erneuert, der Kranke war ohne alle beunruhigende Zufälle und empfand wenige Schmerzen. An der Seite der Brust schien einiges Oedem vorhanden zu seyn, das Dup. genau untersuchte; der Arm war bey weitem weniger geschwollen und die Blutaustretung an der Bruchstelle vermindert. Den 13. Novbr. Heute wurden einige Veränderungen am Verbande vorgenommen; sie bestanden darin, dafs Dup. dem Spreu-Kisschen eine keilförmige Gestalt gab und die Basis des Keils in die Achselhöhle, seine Spitze hingegen zum Ellenbogen steigen liefs; um

ferner

ferner der Verschiebung der Bruch-Enden nach unten vorzubeugen, so legte er noch eine Schiene auf das Spreu-Kisschen; alles übrige blieb dasselbe. Den 16ten Nov. Bey dem Kranken stellte sich von Zeit zu Zeit Delirium ein; man bemerkt die Bildung eines Abscesses gegen den grofsen Brustmuskel hin; aus der in der Achselgegend vorhandenen Hautwunde fliefst blutiges Eiter; um diesen Ausflufs noch mehr zu begünstigen, alles Anhäufen und Versenken und die Resorption desselben zu verhüten, legte heute Dupuytren über die innere Seite des Oberarms bis gegen den grofsen Brustmuskel hin, also über den Grund des Eiterheerdes weg eine Schiene, unter dieselbe ein Spreu-Kisschen; auf eben diese Weise wurde eine zweyte Schiene an die Rückseite des Arms angebracht. Den 17ten Novbr. Das Delirium nahm zu, der Kranke stand auf, rifs den Verband weg; um dies zu verhindern, schlug man ihm ein wie ein Halstuch zusammengelegtes leinenes Tuch um seine Brust und zwang ihn so auf der gesunden Seite ruhig zu liegen; allein seine Respiration wurde dadurch beschwert, und man mufste solches wieder wegnehmen. Die

Geschwulst ist heute sehr vermehrt; es hat sich eine starke Eitersammlung unter dem Deltamuskel gebildet; Dupuytren machte in der Mitte des Deltamuskels einen Einschnitt woraus viel seröses Eiter mit arteriellem Blute untermengt hervorquoll. Das Glied brachte man in seine bisherige Lage und liefs den Apparat weg, forderte aber den Kranken auf, sich ruhig zu verhalten. Besser wäre es wohl gewesen, einem Delirirenden einen starken Gehülfen zur Seite zu geben *). Den 18ten Novbr. Das Delirium hat sich zwar vermindert, aber eine hinzugekommene Adynamie scheint die Lage des Kranken höchst bedenklich zu machen. Aus der gestern gemachten Oeffnung flofs viel Jauche und seröses Eiter aus; da die Bruch-Enden in einer grofsen Eiteransammlung gebadet sind, so mufs nothwendig die Beinhaut dieser Knochen-Enden degeneriren und die Knochen necrosiren; eine solche Necrose kann sich unter günstigen Umständen und

*) Desault fällte insgemein über diese Brüche des Collihumerus eine ungünstige Prognose; Dupuytren war hier anfänglich anderer Meinung und nahm die Sache leicht; allein bey der Verschlimmerung der Krankheit nahm er sein erstes Urtheil zurück.

und bey dem fortgerückten Alter des Kranken nach 60 Tagen erst exfoliiren, und dann erst kann die Natur eine neue Vereinigung dieser Bruch-Enden herbeyführen. Man sieht welchen Gefahren hiebey der Kranke ausgesetzt ist. Die gegen die Achselhöhle hin gelegene Hautwunde ist eine Folge der Verschiebung der Bruch-Enden und ihres nach Auſsendringens; durch diese Wunde fühlt man leicht die Unebenheit derselben. Ein Apparat wird angelegt; seitdem fühlt sich der Kranke mehr erleichtert, der Arm liegt hoch in der beschriebenen Lage auf einem Kissen, das sehr gut unter die Achselhöhle tritt und sie ausfüllt, ferner auf einem untergelegtem Tuche, auf dem mehrere in die Queere gelegte Compressen liegen; unmittelbar auf der Wunde liegt ein gefenstertes Cerat, viele Charpie, dann kommen zwey lange obere Compressen, dann die queeren, und alle diese Verbandstücke sind mit resolvirenden Flüssigkeiten angefeuchtet. Innerlich bekommt der Kranke zur Aufrechthaltung seiner Kräfte China. Den 22ten Novbr. Der Kranke ist in der traurigsten Lage; unter dem Deltamuskel ist eine groſse Eitergrube vorhanden, die eine braune, stinkende

 Jauche

Jauche giebt und die Bruch-Enden macerirt; dem ganzen Vorderarme entlang hat sich eine Brandborke gebildet; der Kranke wird immer schwächer; es entwickelten sich schnell alle Symptome des herannahenden Todes aus allgemeiner Erschöpfung, man reichte noch innerlich China mit Zimmttinctur und Extract. Opii, allein vergebens, der Kranke unterlag. Den 25ten Nov. Bey der Section fand man die Bruch-Enden macerirt, von grofsen Eiteransammlungen umgeben. Ob dieser schnell entstandene Gangrän durch Druck auf die Nerven und Gefäfse, als Folge des Verbandes, oder von dem allgemeinen Schwächezustande, oder durch den Druck und die Quetschung, mit welchen die Bruch-Enden bey der Unruhe des Kranken u. s. w. auf die Nerven und Gefäfse wirkten, hervorgebracht war, konnte hier nicht bestimmt werden, doch war letzteres das wahrscheinlichste.

Ein und vierzigste Beobachtung.

Den 14ten Dec. Seit einigen Tagen liegt schon ein übrigens starker Mann mit einem schiefen Bruche des Unterschenkels

im

im Hôtel - Dieu. Die Verschiebung findet von unten nach oben, von vorn nach hinten statt; da ihr Dupuytren durch die gewöhnliche Ex- und Contraextension nicht abhelfen konnte, so liefs er den Unterschenkel mäfsig im Kniegelenke beugen, und ihn auf seine äufsere Seite legen; die Ferse ist somit nach innen, die Fufsspitze nach aussen gekehrt; der Kranke liegt übrigens auf dem Rücken. Hiedurch hofft Dupuytren die Muskeln, welche an der hintern Seite des Unterschenkels liegen zu erschlaffen; und dadurch das Verschieben der Bruch-Ende zu hindern. Der Verband ist der gewöhnliche, nur liegen hier die äufsern Schienen mehr nach vorn und innen gegen die Schienbeingräthe hin; die innere mehr nach hinten über die Wunde und Ferse herab auf Spreukissen; eben so ist auch ein Mittelkissen angebracht. Die Bruch-Enden haben grofse Neigung die Haut zu durchbohren; geschieht dies, so kann wegen des Contactes mit der Luft eine gefährliche Eiterung und selbst Necrose des Knochens dadurch veranlafst werden. Den 16. December. Die Muskeln welche sich hinten an die Achillessehne befestigen, ziehen noch

noch immerhin das untere Bruch-Ende von aufsen nach innen, von oben nach unten; man suchte bey jedem Verbande den Fragmenten ihre normale Richtung zu geben; auf der Schienbeingräthe liegt eine grofse Lage weicher Charpie, und auf dieser eine kleine Schiene; um von vorn nach hinten gelinde auf die Fragmente zu wirken. Den 9. Jan. Die Verschiebung des untern Bruch-Endes, die wegen seiner Schiefe 3 Zoll betrug, beträgt jetzt nur einige Linien. Dupuytren sah nie eine gröfsere Verschiebung; denn gewöhnlich beträgt sie nur einen Zoll. Um diese Schiefe zu messen mifst man von der Basis des Fragments gegen die Spitze (?...). Die scheinbare Consolidation ist nun vor sich gegangen; darum legte Dupuytren den Unterschenkel mehr auf seine hintere Seite doch aber noch etwas gebogen. — An einem Orte hat sich eine Borke in der Haut gebildet, jedoch glaubte man die Haut nicht tief desorganisirt. Mit dem 30ten Tag war also die Consolidation bewirkt. Bis gegen den zehnten Tag beginnt in Brüchen meist die Consolidation; bis zu dieser Zeit mufs der Verband etwa dreymal erneuert werden, dann

aber ist es gut ihn seltener anzulegen, weil man sonst dadurch das Consolidationsgeschäft stört. Den 11ten Januar. Der Apparat liegt bereits 35 Tage; alles hat ein sehr gutes Ansehen, die Brandborke der Haut scheint nur oberflächlich zu seyn. Um den Schenkel im Bette gehörig zu fixiren, wird ein zusammengelegtes leinenes Tuch über ihn hinweggeführt und unter dem Bette zusammengebunden. Den 29ten Januar. Die Consolidation schreitet sehr gut fort. Die Wunde der weichen Theile hat weiter keine üble Folgen gehabt; sie wird mit stark durchlöcherten Ceratstreifen verbunden; auf das Cerat kommt eine Lage wohl aufgelockerter Charpie zu liegen, die Knochen in der Wunde fühlte man nicht entblöfst. Die mit dergleichen Brüchen verbundenen Wunden sind nicht immer durch die Bruchfragmente hervorgebracht, sondern oft durch die den Bruch veranlassende Schädlichkeit, und dann ist der Fall weniger bedenklich; als wenn die Bruch-Enden die Haut durchbohrt hätten; denn dies setzt immer entblöfste Knochende voraus. — Obgleich das Glied von jetzt an meist auf seine hintere Fläche

ge-

gelegt wird; so ist es doch immer noch etwas gebogen. Der Kranke wurde nach einiger Zeit vollkommen geheilt entlassen.

Zwey und vierzigste Beobachtung.

Den 28ten August. Der Kranke, ein Mann von 60 Jahren fiel 16 bis 20 Fuſs hoch herab auf die linke Seite des Körpers, zerbrach den Oberschenkel, 3 Rippen, den Ellenbogen, und bekam zugleich noch 2 Wunden des Kopfes an derselben Seite. Bey dem Bruche des Schenkels bemerkte man eine ſtarke Muskelkontraction und ein Uebereinanderschieben der Bruch-Enden. In der Gegend der Rippenbrüche war ein beträchtliches Emphysem zugegen; der Kranke konnte weder ohne Schmerzen tief einathmen, noch huſten und auswerfen. Der Bruch des Cubitus war einfach, ebenso die Wunden des Kopfes nicht sehr bedeutend. Am Oberschenkel wurde der gewöhnliche Verband angelegt, auf den Rippen kamen Compressen zu liegen, welche in einem Infuſ. flor. Samb. und Camphergeiſt getaucht waren, und darüber wurde die Bandage am Körper wohl angezogen; der Ver-

Verband der Kopfwunden war sehr einfach. Dem Kranken sind bis jetzt zwey Aderlässe gemacht worden, und innerlich bekömmt er Nitrum. Sein Befinden ist ziemlich gut, und man hat sehr viele Hoffnung ihn zu retten, wenn keine Peripneumonie sich hinzugesellt. Den 29. Aug. Die Brust leidet noch viel, wohl eine Folge des durch die Rippenbrüche zerrissenen Zellgewebes der Lungen; die Cerebralfunctionen, nämlich willkührliche Bewegung und Bewufstseyn sind ungetrübt. Im ganzen ist der Kranke heute besser als gestern. Seine vielen Wunden scheinen unter sich ihre Heftigkeit zu schwächen, und die Reaction der Natur mehr zu vertheilen. Den 31ten August. Dem Kranken geht es gut; die Brust wird freyer; da der Verband gut liegt so wird er nicht erneuert. Den 1ten Sept. Die blutigen Sputa haben beynahe ganz aufgehört, der Kranke kann husten und auswerfen. Den 2ten September. Der Verband wurde heute erneuert und zwar nur am Schenkel; die Muskeln haben eine gewaltige Neigung zur Verkürzung und zum Verschieben der Bruch-Ende. Die Brust ist schon um vieles freyer. Die Heilung schrei-

schreitet gehörig fort. Den 30ten Septemb. Es geht dem Kranken sehr gut. Den 28ten October. Der Kranke wurde geheilt entlassen. Mehrere schwere Verletzungen schienen also die heilenden Kräfte mehr zu vertheilen, und die Natur weniger heftig an einer Stelle zur Reaction aufzufordern.

Drey und vierzigste Beobachtung.

Den 6ten Februar. Der Kranke, ein junger lockerer Handwerker brach im Tanzen, bey einer ſtarken Ausſtreckung des Fuſses, die Kniescheibe; er empfand im erſten Augenblicke nur Schmerz, fiel darauf aber, da er weiter tanzen wollte, rückwärts nieder. Es war ein Queerbruch, und die Entfernung beider Bruch - Enden ziemlich beträchtlich. Da das Knie sehr geschwollen und von ausgetretenem Blute umgeben war, so legte Dupuytren die erſten Tage keinen Verband an, sondern begnügte sich den ganzen Schenkel bis über die Kniescheibe auf ein Planum inclinatum von Kissen zu legen. Der Verband bestand in folgendem: ein Gehülfe hob den Fuſs an der Ferse in die Höhe, ein anderer unterſtützte ihn über dem Knie. Dupuytren

lieſs

liefs die Muskeln des Unterschenkels nach dem Knie heraufftreichen; legte eine doppelte Longuette mit 3 Einschnitten auf den Rükken des Unterschenkels, so dafs sie vom Fufsrücken bis 3 Queerfinger unter dem Knie mit der Basis ihrer Einschnitte reichte. Der Grund dieser Longuette wurde mit mehreren Umschlägen über dem Knöchel angefangen, und bis zum angegebenen Abstande des Kniees befestiget. Dann wurden die Muskeln des Oberschenkels gegen das Knie herabgestrichen, eine zweyte Longuette mit drey langen knopflochförmigen Einschnitten über der Mitte des Schenkels angelegt; die Longuette, um sie genugsam zu befestigen, an ihrem Grunde gehörig umgeschlagen und mit Zirkeltouren und Umschlägen bis eine Hand breit über dem Knie bedeckt. Nun wurden die beyden Bruch-Enden aneinander gebracht, und dann über das obere und untere 2 bis 3 graduirte, eine kleine Spanne lange, Compresse gelegt; diese reichten also bis an den unterften Theil der Seiten des Kniees, und schlossen in einer Elipse die ganze Kniescheibe ein. Nun wurden die beyden Longuetten mit ihren Köpfen und Einschnitten in einander geführt

führt und stark angezogen; somit kam das Ende der untern Languette auf den Oberschenkel jenes der obern auf den Unterschenkel zu liegen. Beide Ende wurden von einem Gehülfen niedergehalten, und mit der obern und untern Binde befeſtiget. Hierauf wurde eine lange Binde in achterförmigen Touren nach oben und unten um die Kniescheibe geführt, so daſs dadurch die Kniescheibe wie in einem Ringe eingeschlossen wurde. Als nach einigen Tagen die Anschwellung abgenommen, ſand man die Bruch-Enden auſser Berührung, man legte deshalb den Verband feſt an. Die Binden wurden in ein Infuſ. flor. ſambuc. mit Spirit. vini camph. getaucht, die Muskeln von unten nach oben, von oben abwärts gestrichen, und beide Schenkeln durch ziemlich feste Zirkeltouren mit Umschlägen, in dieser Richtung erhalten. Hierauf wurde der Grund einer jeden Longuette mit einer Zirkelbinde befeſtigt. Der Kranke muſste seinen linken Fuſs beständig auf einem Planum inclinatum bis zur Heilung liegen lassen, und damit im Schlafe keine Verschiebung möglich sey, wurde der ganze Fuſs in ein Tuch geschlagen, und dieses un-

unter dem Bette befestigt. Der Kranke wurde auf diese Weise vollkommen geheilt.

Die ältern Wundärzte glaubten, dafs diese Brüche nur durch ein intermediäres Gebilde, welches die Bruch-Enden verbinde, heile. Wirklich findet man auch dieses vermittelnde Gebilde nach den meisten Queerbrüchen der Kniescheibe. Es besteht aus einer fibrös-cartilaginösen Masse; allein wenn man den Kranken nach schon consolidirtem Bruche noch längere Zeit eine ruhige Lage beobachten läſst, dann wandelt sich auch diese anfangs bloſs fibrös-cartilaginöse Masse in Knochen-Substanz um, und alle Differenz zwischen Knochen und Knorpel ist später ansgeglichen. Erleidet nun ein Kranker vor dieser völligen knochenartigen Consolidation eine zweyte Fractur, dann findet man wirklich an der Bruchstelle dieses, von den ältern sogenannte, intermediäre Gebilde. Es wäre demnach dieses cartilaginöse Gebilde ein noch unreifer Knochen? — Funfzig Tage bedarf der neu gebildete Callus, bis er der Wirkung der Muskeln widerstehen kann; und da nun oft viele Zeit, vermöge der anfänglich

lich statt findenden Geschwulst verlohren geht, bis man den Bruch erkennen kann; so bestimmt Dupuytren zur vollendeten Cur des Kniescheibenbruches 120 bis 140 ja oft 160 Tage. So lange, wie die gemachten Bewegungen noch die ganze Kniescheibe in Anspruch nehmen, so lange ist es gut, daſs der Fuſs und der Unterschenkel auf Kissen liegen, die eine schiefe Ebene bilden, wovon die Ferse den höchsten Punkt ausmacht. Anfänglich, bis der Fuſs und die Kniescheibe durch örtliche Stärkungsmittel mehr Kraft gewonnen, läſst Dupuytren die Kranken auf Krücken gehen.

Vier und vierzigste Beobachtung.

Den 11ten Dec. Der Kranke ist jung, seine Brust stark und gut gebaut, der Bruch des linken Schlüsselbeins konnte daher bey ihm leicht ohne alle Difformität und Verkürzung geheilt werden. Dupuytren, der gewöhnlich diesen Bruch ohne Bandage, bloſs durch ruhige, zweckmäſsige Lage heilt, legte bey diesem Kranken folgenden Verband an: Den Vorderarm der Seite der gebrochenen Claviculae lieſs er mäſsig im Ellen-

lenbogengelenke beugen, den Oberarm so weit ausstrecken, daſs er eine horizontale Richtung erhielt; in dieser Ausstreckung hielt ein Gehülfe den Arm am Ellenbogen fest; unter die kranke Schulter kam ein Keil von Haaren mit seiner Basis, mit seiner Spitze aber an die Seite des Körpers zu liegen, die Bänder des Keils wurden auf der gesunden Schulter gekreuzt, und dort von einem zweyten Gehülfen gehalten. Nun legte Dupuytren das Ende einer Zirkelbinde auf dem Keile an und machte mehrere Touren um die Brust; hierauf führte er die Binde zur gesunden Schulter, machte eine Tour um diese und befestigte das Ende der Binde auf dem Keil, hierdurch war dieser genugsam an die Brust befestigt; jetzt lieſs er den Ellenbogen des kranken Arms mit Macht an die Seite der Brust drücken und befestigte den Oberarm mit einer zweyten Binde durch mehrere Zirkeltouren an der Seite der Brust. Durch den Keil und dieses Anpressen des Ellenbogens wurde das äuſsere am Acromion befestigte Bruch-Ende, auf welches nicht anders gewirkt werden konnte, nach auſsen gewandt. Um den Arm in dieser Lage zu unterstützen,

stützen, damit er nicht durch seine Schwere herabsinke und die Bruch-Enden wieder verschiebe, wurde noch der Kopf einer dritten Binde auf dem Kissen angelegt, über und unter der gesunden hinweg und über die kranke Schulter perpendikulär herab geführt, so dafs der Ellenbogen wie in einer Schlinge gut suspendirt war. Alle diese verschiedenen Touren wurden mittelst Stecknadeln auf dem Kissen befestigt. Den 13ten Dec. Der Verband verursachte dem Kranken Schmerzen am Arme und einige Beengung der Brust; Dupuytren liefs darum den Verband etwas auflockern, in der Hoffnung, dafs bis zum folgenden Tage der Kranke sich mehr daran gewöhnt haben würde, und er dann wieder fester zugeschnürt werden könnte, weil in der Regel diese Beengung der Brust nur in den ersten Tagen zugegen ist und in der Folge von selbst aufhört. Den 16ten Dec. Die Bruch-Enden sind noch im vollkommensten Contacte, obgleich der Verband nicht fest angelegt ist. Den 26ten Dec. Vor einiger Zeit entstanden wiederum Beschwerden der Respiration, man machte den Verband lockerer, wodurch eine leichte Verschiebung und Diffor-

Difformität der Bruch - Enden verursacht wurde; man hielt nicht für gut dieserwegen den Verband fester anzulegen. Den 11ten Jan. Der Kranke hat bis jetzt die Beschwerden des Verbandes mit Ausdauer und ohne allen Nachtheil ertragen; die Fractur ist im vollkommensten Contacte. Den 29ten Jan. Der Kranke ist geheilt, jedoch hat er eine merkliche Verschiebung davon getragen. Auch selbst bey diesen leichten Verletzungen läſst Dupuytren in der ersten Zeit, Entzündung zu verhüten, nur magere Kost genieſsen.

VII. Capitel.

Von der Verbrennung, (Combustio.)

Dupuytren nimmt sieben Grade derselben an. Bey seinem ersten Grade ist nur die, der Einwirkung des Feuers ausgesetzte Hautstelle wenig entzündet und geröthet; bey dem zweyten Grade findet Vesication oder Trennung der Oberhaut von dem darunter liegenden Schleimgewebe (Corpus mucosum) statt, und seröses Fluidum ist zwischen beyden Häuten ergossen; bey dem dritten Grade ist das Corpus mucosum selbst ergriffen, d. h. wenn es in seinem normalen Zustande weifs aussah, so erscheint es jetzt roth; bey dem vierten Grade ist sogar die Lederhaut (Corium) ergriffen; beym fünften Grade ist nicht nur die ganze Lederhaut, sondern auch das unter ihr liegende Zellgewebe verbrannt; beym sechsten Grade sind die Aponeurosen, Muskeln und selbst die Knochen zum Theil zerstört; und der siebente Grad endlich macht die gänzliche Verbrennung aller dieser Theile aus.

Der

Der erste Grad kann entweder bey der bloſsen Röthung der Haut stehen bleiben, oder er geht in den zweyten Grad über. Der zweyte Grad kann wie ein Zugpflaster, indem die Flüssigkeit resorbirt wird, heilen, oder in den dritten Grad übergehen unter der Form eines Erysipels oder wie ein Erysipelas phlegmonoides durch Entzündung, Eiterung und Brand. Diese Ansicht der verschiedenen Entzündungsgrade ist zugleich sehr practisch, und hat auf die zweckmäſsige Wahl der Heilmittel den wichtigsten Einfluſs. Verbrennungen mit groſser Eiterung erfordern den sorgfältigsten Verband, damit der Eiter von dem Verbande aufgesogen werde, und die Wundfläche nicht darin gebadet sey. Die schrecklichsten Verbrennungen scheinen im Anfange oft unbedeutend, weil sich der Grad derselben, wegen der sie bedeckenden mortifizirten Borke, die die Einwirkung der Luft anfänglich abhält und die oberflächliche Eiterung verhindert, nicht genau bestimmen läſst. Allein sobald einmal vermöge der tief gesetzten Entzündung die Reactionskraft beginnt, und durch eine Entzündungslinie das Todte vom Lebenden sich sondert,

so zeigt sich auch die Gröſse der Zerstörung oft so fürchterlich, daſs schon viele Kranke der profusen Eiterung erliegen. Diejenigen, welche diese überstehen, stranden in der Regel zu der Zeit, wo die Natur durch ein neues Zellgewebe eine Narbe bilden will. Auf der trügerischen Ansicht des Zustandes der mortificirten Haut in der ersten Zeit der Verbrennung beruht die Täuschung über die Heilkraft mancher Mittel. Daher glauben einige mit diesen Mitteln anfänglich Wunder zu wirken, kommt aber die Periode der Entzündung, und hat die Natur noch Kraft genug, das Todte vom Lebendigen abzusondern, dann zeigt sich auch wie wenig man mit diesen Mitteln auszurichten vermag. Ist die Haut bloſs roth, dann sind kalte Umschläge mit Bleywasser angezeigt. Ferner ein Betröpfeln mit Ol. terebinth. oder Anhalten des Theils an das Feuer, was aber nur in diesem Grade paſst, denn die übrigen Grade fordern eine reitzminderende Behandlung. Der zweyte Grad. Die Vesication erfordert Eröffnung der Blasen, ohne jedoch die schützende Oberhaut hinweg zu nehmen. Der dritte Grad. Bedeckung mit Bleycerat auf Flieſspapier auf-

getragen.

getragen. Die folgenden Grade erfordern ebenfalls Bleycerat, aber es mufs jetzt auf grofse durchlöcherte Leinwandstreifen gestrichen werden, damit das häufigere sich absondernde Eiter in eine über dem Ceratpflaster befindliche Lage feiner Charpie sich versenken könne. Ein auf diese Weise verbundenes Glied wird überdiefs noch in ein leinenes Tuch gebunden. So sehr auch Aderlässe bey grofsen und tiefen Verbrennungen im Anfange die Macht der Entzündungszufälle lindern, so nachtheilig werden sie doch oft, wenn die Eiterungsperiode beginnt, weil die meisten Unglücklichen alsdann, wegen vorhergegangener Erschöpfung, diese nicht mehr zu überleben vermögen. Dupuytren ist also der Meinung, während der Entzündungsperiode sich der Aderlässe ganz zu enthalten, und in dem zweyten Zeitraume die kräftigsten Stärkungsmittel innerlich und äufserlich anzuwenden. Bey diesen beträchtlichen Verbrennungen ist im Anfange oft hartnäckige Leibesverstopfung zugegen, die sich von der Entzündungsperiode bis zum Anfang der Eiterung fortsetzt, wahrscheinlich wegen des vielen Säfteverlustes durch die Haut,

oder

oder auch, weil durch den Reitz der Verbrennung und durch den Reitz der von ihrer Oberhaut entblöſsten Fläche der Körper synochisch gestimmt wird, wovon Obstruction ein Symptom ist, was auch daraus zu erhellen scheint, daſs die Obstruction nachläſst, so wie die Eiterung anfängt, denn so lange Entzündung dauerte, war kein Eiterungsproceſs möglich; sobald aber dieser Zeitraum einmal vorüber ist, und die Eiterung colliquativ geworden, dann tritt auch oft ein nicht zu hebender Durchfall ein. Wer diese Verstopfungen durch erweichende Clystiere heben will, der wird nur früher dieses tödtliche Symptom herbeyführen. Die nun folgenden Geschichten werden das theoretisch Ausgesprochene noch mehr practisch beweisen.

Fünf und vierzigste Beobachtung.

Den 10ten Aug. Bey einem jungen kräftigen Manne, welcher an der ganzen rechten Seite stark verbrannt war und bey dem die Verbrennung des zweyten Grades in die des dritten, in die partielle Zerstörung des malpighischen Schleimes übergegangen

gen war, sah man deutlich an einzelnen Stellen, wo blofs der 2te und 3te Grad der Verbrennung statt gefunden hatte, die Oberhaut sich schon wieder ersetzen und an den Stellen der tieferen Zerstörung Papillen aus Zellgewebe und Gefäfsen sich erheben. Die Eiterung war noch sehr profus; der Kranke wurde zweymal des Tages mit Löschpapier, das mit Ceratum simplex und C. Saturni bestrichen war, verbunden. Den 20. Aug. Die Eiterung nahm immer zu, es wurde das Cerat auf Leinewand gestrichen, und nebenbey noch Tücher um die verbrannten Glieder geschlagen. Den 5ten Sept. Die Eiterung wurde erschöpfend, es gesellte sich zur Verbrennung noch ein Faulfieber; es trat ein nicht zu bekämpfender Durchfall ein; die Brandstellen wurden ganz trocken, und der Kranke starb den 10ten Abends 9 Uhr. Wenn man früher die Gefahr dieser Verbrennung geahndet, so hätte man vielleicht durch Stärkungsmittel innerlich gereicht diesem tragischen Ende vorbeugen können. Wenn man aber hier zur Ader gelassen hätte, so wäre sicher der Tod noch früher erfolgt. Nach einer genauen Berechnung sollen die

Brand-

Brandstellen den vierten Theil der Hautoberfläche des Kranken betragen haben. Dupuytren will bey einer grofsen Reihe ähnlicher Zufälle die Bemerkung gemacht haben, dafs die Kranken immer sterben, wenn eine Verbrennung im zweyten Grade statt findet, und diese den 5ten - 6ten - 7ten Theil des Körpers einnimmt. Bey geringerem Umfange der Brandstellen, etwa den 12ten - 15ten - 20ten Theil der Haut kann der Kranke zwar länger leben, allein am Ende mufs er doch unterliegen. Ist das Corpus mucosum der Haut zerstört, so werden die Zell- und Gefäfsbündel leicht üppig wuchernd, und diese Schwammgebilde fordern die Anwendung der condensirenden Aetzmittel, wenn eine Narbe entstehen soll, weil es den erkrankten Gebilden an Tonus gebricht. Dupuytren erklärt die öftere Gegenwart der Diarrhoeen bey grofsen Verbrennungen aus dem Consensus zwischen Haut und Darmcanal.

Sechs und vierzigste Beobachtung.

Den 29ten July. Ein 48jähriger Mann, von guter Constitution, der beym Löschen des

des Kalkes eine starke Verbrennung an beyden Unterschenkeln erlitt, und deswegen lange in grofser Gefahr schwebte, fängt seit einiger Zeit an sich zu erholen, die Wundfläche vernarbt sich von den Rändern her, doch ist die Eiterung noch sehr stark. Dupuytren glaubt solche zu vermindern, wenn er die Unterschenkel des Kranken halb beugen läfst; indefs mufs man darauf achten, dafs keine zu enge Narbe dadurch entstehe, wodurch am Ende die freyen Bewegungen dieser Theile leiden. Den 4ten August. Der Kranke hat sich durch schlechtes Obst, das im Hôtel-Dieu Tags hindurch verkauft wurde, einen Durchfall zugezogen. Am Rücken des linken Fufses hat sich eine starke Entzündungsgeschwulst, wahrscheinlich als Folge dieses Excesses ausgebildet. Diese Stelle ist ohnehin des vielen Zellgewebes, des aponeurotischen und des sehnigten Apparats wegen sehr mifslich. Den 7ten August. Die Entzündung ist von sehr übler Natur, schon hat sich ein halber Eiterheerd gebildet, die Farbe der Haut ist violettgrau, es ist Neigung zum Gangrän vorhanden, wahrscheinlich wird

ein

ein Theil der Haut zerstört. Den 8ten Aug. Da nach dem Excefs der Durchfall früher und zwar mit vermehrter Suppuration eintrat; so ging die Verbrennung allmählig in den vierten Grad über; die Entzündung am Fufsrücken verrieth gestern einen sehr übeln Charakter; die Haut auf dem Eiterheerde war mifsfärbig, livide, der Kranke empfand bey der Berührung keine Schmerzen, und dafs Mifsverhältnifs der Geschwulst zur Eiterung war grofs. Ein Einschnitt hätte leicht Gangrän herbeyführen können, darum unterliefs man ihn, statt dessen aber wurden öftere Compressen in Chinawein getaucht, übergeschlagen. Den 12ten August. Die violette Geschwulst am linken Fufsrücken, zeigte schon vor ein paar Tagen Neigung zum Brande. Heute fand man sie mehr verbreitet, und schon war Gangrän vorhanden; die gebrannte Wunde an diesem Fufse hat ein gutes Aussehen, allein an den andern zeigt sich an den noch offenen Stellen ein violett schwarzes Blut. Innerlich wird China mit Campher gereicht und äufserlich Chinawein übergeschlagen. Den 15ten Aug. Der Durchfall währt fort, der Kranke ist sehr schwach, Dupuytren hielt es für nö-

nöthig den Abceſs in der Tiefe des Fuſsrückens zu öffnen, er zog darum, die durch Brand zerstörte Oberhaut ab, drang, indem er auf der Sonde gleich hinter den Zehen mehrere Hautschichten durchschnitt, in den Eiterheerd selbst ein, und entleerte viel schlechtes Eiter, die Haut war schlaff, und das Gefühl des Kranken an dieser Stelle erloschen. Den 16ten August. Der Rest der durch Brand zerstörten Hautparthie am Fuſsrücken ist heute ganz hinweggenommen worden; die Wundränder sind schlaff und das Eiter droht am Grunde der Wunde neue Versenkungen. Es wird Chinapulver in die Wunde eingestreut, und innerlich fortwährend China mit Camphor gegeben. Das Aussehen des Geschwüres ist besser. Den 17ten August. Die Wunde des linken Fuſses hat ein gutes Ansehen; die des rechten hingegen bildet ein gangränöses Geschwür das mit schwärzlichem Blute bedeckt ist. Der Durchfall hat nachgelassen; alles übrige ist dasselbe. Den 18ten Aug. Der Kranke befand sich gestern in der Frühe und am Nachmittage ziemlich wohl; begehrte am Abend noch etwas zu essen, es wurde ihm gereicht, er starb einige

nige Augenblick darauf. Niemand erwartete seinen Tod, weil sich die Brandsborke schon abgesondert hatte, ohne daſs die Kräfte sehr gesunken schienen, auch zeigte die Wunde eine gute Granulation: allein sehen wir nicht oft beym Abstossen des Brandes die Natur vergebens ihre letzten Kräfte aufwenden, ohne daſs das Ziel der Heilung erreicht wird? Das Verlangen des Kranken nach Speise kurz vor seinem Tode dürfte wohl mit dem Durſte und dem Belecken der Lippen einer am Blutflusse ſterbenden Kreisenden verglichen werden. Dupuytren suchte die Ursache des Todes in einem Fehler der Organe des Kreislaufes; allein ich glaubte schon seit zwey Tagen eine äuſserſt krampfhafte Spannung in den Bewegungen des Unterkiefers wahrgenommen zu haben, die mir mehr auf etwas krampfartiges hinzudeuten schienen. Den 17ten Aug. Bey der Section fand sich nichts besonderes.

Sieben und vierzigste Beobachtung.

Auf eben dieser Abtheilung ist ein zweyjähriges Kind, bey welchem die Wirkung

kung des Feuers bis auf die Knochen der Fuſssohlen durchdrang und sie mortificirte. Das Kind dauert schon unglaublich lange aus. Man sieht hierbey im Gegensatz zu den obigen Kranken, wie viel die groſse Kraftäuſserung der Reproduction in diesem Alter vermag. Ich habe schon früher bey Weibern, die in dieser Hinsicht den Kindern beynahe gleich stehn, dasselbe beobachtet, denn so häufig auch diese von Verbrennungen heimgesucht werden, so sind die Folgen doch selten schlimm und so schnell verderblich, wie bey erwachsenen Männern. Es liegt in dieser Abtheilung noch eine alte Frau mit einer enormen Verbrennung am Kreuzbein, die ganze Haut ist an dieser Stelle verlohren, und sie liegt schon seit 3 Wochen auf dem Bauche, und dessen ungeachtet scheint sie der Gefahr zu entrinnen.

Acht und vierzigste Beobachtung.

Den 24ten August. Der Kranke, ein Knabe von 6 bis 8 Jahren, fiel vor einiger Zeit in das Feuer, und verbrannte seine linke Hand. Die Verbrennung war die des vier-

vierten Grades; die Haut also zerstört. Die Natur heilte also die Wunde durch Vermittelung eines Unterhaut - Zellgewebes, das heifst durch eine Narbe. Mehrere Finger waren bis zu ihrer Mitte bandartig verwachsen, einige Phalangen waren es noch besonders in die Queere, durch Queernarben. Indem der Vater des Kindes den Knaben auf den Schoofs nahm, verrichtete Dupuytren die Trennung der Länge nach mit der Vorsicht, dafs er die Nerven und Blutgefäfse an den Seiten der Finger möglichst schonte; dann löfste er die Stricturen welche in die Queere liefen; alles dies geschah mit der Spitze des Bistouris. Die Finger wurden darauf gereiniget, in ein Tuch eingeschlagen und stark ausgedehnt. Eine Schiene in der Form eines halben Handschuhes, mit fünf etwas gehöhlten, auseinander stehenden Fingern, wurde auf den Rücken der Hand gelegt; und darauf die Finger brfeftigt. Man nahm dazu eine halbe hölzerne Kapsel, für jeden Finger legte man eine beschnittene länglichte Compresse hinein, worauf der Rücken des Fingers zu liegen kam. Auf die untere Fläche des Fingers wird ein dickes Bäusch-

chen

chen von langer, viereckig geschnittener Charpie, und eine längliche Compresse gelegt; eine an den untern Winkel eines jeden Fingers eingeführte schmale Binde wurde um Berührung und Verwachsung der Finger zu verhindern, in Zirkeltouren um die Finger geschlagen und an dem Rücken der Hand und am Grunde der Schiene befestigt. Mit allen Fingern wurde auf dieselbe Weise verfahren. Nach angelegten Verbande, führte man auch um die ganze Hand eine Zirkelbinde um die Finger desto gewisser ausgestreckt zu erhalten; und endete sie am Vorderarme. Die hölzerne Schiene war mit Leder gefüttert. Vor der Operation waren alle Finger in die hohle Hand gezogen; dabey aber die Sehnen gut beschaffen, dann das Kind konnte die Finger ausstrecken und beugen. Würde man nach der Trennung keinen zweckmäſsigen Verband angelegt haben, so wäre eine neue, die Function der Finger noch mehr erschwerende Vernarbung entstanden. Der Knabe ertrug die lange, und schmerzhafte Operation muthig, und nur am Ende wurde er etwas blaſs; man gab ihm Wein mit Wasser. Den 25ten August. Einige Stunden

nach der Operation entstanden Zuckungen und Unruhe; man reichte ein Infuſ. Valerian. mit Laudanum, und beruhigte den kleinen Kranken vollkommen damit; heute ist er ziemlich heiter. Den 26. Aug. Der Kranke bekam gallichtes Erbrechen; Dupuytren sah ein, daſs hier keine gastrische Fehler zum Grunde lagen, und daſs durch ein antigastrisches Verfahren, die Neigung zu Nervenleiden sich nur vermehren würde; daher wurde kein Brechmittel, sondern eine beruhigende Mixtur gegeben. Hierauf ging es auch besser. So wie oft nervose Erscheinungen den gaſtrischen vorhergehen; so folgen sie auch oft auf diesen. Wenn man hier nicht den Statum Nervosum fixiren will, so darf man kein Brechmittel geben. Den 28ten August. Seit 2 Tagen hatte der Kranke heftige Schmerzen, darum wurde der Verband etwas aufgelockert. So erfreulich die grade Haltung der übrigen Finger war, so unangenehm war es doch, daſs an einem schon der Brand sich zeigte; er scheint jedoch nur oberflächlich zu seyn; vielleicht weil hier einige Nerven und Blutgefäſse durchschnitten worden? Den 29ten August. Da die Eiterung noch nicht ein-

ge-

getreten ist, und der Kranke heute über keine Beschwerden klagt, so erneuerte man den Verband nicht; man befühlte aber jeden Finger der Reihe nach um zu sehen, ob der Kranke auch an den schon gestern mit Brand behafteten Empfindung habe; die Probe fiel zwar nicht zur gänzlichen, doch zu einiger Beruhigung aus. Den 10. Sept. Heute wurde der Verband erneuert, drey Finger sind gerade und gut beschaffen, die Eiterung ist gut, der Mittelfinger der linken Hand ist aber vom Brande zerstört, oft gehen alle Finger durch Brand verlohren; es scheint dafs die starke Extension Ursache des Brandes war, wirklich erlitt auch dieser Finger wegen starker Queernarben viele Queerschnitte und die gewaltsamste Ausdehdehnung. Dupuytren will in der Folge die Extension nur allmählig herbeyführen. Den 8. Sept. Der Mittelfinger fiel gangränös ab. Sein Mittelhandknochen wird wegen seiner wenig nährenden Gefäfse atrophisch werden, darum die Abwesenheit des Fingers auch weniger bemerkbar seyn wird. Die übrigen Finger hingegen haben eine gute Richtung, ihre Vernarbung beginnt; der Verband bleibt

derselbe. Den 12ten Sept. Die Heilung schreitet schön fort. Auf die noch wunden Stellen der Finger wurden kleine, mit Cerat bestrichene und durchlöcherte Leinewandstreifen gelegt; der übrige Verband blieb derselbe. Den 18ten. Der Kranke ist völlig geheilt entlassen.

VIII. Capitel.

Vom Ausreiſsen der Nägel.

Dieses ist allerdings sehr schmerzhaft; doch mag der Umstand, daſs es Todesſtraſe war, die Sache in den Augen der meisten Menschen noch fürchterlicher machen. Die beste Methode des Ausreiſsens ist: man spalte den Nagel mit einer sehr spitzen Scheere in der Mitte, beuge die Hälfte desselben entweder zu beyden Seiten oder von vorn nach hinten um, und ziehe ihn dann mit der Wurzel aus. Um alle krankhafte Haut, welche den krankhaften Nagel erzeugte, zu zerstören, und so seine Wiederentstehung unmöglich zu machen, dient am besten, die Cauterisation mit dem weiſsglühenden Eisen. Dieses war auch schon Desaults Methode, allein oft ist selbst das Ausreiſsen und Cauterisiren noch nicht hinreichend, seine Wiedererzeugung zu verhindern, sondern man muſs sogar die Haut hinter dem krankhaften Nagel, die seine

Trägerin und Erzeugerin ist, durch einen halbmondförmigen Schnitt hinwegnehmen, und nachher noch wiederholt und kräftig cauterisiren. Diese Operationsart ist sehr schmerzhaft; allein sie führt sicher zum Ziele.

Neun und vierzigste Beobachtung.

Den 22ten Jul. Ein junger Mann hatte Exulcerationen an beyden grossen Zehen. Sie waren durch krankhafte Nägel hervorgebracht, die sich an ihren Seiten in die weichen Theile eingesenkt hatten; durch diese Einsenkung entstanden Entzündung, Eiterung, und Fungositäten an den Seiten der Zehen, endlich Schmerz, Geschwulst, Blutungen und Unvermögen zu gehen und zu arbeiten. Um die radicale Heilung dieser Krankheit, da sie schon 6 Jahre gedauert, möglichst schnell und sicher herbeyzuführen, machte Dupuytren folgende Operation. Er liess den Kranken niederliegen, ihn festhalten, schnitt mit einer spitzen Scheere den Nagel in der Mitte bis an seine Wurzel durch, brachte dann unter eine jede Hälfte des Nagels den einen

nen Schenkel der Pincette, beugte das Nagelstück gegen seine Wurzel um, und riſs es dann mit allen freien Filamenten aus. Was an einigen Stellen noch hängen blieb, dies wurde ebenfalls sehr sorgfältig mit der Scheere hinweggenommen. Eben so verfuhr er mit der andern Hälfte. Diese sehr schmerzhafte Operation wurde an beyden groſsen Zehen vorgenommen. Der Kranke wurde nach der Operation zu Bette gebracht, die Wunden mit durchlöcherten Ceratpflastern und mit Charpie bedeckt. Den 23ten Jul. Der Kranke hat übrigens unbedeutende Schmerzen, und ist ohne Fieber. Den 24ten Jul. Der Kranke hat etwas mehr Schmerzen, um die Eiterung zu befördern wurden erweichende Cataplasmen übergeschlagen. Den 25ten Jul. Der Kranke hatte nicht viele Schmerzen. Man nahm heute den Verband, nachdem man ihn mit lauwarmen Wasser zuvor aufgeweicht, hinweg, die Wunden eitern mäſsig, der neue Verband blieb derselbe. Den 27ten Jul. Die Eiterung schreitet gehörig fort, und es wird sich bald eine Narbe bilden. Den 28ten Jul. Die Wunden eitern gut; an einigen Stellen schienen noch einige Filamente

mente vom Nagel zu haften, die man sorgfältig hinwegnahm. Den 31ten Jul. Die Oberfläche des Schleimgewebes unter den ausgerissenen Nägeln ist schon zum Theil vernarbt; hie und da scheinen noch Reste der Nagelwurzel zurück zu seyn, die man sorgfältig hinwegnahm. Den 5ten August. Heute sah man, daſs an dem einen Zehe eine Nagelwurzel, und ein Theil der Haut die den Nagel erzeugt hatte, zurückgeblieben waren; Dupuytr. glaubte anfänglich es bliebe nichts übrig, als beyde mit dem glühenden Eisen zu zerstören, allein der Kranke wurde nach 12 Tagen ohne Anwendung des Eisens geheilt entlassen. Dupuytren unternahm schon sehr oft diese Operation ohne alle nachtheilige Folgen, und nur in einigen sehr veralteten und vernachläſsigten Uebeln muſste er zum glühenden Eisen seine Zuflucht nehmen. Auch nicht das kleinste Filament des Nagels darf zurückbleiben, denn sonst regenerirt sich dieser fehlerhafte Nagel bald wieder. Dupuytren leitet diese gar nicht seltene Krankheit von einem solchen Beschneiden der Nägel her, wodurch sie eine halbzirkelförmige Form bekommen, die von einem Ende anfängt

und

und bis zum andern der entgegengesetzten Seite fortgeht. Dieser Krankheit vorzubeugen, mufs man die Nägel so schneiden, dafs sie vierkantig sind, und ihre Seitenendungen sich wirklich über die Haut erheben, und Winkel eines Vierecks bilden. Leute, welche eine sitzende ruhige Lebensart führen, können diese Operation vielleicht dadurch vermeiden, dafs sie zwischen die Nagelseite und die weichen Theile ein Bleyblättchen einlegen.

IX. Capitel.

Von den Entzündungen der innern Handfläche und ihren gefährlichen Folgen, wenn sie verkannt werden.

Bey diesen Entzündungen entstehen oft grofse Phlyctaenen auf dem Rücken der Hand als Folge des entzündeten Schleimgewebes (Corpus mucosum). Man trügt sich sehr, wenn man diese Blasen für die ganze Wirkung der vorhergegangenen Schädlichkeit hält, und nur glaubt, ihre leichte Behandlung besorgen zu müssen. Sie sind in der Regel blofs eine Folge, ein Symptom der in der Tiefe der flachen Hand bestehenden Entzündung. Wird ein solcher Fall verkannt, so ergiefst sich das Eiter leicht unter die Aponeurosen der Palmarhand, versenkt sich unter das Handwurzelband, folgt so dem Laufe der Sehnen und erftreckt sich bis zum Vorderarme, und macht die schrecklichsten Zerstörungen.

Bey diesen Handverletzungen sollte man daher der einschnürenden Entzündung wegen frühe schon tiefe Einschnitte machen, selbst wenn noch keine sichere Zeichen der Eiteransammlung vorhanden sind, weil hier, wie bey den Panaritien oft erst spät die Zeichen der tiefen Eiterung äufserlich wahrgenommen werden. Seit einiger Zeit sind die stärksten Menschen an dieser Erysipelas phlegmonodes gestorben; bey einigen entstand es ohne alle äufsere Veranlassung, bey andern durch starke Muskelanstrengung. Oft liegt sicher diesem Uebel eine tiefe innere Ursache zum Grunde. Vor dem Entstehen von Infiltrationen im Zellgewebe hält Dupuytren Vesicatorien und Cauterisationen auf das Centrum des Uebels angewandt, für die wirksamsten Mittel, das Uebel zu begränzen, und die langsame und träge Entzündung örtlich mehr zu beleben. Ist das Uebel aber schon so weit gediehen, dafs Lostrennung der Haut, tiefe Zerstörung des Zellgewebes, der Aponeurosen, Sehnen etc. mit profuser Eiterung statt finden; dann sind auch alle angewandte Mittel fruchtlos, weil sich dann sehr schnell allgemeiner Gangrän des ganzen Gliedes hinzuge-

gesellt, und den Tod sehr schnell herbeyführt.

Ein und funfzigste Beobachtung.

Den 21ten Nov. Ein übrigens gesunder und ſtarker Mann bekam vor einiger Zeit ein Erysipelas phlegmonodes der hohlen Hand. Er achtete das Uebel nicht, bis die Geschwulst auf dem Rücken der Hand aufbrach. Er kam in das Hôtel-Dieu, und man fühlte schon deutlich Eiteransammlung an der innern Seite des Vorderarms. Bey ſtarkem Drucke auf den Rücken der Hand ergoſs sich Eiter aus der vorhandenen Wunde der hohlen Hand. Diese selbſtgebildete Gegenöffnung, die sich in der Mitte der Beugeflechsen der Finger befand, geſtattete, indem sich die Flechsen vor die Oeffnung legten, dem Eiter keinen freien Ausfluſs, Dupuytr. erweiterte deshalb diese Oeffnung mit einem Knopfbiſtouris, worauf gleich Eiter zum Vorschein kam, das sorgfältig ausgepreſst wurde. Auch machte er einen drey Zoll langen, tiefen Einschnitt an der innern Seite des Vorderarms, auch hier quoll viel Eiter hervor, es wurde mit eingebrachter Charpie die Wunde offen gehalten. Den

5ten

5ten Nov. wurde in der Mitte des Vorderarms, nahe dem Ellenbogen zu ein neuer Einschnitt gemacht, es floſs wiederum viel Eiter aus. Den 7ten Nov. Ungeachtet der gemachten Einschnitte erſtreckt sich die entzündliche, rothlaufartige Geschwulſt bis zum Oberarm, und es ſteht wenig Hülfe von der Kunſt mehr zu erwarten. Den 12ten Nov. Der Kranke hat colliquative Ausleerungen, die Eiterung iſt profus; seine Kräfte sinken ſtündlich mehr, alle innerlich gereichten Mittel wollen nichts fruchten. Den 16ten Nov. Der Puls ist klein, schnell und leicht wegzudrücken, und auch alle übrige Symptome deuten auf völlige Erschöpfung hin. Den 28ten Nov. Der Kranke unterlag, bey der Section fand man den Arm bis auf die Knochen fast ganz consumirt, übrigens keine organische Verletzung.

X. Capitel.

Von den Phlegmonen.

Ein und funfzigste Beobachtung.

Den 27ten July wurde ein sehr bejahrter Mann von geschwächter Constitution mit einer Phlegmone Colli in das Hôtel-Dieu gebracht. Er hatte schon lange am Scorbut gelitten; diese Entzündung ging sehr bald in Eiterung über, man öffnete den Eiterheerd und legte ein mit Cerat stark bestrichenes Leinewand ein, welches dem Einlegen von Charpie, wegen der Leichtigkeit des Herausnehmens, vorzuziehen ist. Cataplasmen wurden übergeschlagen. Den 29ten July. Der Kranke delirirte und mufste im Bette befestigt werden. Es konnte dieses Delirium von Blutcongestion der Hirngefäfse oder von der diese Entzündung begleitenden Spannung und Einschnürung der Halsmuskeln herkommen. Um diesen Delirien vorzubeugen, mufs man oft schon

frühe,

frühe, besonders bey Entzündungen unter dem Complexus und Splenius Colli, einschneiden, ehe noch der Eiterheerd zur völligen Reife gekommen ist; oft läuft dann nur Blut heraus. Den 1. Aug. Der Einschnitt wurde heute auf der Sonde erweitert, es floſs darauf mehr Eiter mit Zellflocken untermengt heraus, der Kranke delirirte seitdem nicht mehr, mit den Cataplasmen wurde fortgefahren. Den 7ten Aug. Alle Entzündungsgeschwulst hat sich bereits verloren; mit den Cataplasmen wird noch fortgefahren. Den 10ten Aug. Der Eiterheerd enthält nun statt des Eiters nur Serosität; und diese ist analog mit jener, welche sich in dem Zellgewebe unter der Haut befindet; was aber dort als Folge des normalen Zustandes besteht, das ist hier durch pathologischen Einfluſs vermittelt. Die Wunde des Eiterheerdes, welche vor kurzem Eiter, als Folge der suppurativen Entzündung, absonderte, sondert bey der jetzt vorhandenen adhäsiven Entzündung nur noch Serosität ab, und so wird die Heilung per primam intensionem vermittelt. Den 11ten Aug. Heute hörte aller Ausfluſs der serösen Lymphe auf, die Wunde ist dem gänz-

lichen

lichen Schliessen nahe, und der Kranke wird bald entlassen werden.

Zwey und funfzigste Beobachtung.

Den 19ten August kamen schnell hinter einander mehrere Menschen mit chronischen entzündlichen Anschwellungen am Unterkiefer ins Hôtel-Dieu. Der Grund des Eiterheerdes war meist der Unterkiefer selbst. Dupuytren hat beobachtet, dass oft eine eigene epidemische Constitution der Luft solche anfänglich entzündliche und nachher eiternde Geschwülste oder auch wohl ganze Reihen von Gesichtsrosen hervorruft, und dass es in der Regel von früherer örtlicher Schwäche der Theile abhänge, ob die Krankheit sich als Erysipelas faciei oder als chronische Anschwellung des Unterkiefers ausbilde. Den 1ten Sept. Man nahm heute bey einem dieser Kranken an der innern Fläche des Mundes einen cariösen Knochensplitter hinweg, welcher wohl mit die Geschwulst veranlasst haben mochte. Den 12ten September. Die im Anfange gemachte Oeffnungen zur Entleerung des Eiters wurden fistulös; immer ergoss sich Eiter in

den

den Mund, und nach aufsen blieb die Geschwulst stehen. Dieses chronische Bestehen der Zufälle liefs seit ohngefähr acht Tagen wenig nach. Dupuytren vermuthete, dafs an irgend einer Stelle des Unterkiefers noch Caries oder Necrose zugegen sey. Man untersuchte die Mundhöhle genauer und fand an der linken Seite bewegliche Zähne; ferner eine Absonderung der äufsern Wand der Zahnhöhle, und Knochensplitter an der äufsern und hintern Seite des Unterkiefers. Die Necrose kann Ursache oder auch Folge der Eiterung seyn; eben so die cariösen Zähne, doch ist letzteres seltener. Den 17ten Sept. Es ist auffallend, wie sehr sich seit Entfernung der mortificirten Knochen die Eiterung vermindert, die fistulösen Mündungen einzugehen anfangen; es sind nur noch leichte Splitter vorhanden, die sich bald absondern werden. Die Fluxion scheint das Verderbnifs der Knochen veranlafst zu haben, und nicht umgekehrt, denn sonst wäre die Mortification des Knochens später erfolgt.

Drey und funfzigste Beobachtung.

Phlegmone erysipelatodes. Zuerst bemerkte man dieses am Schenkel, es verschwand aber bald darauf wieder. Einige Tage nachher bildete sich eine groſse Entzündungsgeschwulst an der Wade. Noch fühlte man keine Fluctuation, und doch hatte die Wade schon ein sehr starkes Volumen erreicht. Nach mehreren Tagen war die Diagnose um nichts deutlicher. Dupuytren comprimirte im mittleren Drittheil des Schenkels die Arteria cruralis; denn im Fall eines Aneurismas hätte die Geschwulst hierdurch kleiner werden müssen. Sie blieb aber, der Compression ungeachtet, sich gleich, und es war daher wahrscheinlich, daſs man es mit einem Abscesse zu thun habe. Um indeſs ganz sicher zu gehen, machte Dupuytren statt eines Einschnittes einen bloſsen Stich in die hervorragende Stelle, um im Fall eines Aneurisma mit dem Finger so lange den Stich verschlieſsen zu können, bis die Mittel zur Compression bereitet wären. Es zeigte sich aber bey dem Einstich statt Blut Eiter. Der Absceſs wurde geöffnet, entleert, und

der

der Kranke nach einem Monathe, bey zweckmäſsiger Behandlung, geheilt entlassen.

Vier und funfzigste Beobachtung.

Den 2ten Novbr. Es kamen innerhalb 2 - 3 Wochen sehr viele junge Leute mit Phlegmone erysipelatodes in das Hôtel-Dieu, wozu sich schnell nervöse und putride Fieber gesellten. Es halfen weder Vesicantien noch Einschnitte: denn gewöhnlich war das Zellgewebe der Haut bey ihrer Ankunft schon mit Eiter infiltrirt. Die epidemische Constitution der kalten und feuchten Luft schien dieses Uebel in seinem gefährlichen Fortschreiten sehr zu begünstigen.

Fünf und funfzigste Beobachtung.

Phlegmone erysipelatodes an der linken Hand. Die Röthe ging ins Violete über und die Geschwulſt wich dem Drucke nur wenig; die Härte war groſs und eben so die Schmerzen. Man machte 2 tiefe, einen Zoll lange, Einschnitte am Rücken der Hand. Es floſs anfangs viel Blut und nach einiger Zeit Eiter aus; letz-

terer Ausfluſs wurde noch durch einen sehr genauen, gleichförmigen Verband mehr befördert, und zugleich auch dadurch die getrennte unterhöhlte Haut mit ihren Unterlagen wieder vereinigt. Als hierauf ein chronisches Erysipel am Vorderarm zurück zu bleiben drohete, legte man auf diesen ein groſses Zugpflaster, verordnete warme Bäder, das chronische Erysipel schwand, und in 6 Tagen war der Kranke vollkommen geheilt. Es ist merkwürdig, daſs ein Vesicans auf den Heerd des Uebels selbst gelegt, an dieser Stelle weder eine gröſsere Entzündung noch Brand hervorruft, sondern die Krankheit vielmehr im Fortschreiten hindert. Ob dieses durch Reitz oder Contrastimulus geschehe, läſst sich nicht bestimmen. Bey dieser Entzündung des Zellgewebes unter der Haut entstehen in der Regel Rosen, wogegen sich Einschnitte anf dem Rücken der Hand parallel mit dem Laufe der Flechsen, heilbringend beweisen, indem sie drohendes Gangrän noch verhüten.

Die Lymphe, welche bey der phlegmonösen Entzündung das Unterhauts-Zellgewebe anfüllt, hat etwas Specifikes, und sieht aus wie gekochtes Eiweis.

Sechs

Sechs und funfzigste Beobachtung.

Erysipelas phlegmonodes. Den 16ten October. Es nimmt das Unterhaut- und Untermuskel-Zellgewebe unter dem grofsen Brustmuskel und das der breitern Rückenmarkslinie ein. Die Geschwulst unter dem Pectoralis major ist besonders grofs; man fühlt hier eiterartige Fluctuation; allein das ergossene Eiter stagnirt bis jetzt im Unterhaut- und Untermuskel-Zellgewebe und hat noch keinen Eiterheerd gebildet. Um aber dieses verbreitete Eiter in einen Heerd zu sammeln, liefs Dup. erweichende Cataplasmen überlegen. Diese Eiteransammlungen sind oft schwer als solche zu erkennen; man untersuche daber genau und denke an die mögliche Gegenwart eines Anevrismas. Diese phlegmonöse Entzündungen haben im Zellgewebe unter der Haut ihren ausschliefslichen Sitz. Den 26ten October. Man hat an dem abhängigsten Theile der Geschwulst gegen die Achselhöhle hin einen Einschnitt gemacht, und durch Auspressen viel seröses mit Blut gemischtes Eiter entleert, allein es hatte sich noch kein Eiterheerd gebildet, sondern das ganze Zellgewebe war damit in-

 filtrirt.

filtrirt. Den 28. October. Man sucht beym Verbande das Eiter gut auszupressen; es sondert sich schon zerstörtes Zellgewebe in grofsen Flocken aus. Den 31ten October. Seit dem Ausfliefsen des Eiters ging die Sache mit jedem Tage schlimmer; der Kranke zerflofs in Eiterung, es gebrach der Natur an Kräften alles mortificirte Zellgewebe auszusondern. Der Kranke unterlag, welches Dupuytren vorher prognosticirt hatte.

Sieben und funfzigste Beobachtung.

Den 30. Oct. Phlegmone erysipelatodes. Dieses nimmt den ganzen Arm ein, und es zeigen sich schon wie gewöhnlich, wenn die Krankheit eine grofse Fläche einnimmt, die Symptome der Schwäche. Die Naturkräfte vermögen hier den Entzündungsprocefs nur schwach durchzuführen; bey Entzündungen von geringem Umfange dagegen ist ihr Reactionsvermögen zur Heilung hinlänglich. In diesem Zustande schaden Aderlässe durchaus, und der Turgor febrilis der Wangen darf den Arzt nicht täuschen. Den 2. Nov. Man machte, um Einschnürungen

gen zu verhüten, Einschnitte, es floſs eiterähnliche Serosität aus. Da man weiter kein Eiter im Zellgewebe ergossen glaubte, so wurde ein Vesicans am Oberarm gesetzt, es zog eine groſse Blase; die durch die Krankheit gebildete Phlyctaene am Vorderarm wurde mit Pasta epispastica in Eiterung gesetzt, um so durch mehr oberflächliche Eiterung Anhäufungen desselben im Unterhauts-Zellgewebe zu verhüten. Den 8ten November. Täglich sondert sich beym Verbande mortificirtes Zellgewebe aus; der Kranke hat sehr starken Durchfall, der ungeachtet aller äuſserlich und innerlich angewandten zweckmäſsigen Mittel nicht aufhören will. Den 16ten November. Der Kranke hat gegen alle Erwartungen noch immer ausgedauert. Ein groſser Theil der Haut ist mit dem Verluste ihres Zellgewebes auch zum Theil ihrer ernährenden Gefäſse beraubt worden, und darum in Gangrän übergegangen. Den 21ten November. Der Kranke ist gestorben.

XI. Capitel.

Vom Krebse.

Lippenkrebse welche nur den äuſsern Lippenrand einnehmen, brauchen nach Dupuytren nicht durch einen Winkelschnitt, der durch die ganze Dicke der Lippe fällt, exſtirpirt zu werddn; sondern es ist hinreichend mit der Cooperschen Scheere den Krebs mit dem äuſsern freyen Lippenrande durch einen halbmondförmigen Ausschnitt hinwegzunehmen, der innere Lippenrand kann unversehrt bleiben. Es ist unglaublich welchen Subſtanzverlust die Lippen erleiden können, und wie ausdehnbar ihr Zellgewebe ist. Dupuytren erzählte einen Fall wo er bey einer unternommenen Exſtirpation des Lippenkrebses nach den Seiten hin nur eine halbe Linie von den Lippen erhalten konnte, so daſs er durch die Lippenreſte kaum ein paar Nadeln durchzuführen vermochte, und doch gelang ihm die Heilung so schön, daſs man nachher

her Mühe hatte sich von einem so grofsen Substanzverluſt zu überzeugen. Um die Vereinigung der Ränder nicht aufzuheben, liefs Dupuytren die Nadeln, die ganz verklebt waren, liegen, bis sie die äufsere Haut durchschnitten hatten. Die Heilung brauchte 20 Tage, während denen aber der Operirte keinen Laut von sich geben durfte, und sich mittelst eines Federkiels mit Fleischbrüh nähren mufste. Hafteu solche Krebsknoten an der äufsern Haut des freyen Randes der Augenlieder, so schneidet sie Dupuytren ebenfalls mit der Cooperschen Scheere hinweg. Er bringt keine Nadeln in die Wundränder, weil er behauptet die Nadeln rissen doch wegen mangelnder Ausdehnbarkeit der Haut aus, indem die Augenlieder-Knorpel gar nicht nachgeben. Wenn die Vereinigung der Wundränder sich aber selbst überlassen bleibt, so schlagen sie sich gerne um, und geben zu Mifsbildungen der Augenlieder Anlafs.

Acht und funfzigste Beobachtung.

Den 3ten Sept. kam ein alter und sehr geschwächter Mann mit einem Nasenkrebse, der

der sich bis zum linken untern Augenliede erstreckte, in das Hôtel-Dieu. Der Kranke hatte früher schon einen apoplectischen Anfall gehabt, und seit der Zeit konnte er für seine Gedanken nie die passende Worte finden. Seine Nase war dick, roth und aufgetrieben, das linke Augenlied sehr angeschwollen, und die übrige Haut des Gesichtes von einem herpetischen Ausschlage ergriffen. Obgleich Dupuytren wohl wufste, dafs die Operation Congestionen nach dem Kopfe machen würde, und deshalb einen 2ten apoplectischen Anfall veranlassen könnte, so wurde doch am 7ten Sept. die Operation vorgenommen. Dupuytren bildete den ersten Schnitt auf dem Rücken der Nase also in der Median-Linie, dann führte er den Schnitt in einem halben Bogen, gegen den untern Augenhölenrand des linken Auges hin, schnitt dann mit einer der Fläche nach gekrümmten Scheere die Hälfte des untern linken Augenliedes durch, präparirte mit einem nach der Fläche gebogenen Bistouris das Krebsartige von dem unterliegenden Knorpel rein weg, entfernte alles weitere Verdächtige; stillte die Blutung mit einem Schwamm und kaltem Wasser; trocknete

nete die Stelle wohl ab, und wendete zwey glühende Eisen auf die ganze vom Krebs entblöſste Fläche an; die dadurch verursachte Borke wurde mit trockner Gharpie belegt. Den 8ten September. Der Kranke hat heute kein Fieber. Den 12ten Septemb. Der Kranke verfiel in ein Delirium, während desselben riſs er den Verband ab, zerkratzte die Wunden mit den Nägeln, und veranlaſste durch sein Toben so starke Blutungen, das man ihn angürten muſste. Den 30. Sept. Der Kranke ist heute plötzlich gestorben. Bey der Section fand man nichts besonderes.

Neun und funfzigtse Beobachtung.

Den 1ten September kam ein Kranker mit einem Lippenkrebs in das Hôtel-Dieu. Er hatte schon das 51zigste Jahr erreicht, war übrigens stark und gesund. Der Krebs nahm die Mitte der Unterlippe ein, und war aus einer kleinen Borke entstanden, welche oft geblutet, weil sie der Kranke beständig abgekratzt hatte. Der Kranke empfand Schmerzen die er mit Nadelstichen verglich; die Drüsen unter dem Kinn waren bey ihm nicht angeschwollen. Ein Gehülfe stand hin-

hinter dem auf einem Stuhle sitzenden Kranken, und übte mit seinen beyden, flachen, an die Seitentheile des Unterkiefers gelegten Händen; besonders aber in der Mitte des Unterkiefers, indem er seinen unteren Rand zwischen dem Daumen und Zeigefinger jeder Hand preſste, die Compression aus. Dupuytren stand vor dem Kranken, ein anderer Gehülfe zur Seite, der Operateur faſste die linke Hälfte der Unterlippe von einem Punkte, von dem andern der Gehülfe; zwischen diesen beyden Punkten führte Dupuytr. das Bistouris von oben nach unten durch, und trennte von dieser Seite das Krebsartige vom Gesunden; nun verfuhr er auf der rechten Lippenhälfte eben so, beyde Schnitte trafen unten in einem Winkel zusammen, und der Krebs wurde leicht hinweggenommen. Um Blutung zu stillen brachte man die Wundränder durch Heftpflaster zusammen; und half ihrer gänzlichen Vereinigung dadurch noch besser nach, daſs man die Lippen im Munde etwas vom Zahnfleisch abpräparirte; wodurch die Annährung der Wundränder auf das vollkommenſte geschah; nun brachte man zuerst die obere Nadel ein,

ein, und schlug von unten nach aufwärts ein Bändchen aus drey dicken Fäden um dieselbe, sie wurde von links nach rechts eingestochen; an dem Fadenbändchen hielt der Gehülfe die Lippe fest; der Operateur legte darauf die mittlere und untere Nadel an, und bewerkstelligte die gänzliche Vereinigung durch viele achterförmige Umschlingungen, die Vereinigung gelang vollkommen. Hierauf wurde das Blut mit vielem kaltem Wasser abgespült, und es floſs kein neues mehr aus. Die Nadeln waren von Stahl, unter ihre Ende wurden kleine Compreſschen und auf die vereinigte Wunde ein viereckig zugeschnittenes Charpiebäuschchen gelegt. Obgleich mit den eingeführten Nadeln schon alle Blutung stille stand; so übte der Gehülfe noch immer die Compression aus; der Kranke blieb seinem Versprechen getreu und gab keinen Laut von sich. Nun wurde der Grund einer zweyköpfigen Binde dem Kranken auf der Stirne angelegt, über die Schlafhaube weg nach dem Nacken geführt, dort gekreutzt und alsdann ihre Köpfe auf beyden Seiten vorn nach dem Kinn geführt; in der Mitte der Wan-

gen legte man unter jedem Bindekopf eine, einen Zoll dicke, $1\frac{1}{2}$ Zoll lange viereckige Compresse, und heftete sie mit einer Nadel an den Binden fest, die Haut preſste man vorn gegen die Wunde, führte die Köpfe der Binde über die Wunde weg, und lieſs sie sich durchkreutzen. Diese Durchkreutzung geschah auf der Mitte der vereinigten Wunde von wo aus die Bindeköpfe nach dem Nacken geführt und dort befestiget wurden, darauf brachte man den Kranken zur Ruhe. Die Vereinigung gelang trefflich. Den 2ten Sept. Die vereinigte Wunde ist noch in gutem Contacte, der Kranke rührt sich aber auch durchaus nicht. Den 4ten Sept. Die Verbandstücke wurden heute hinweggenommen, die Nadeln blieben noch auf etwa 3 Tage liegen. Den 7. Sept. Oben, am höchsten Punkte der Wunde ist die Vereinigung gut gelungen; die Nadeln fielen heute ab; hierauf wurde die Binde mit Zoll dicken graduirten Compressen, die sich hin und her schieben lieſsen, wieder genau angelegt; die Haut der Wangen zuvor gut gegen die Wunde gepreſst, und über die Wunde dicke, feine Charpiebäuschchen gelegt.

legt. Obschon die Vereinigung nicht an allen Punkten gleich anfänglich gelang, und an einzelnen Stellen die Wunde noch lange forteiterte, so wurde doch nachdem erst die Nadeln abgefallen waren, und die Binde fester angelegt werden konnte, die Wunde vollkommen geheilt.

Sechszigste Beobachtung.

Den 1. Sept. Heute wurde an einem alten tauben Manne diese Operation vorgenommen. Der Krebs war bey ihm mehr ausgebreitet als bey den vorigen Kranken, allein es gelang doch die Vereinigung der Wundränder vermittelst dreyer Nadeln. Der Kranke der immer plauderte und schrie, erschwerte die Operation sehr. Die Procedur war dieselbe, wie bey dem vorigen Kranken. Die Drüsen unter dem Halse sind nicht angelaufen. Den 2ten September. Der Kranke war gestern so unruhig daſs er den Verband abriſs, allein die Nadeln und der Faden blieben haften. Den 4ten September. Der Kranke riſs die Nadeln heraus, und man fürchtete die Wunde würde mit groſser

Dif-

Difformität heilen. Sie wurde wieder zugeheftet. Bis zum 17ten hörte die Eiterung beynahe ganz auf, die Difformität schien groſs, sonst aber war der Kranke wohl. Den 30ten. Die Heilung ist jetzt beendet und die Difformität ist nicht einmal sehr bedeutend.

XII. Capitel.
Von einer Lähmung, veranlaſst durch eine Verletzung des Rückenmarks.

Ein und sechzigste Beobachtung.

Man brachte gestern, den 13ten July, einen sonst gesunden Mann, dessen ganzer Körper von der Gegend unter dem Zwergfelle an gelähmt war, in das Hôtel-Dieu; Dupuytren leitete diese Erscheinung von Erschütterung und Verletzung des Rückenmarks her. Von Brüchen konnte er sich bis jetzt nicht überzeugen. Die Respiration war noch ziemlich frey, der Unterleib wurde beym Einathmen stark aufgetrieben. Diese Erscheinung erklärt Dupuytren aus der noch unversehrt bestehenden Function des Zwergfells, weil dessen Nerv, der Diaphragmaticus, höher, als die, der in Lähmung befangenen Eingeweide aus dem Rückenmarke entspringt. Lebt indeſs der Kranke noch einige Zeit und entstünde Entzündung

zündung in der Nähe des Rückenmarks, so würde auch wahrscheinlich das Zwergfell gelähmt werden; denn das ist bey allen Verletzungen dieser Art der Fall, die sich in der Gegend des 5ten - 6ten - 7ten Wirbelbeins ereignen. Den 15. July. Der Kranke scheint etwas heiterer, im übrigen ist aber seine Lage noch die gestrige; die Theile, welche sich oberhalb den Brüsten befinden, üben noch ihre Functionen ungestört aus; die Respiration geht gehörig von statten, wohl deshalb, weil der ungestörte Hirneinflufs noch statt hat; auch die Verdauung ist noch ungestört. Alle Organe unter dem Zwergfelle aber sind in einem Zustande von Lähmung, die endlich in Brand übergehen mufs. Die gegenwärtige Integrität der oberhalb dem Zwergfell gelegenen Organe ist wahrscheinlich nur von kurzer Dauer, und wird mit dem Eintritte der Entzündung, die aus der Verletzung des Rückenmarks hervorgeht, verschwinden. Den 17te July. Die Lähmung geht herauf bis unter die Brustwarzen, die Respiration geschieht blofs noch durch das Zwergfell; der Kranke kann nicht husten, nicht räuspern. Man zog heute eine grofse Menge Urin mittelst des

Cathe-

Catheters ab; am Anfange und Ende war er blutig und eiterig. Der Kranke hatte zuvor keine groſse Beschwerden, so wie nach der Hinwegnahme dieser groſsen Menge Urins keine besondere Erleichterung empfunden; Dupuytren preſste noch am Ende stark auf die Blasengegend, um sie ganz zu entleeren. Diese erwähnte Unempfindlichkeit des Kranken ist immer von einer schlimmen Bedeutung. Der Kranke ist an den gelähmten Stellen aller Empfindung beraubt; die Schenkel liegen unbeweglich wie eine fremde Masse; das Bewuſstseyn ist ungetrübt; die Functionen der Sinne ungestört; die Arme haben noch ihre Kraft; der Kranke hat wenig Schleim mit Blut ausgeworfen. Dupuytren erwartet baldigen Tod, wenn das Rückenmark zerrissen oder contundirt seyn sollte. Den 18. Jul. Der Kranke ist noch in dem gestrigen Zustande. Den 20. July. Die Lage des Kranken ist immer dieselbe; man zog heute wieder eine ziemliche Menge blutigen Urin ab. Den 22ten July. Der Zustand des Kranken ist derselbe. Den 24ten July. Der Zustand des Kranken ist immer noch derselbe. Den 27ten July. Der Kranke hat noch immer Blasen- und

Mastdarmlähmung; in der Gegend vom Heiligen- und Steifsbein ist eine Borke vom Liegen entstanden und es droht Brand, ohngeachtet die Lage des Kranken immer gewechselt wurde. Bey Reichen könnte man als Palliativmittel Aschenbette u. s. w. anwenden. Diesem Kranken wurden beständig Einreibungen in das Rückgrad von Liniment. volat. gemacht und seine Lage alle 6 Stunden verändert. Eben so wie Brand entstanden, mufs an den untern Extremitäten Infiltration erfolgen. Den 3ten August. Der Kranke fängt an etwas abzumagern, die untern Extremitäten infiltriren sich; und haben nicht die geringste Empfindung und Bewegung. Den 4ten Aug. Der Kranke fing vor einigen Tagen an über Schwere der Brust und einige Beklemmung zu klagen; die Brandborke am Heiligenbeine nahm zu, so wie auch die Infiltration der Füfse übrigens waren alle Funktionen bis zu den Brustwarzen noch ungestört; allein gestern wurde der Kranke auf einmal von heftigen Beängstigungen und Beschwerden beym Athmen befallen; er erbrach eine schwarze Materie, wurde von colliquativem Schweifse bedeckt, wor-

worauf bald der Tod erfolgte. Keiner hatte das Ende des Kr. so nahe geglaubt. Der schnelle Tod wurde durch die plötzlich eingetretene Lähmung der Zwerchfellsnerven hervorgebracht, die bekanntlich über den Brustwarzen aus dem Rückenmarke entspringen, und deren unverletzter Zustand bis jetzt allein die Respiration durch das Zwergfell unterhielt; die Wände der Brusthöhle nahmen wegen Lähmung der meisten Intercostalmuskeln keinen Antheil an der Respiration. Den 5ten Aug. Section. Zwischen dem 4ten und 5ten Rückenwirbel war die Continuität der Wirbelsäule aufgehoben, und der obere Theil auswärts, der untere einwärts getrieben; die Knorpelhautmasse, welche den Körper eines Wirbels mit dem andern verbindet, war an ihrem vordern Rande zwar unversehrt, allein innerhalb, zwischen den zwey Wirbelbeinflächen, ganz wie zerrieben, der Dornfortsatz war gebrochen, und an der Stelle des Bruches das Rückenmark ganz zerquetscht, bis auf seine Hüllen ausgepreſst; es bildete hier einen frappanten Abstand mit dem obern unversehrten Theile. Dupuytren hat es in ähnlichen Fällen schon in eine fettige, der

Fleischbrühe ähnliche Flüssigkeit zerstört gefunden. Diese Stelle entsprach genau der Gegend der Lähmung; unter den Brüsten hörte nehmlich alle Bewegung und Empfindung auf. In den letzten Lebens-Augenblicken sperrte der Unglückliche den Mund weit auf, als wenn die mangelnde Luft Ursache seiner Erstickung gewesen wäre.

XIII.

XIII. Capitel.

Von der Verrenkung (Luxatio).

Zwey und Sechzigste Beobachtung.

Luxation des linken Oberarmes aus dem Schultergelenke. Der Kranke kam heute den 26ten August 1813 in das Hôtel-Dieu. Der Fall wurde von Landwundärzten verkannt, nnd somit sind 4 Monate verflossen, dafs der Arm verrenkt ist. Innerhalb 27 bis 30, auch noch mit 43 Tagen richtete Dupuytren schon Verrenkungen ein; allein noch niemals nach einem solchen Zeitraume. Indefs da die Muskeln jetzt noch sehr nachgiebig waren, und der Kranke der Luxation ohngeachtet ziemlich viele Beweglichkeit im Arme hatte, so dafs er den Ellenbogen an die Seite der Brust und die Hand auf den Kopf legen konnte; so versuchte man mit Vorsicht die Wiedereinrichtung. Nachdem der Ball unter die kranke Achsel gelegt war, und auf die bekannte Weise befestiget, so stellte sich Dupuytren

tren vor den Kranken, und stellte seinen Fuſs auf den Stuhl des Kranken um seine Knie unter die Achsel einführen zu können. Eine Serviette wurde an der Handwurzel angelegt und zusammengedreht, drey Gehülfen unternahmen die Extension, sie zogen zuerst in ganz horizontaler Richtung den Arm haltend. Dupuytren hatte den Oberarm mit beyden Händen in seiner Mitte umgriffen und das Knie unter die Achsel gestemmt. Nach starken Extensionen brachte man den Humeruskopf aus der neu entstandenen Gelenkfläche, dies geschah mit einigem Geräusch wegen Zerreiſsung der entstandenen zellichten Verbindungen. Die Serviette machte die Gegend der Handwurzel wund, darum lieſs Dupuytren ein groſses Ceratpflaster unterlegen; allein nun gleitetete die Serviette leicht aus, und die Gehülfen fielen ein paarmal nieder. Bey drey oder vier sehr starken Extensionen brachte man doch den Humeruskopf seiner normalen Gelenkhöle ziemlich gegenüber, und damit lieſs man es für heute bewenden. Der Kranke wurde gleich in's Bad geführt; darauf bekam er einen starken narkotischen Umschlag auf das

das Schultergelenke. Dupuytren hoffte zum Ziele zu gelangen. Den 29ten August. Heute wurden wieder neue Versuche gemacht; man legte ein breites mit Federn gefülltes Kissen um die Handwurzel, dann auf den Rücken der Hand ein Handtuch an, dieses wurde mit seiner Mitte durch eine lange Binde über das Kissen befestiget, und seine zwey Enden von 6 bis 8 Gehülfen ergriffen. Sie zogen aus allen Kräften; Dupuytren preſste mit aller Gewalt den Ballen, den er auf dem Boden von beyden Seiten platt getreten hatte, damit die ovale Spitze jetzt mehr in die Achselhöle eintreten konnte, seine beyden Arme legte er im Verlaufe der Reductionsversuche hebelartig unter den Oberarm des Kranken, und wollte ihn in die Gelenkhöhle heben; die Gehülfen zogen den Arm in der ersten Zeit noch horizontal an, dann aber muſsten sie allmählig nach unten ziehen, und zugleich einen halben Bogen nach innen beschreiben. Zu gleicher Zeit gab Dupuytren dem Arme eine starke Richtung nach der vordern Seite der Brust. Man brachte bey 3 oder 4 Versuchen, den Kopf zum Theil in die Gelenkfläche; indeſs ihn

ihn Dup. mit der gröſsten Gewalt ganz herein heben wollte, preſste ein anderer Gehülfe mit aller Macht das Schulterblatt abwärts um es mehr zu fixiren, und um die Gelenkhöhle dem Humeruskopfe entgegen zu führen; man kam nicht ganz mit der Einrichtung zu stande; um aber den Kopf des Humerus an dem erwähnten Orte zu fixiren legte man einen Verband an und verhinderte so den Rücktritt in die Achselhöle. Den 12ten Sept. Hätte sich der Kranke entschlossen, den von Dessault zum Bruche des Schlüsselbeins beſtimmten Verband längere Zeit zu tragen; so konnte man gänzliche Heilung dieser Luxation erwarten. Unter dem Zerreiſsen falscher, zellichter, vielleicht auch schon fibrös gewordener Adhaesionen wurde der Kopf des Humerus in seine normale Gelenkhöle zurückgeführt; allein es handelte sich nun darum, ihn dort zu erhalten, und dies sollte der erwähnte Verband bewerkstelligen, allein der Kranke entschloſs sich nicht. Es ist Schade um den Verlust der Resultate.

Drey und sechzigste Beobachtung.

Den 22ten July. Verdrehung, Zerrung der Handwurzel und ihrer Bänder durch äuſsere Gewalt, hat oft schlimmere Folgen, als ihre Zerreiſsung. Bey dieser Krankheitsform ist die Diagnose äuſserst schwer, weil hier meist an der obern untern Fläche der Handwurzel eine beträchtliche Geschwulst zugegen ist, welche die nähere Untersuchung für die erste Zeit hindert; darum wird sie leicht mit Contusion und noch leichter mit Fractur verwechselt. Von der Fractur unterscheidet sie sich obgleich auch die Hand dabey sehr verdreht sein kann, vorzüglich durch den Mangel an Geräusch der Bruchende; und durch das Unvermögen die gebrochene Vorderarmknochen sich zu nähern. Diese Verdrehung, Verrenkung der Handwurzel erfordert schleunige Compression; denn diese verhindert Geschwulst und macht zugleich das Gelenk unbeweglich, was hier vorzüglich zur Heilung erforderlich ist. Der Kranke, an dem man diesen Fall beobachtete, wurde heute verbunden; wegen der starken Geschwulst an der äussern und innern Seite der Handwurzel war noch immer

schwer

schwer genau zu bestimmen ob ein Bruch eines Vorderarmknochens mit der Verrenkung verbunden sey oder nicht, denn die Hand war noch immer rückwärts gekehrt und ganz verbogen. Heute den 24ten July. Da die Geschwulst sich sehr vermindert hatte, konnte man sich leicht von der Abwesenheit eines Bruches überzeugen. Es wurde die Hand wohl extendirt- dann an die äufsere und und innere Seite des Vorderarms immer zwey und zwey graduirte Compressen angelegt, hierauf kamen schmale Schienen zu liegen; eine Binde, deren Kopf am Mittelhandknochen des kleinen Fingers angelegt, und zwischen dem Zeigfinger und Daumen durchgeführt war, bildete eine aufsteigende Spica am Handrücken und wurde bis zur Handwurzel fortgeführt, dann von einem Gehülfen so lange gehalten, bis zwey und zwey graduirte Compressen, und auf jede eine Schiene auf die dorsal- und palmarfläche der Hand angelegt waren; dann wurden auch diese mit der Zirkelbinde befestiget welche nahe am Ellenbogen beendet wurde. Beym Gebrauche dieses Verbandes verminderten sich Schmerzen und Geschwulst sehr schnell. Die graduirte Com-

Compressen läſst Dup. so anlegen, daſs ihre Grundfläche, die Basis der Pyramide, auf den kranken Theil selbst, und nicht, wie die meisten Wundärzte zu thun pflegen, daſs die Spitze nach unten hin zu liegen kömmt. Die Schiene drückt so mit gleichmäſsig stärkerem Druck auf den zu comprimirenden Theil, und man bewirkt hiebey keinen Nachtheil. Schon am 3ten Tage des angelegten Verbandes war die Geschwulst beträchtlich vermindert und der Kranke konnte schon die Hand bewegen. Um bestimmt auszumitteln, daſs kein Bruch vorhanden sey, wählte man abwechselnd bald das untere Ende des Radius, bald jenes der Ulna zum Stützpunkte, und suchte beyde Knochen sich zu nähern. Gestern Abend wurde die Einwicklung der Hand mit der Binde vergessen, die graduirte Compresse mit ihrer Spite zu unterst aufgelegt, und darum war heute die Geschwulst schon wieder gröſser. Im Anfange dieser gegebenen Krankheitsform wirkt also die Compression als entschiedenes Heilmittel; wird aber diese Methode nicht gleich anfänglich befolgt, so wird meist die Geschwulst chronisch, und sie kann dann nur in längerer Zeit durch die Compression ge-

geheilt werden. Man sieht hieraus, wie die Compression ein groſses Heilmittel in geeigneten Fällen werden kann; und Theden verwarf sie. Den 27ten July. Die Geschwulst der ganzen Hand ist schon wieder eingesunken, die Schienen sind entfernt worden, und die Hand ist bloſs noch mit einer Binde umwunden. Den 10ten August. Der Kranke ist geheilt entlassen.

XIV. Capitel.

Von der weiſsen Kniegeschwulst.

Ist die Krankheit noch nicht sehr weit gediehen, so sucht Dupuytren, dem speciellen Character der Geschwulst gemäſs, dem Uebel entweder durch Ueberschläge, oder durch zertheilende, reitzende und auflösende Pflaster zu begegnen; bey weiter gediehener Geschwulst wendet er Haarseile über und unter dem Kniegelenk, ferner ätherische Bäder des ganzen Körpers, und auf den leidenden Theil Douche von 25 - 30 Schuh Höhe, an. Ist es möglich, so schickt er seine Kranke in Mineral-Bäder, reicht innerlich verschiedene Antimonialien, Mercurialien und Amaro-aetherea u. s. w. Bey dieser innerlichen Behandlung des Uebels wird aber mehr empirisch als wissenschaftlich verfahren; denn auf die feinen Nuancen der verschiedenen Arzney-Präparate von einer und derselben Classe, und auf ihre

ihre Berechnung zu verschiedenen Krankheitsstuffen wird im Allgemeinen in Frankreich, wo therapeutische Arzneymittellehre wenig bearbeitet ist, wenig geachtet. Die Witterungs-Constitution hat auf diese Krankheit unverkennbaren Einfluſs, und erregt einen Tag vor dem andern heftigere oder geringere Schmerzen. Zur Beseitigung der gelindern Schmerzen werden in der Regel Cataplasmen aus Cartoffelbrey übergeschlagen, welche vorher mit Laudanum überschüttet wurden. Sind die Schmerzen tiefer in das Gelenk eingedrungen, so wendet man bey mehr oberflächlichen Anfüllungen des sehnigten Apparats mit Lymphe flüchtige Vesicantien auf das Gelenk und nach und nach an allen Puncten der Geschwulst an. Diese Vesicantien wendet Dupuytren nur in der Gröſse eines Thalers an, läſst sie eine Blase ziehen, ein paar Tage eitern, darauf abtrocknen, und dann nach dieser Zeit an einer andern Stelle durch ein anderes Vesicator ersetzen. Obruirt die Krankheit schon selbst mit stokkender Lymphe den ganzen Apparat der membranösen und fibrösen Gebilde des Gelenkes, so befördern dieses die Vesicantien noch

mehr,

mehr wenn sie auf die beschriebene Weise vier, fünf, sechs Wochen fortgebraucht werden. Daher muſs man sich nicht wundern, wenn der Umfang der Geschwulst während ihres Gebrauchs immer zunimmt, und sich auch dadurch, wenn die Schmerzen nicht zu heftig sind, nicht abschrecken lassen, denn gerade dieser vermehrte Zufluſs der Säfte nach auſsen ist das geeignetste Mittel, die krankhaften und stockenden Säfte wieder auf die normale Form zurückzuführen. Sobald man nun allmählig den Gebrauch dieser Vesicantien suspendirt, so sinkt die Anschwellung langsam, wie sie kam, wieder zurück, und es kann auf diese Art die Krankheit vollkommen geheilt werden. Nur wenn die Krankheit in tiefere Gebilde schon eingedrungen war, sah sich Dupuytren genöthigt zu den Haarseilen seine Zuflucht zu nehmen, welche allerdings, weil sie eingreifender sind, noch mehr in die Tiefe wirken.

Vier und sechzigste Beobachtung.

Den 27ten November. Es sind jetzt im Hôtel-Dieu drey Kranke mit Tumor albus, aber

aber mit verschiedener Höhe des Uebels, zugegen. Zwey mit den leichtern Graden des Uebels wurden in einem Monathe nach der beschriebenen Methode mit den Vesicatoirs volants glücklich geheilt. Bey dem dritten Kranken aber, bey dem das Uebel schon tiefer gedrungen, und wo schon Knochen und Knorpel angegriffen schienen, bildete sich ein Abscefs am Knie. Den 7ten December. Um die Ergiefsung des Eiters in das Gelenk zu verhüten, öffnete Dupuytren ihn bald, und comprimirte die Wunde stark. Das ausgeflossene Eiter war sehr übelriechend und hatte eine schlechte Farbe. Den 10ten Decemb. Der Eiterausflufs scheint sich zu mindern und der Eiter selbst consistenter zu werden. Den 20ten Decemb. Es hat sich am Knie ein zweyter Abscefs gebildet. Auf die Bitte des Kranken öffnete ihn Dupuytren, weil er keine Communication desselben mit dem Gelenke vermuthete, allein sie fand doch statt. Obgleich dieser Abscefs späterhin sich von selbst würde geöffnet haben, so bedauerte doch Dupuytren die Verschlimmerung dadurch beschleunigt zu haben. Den 28ten Decemb. Der Kranke leidet seit

der

der Oeffnung des Abscesses beständig an Durchfall und vermehrten Schmerzen. Dupuytren wollte am folgenden Tage am Knie die Resection beider Gelenk-Enden am Ober- und Unterschenkel vornehmen; allein in der Nacht bekam schon der Kranke unwillkührlichen Koth- und Harnabgang, und wegen der Schwäche des Patienten war keine Operation mehr möglich. Der Kranke starb in der Nacht vom 29-30ten December. Man nahm die Resection am Cadaver vor, die Gelenk-Enden des Schenkelbeins und der Tibia waren beide cariös, eben so die Kniescheibe. Dupuytren bedauerte den Kranken nicht früher operirt zu haben, weil dann vielleicht noch Rettung möglich gewesen. Er machte die Operation am Cadaver nach Park's Methode auf folgende Weise: 1 - 1½ Zoll über der Kniescheibe fing er einen Längenschnitt an, der sich über die Mitte der Kniescheibe bis zwey Zolle unter ihr endete; nun bildete er gleich unter dem untern Ende der Kniescheibe, gerade unter den Ligamentis lateralibus, einen Queerschnitt, der perpendiculär auf den Längenschnitt fiel. Nun wurden diese vier

 Lappen

Lappen von den Gelenk-Enden los präparirt und zurückgeschlagen, die Ligamenta lateralia mit dem Messer zwischen dem Gelenkkopfe des Ober- und Unterschenkels entzweygeschnitten, somit das Gelenk geöffnet und die Ligamenta cruciata mit der Scheere durchschnitten, die Seitentheile der Gelenk-Enden von allen weichen Theilen befreyt, eine Bleyplatte unter die beiden Gelenk-Enden zwischen sie und die weichen Theile der Kniekehle gebracht, und von oben nach unten, von vorn nach hinten durchsägt; bey diesem schiefen Abschnitte behält die Knochenfläche beider Knochen-Enden vorne eine gröfsere Höhe als hinten, und die beiden Knochen-Enden consolidiren auf eine Weise, dafs das Glied weder in Streckung noch Beugung, sondern in halbe Beugung versetzt wird, in welcher Stellung die Knochen-Enden auch aukylosiren, das Glied aber in der normalsten Lage bleibt. Bey dem hier gebildeten Kreuzschnitte werden nur die Endigungen der Art. articul. superior. et inferior. verletzt, ihre Verzweigungen hingegen geschont. Die Kniescheibe kann erhalten oder herauspräparirt werden, je nachdem sie gesund oder krank

ist;

ist; an sie befestigen sich nehmlich die Flechsen der Ausstreckemuskeln des Oberschenkels.

Fünf und sechzigste Beobachtung.

Den 28ten August wurde ein Mann von 40 Jahren mit einer Kniegeschwulst in das Hôtel-Dieu gebracht. Die Krankheit haftete in den fibrösen Theilen des Gelenkes; seine Constitution war noch ziemlich gut, die untern Extremitäten aber schon infiltrirt. Früher hatte die Anwendung eines Haarseils Nutzen geschafft, nachdem aber dieses zu sehr in die Weichgebilde zerstörend eingegriffen, mufste es entfernt werden; und seitdem schritt die Krankheit bedeutend fort. Im Innern des Gelenks ist eine gänzliche Zerstörung der Bänder vorhanden; das Knie hat die Gröfse des Kopfs eines Erwachsenen; die Knochen schienen cariös zu seyn. Den 31ten August. Heute wurde die Operation vorgenommen; nachdem alles gehörig zubereitet war, wurde in der Mitte des linken Oberschenkels das Tourniket angelegt; die Pelotte kam nach innen auf die Arteria cruralis zu liegen, die Schraube des

Tournikets an die äufsere Seite des Schenkels auf eine dicke untergelegte Compresse. Man schnürte es fest zusammen, denn der Schenkel war ödematös; ein Gehülfe comprimirte noch die Arteria cruralis gleich bey ihrem Austritt aus dem Unterleibe mittelst eines gepolsterten ledernen Kissens, das auf einer gestielten Messingplatte befestiget war. Nachdem die Haut gehörig in die Höhe gezogen, machte Dupuytren an dem gehörigen Orte den Zirkelschnitt; er stand an der äussern Seite des Gliedes, brachte das Messer an die innere Seite und machte den Hautschnitt; er führte hiebey das Messer ganz allein mit der rechten Hand, legte die linke nicht auf den Rücken desselben. Die durchschnittene, ödematöse Haut wurde stark nach oben gezogen, und darum war es zureichend nur einzelne Partieen des ödematösen Zellgewebes zu trennen, und das eigentliche Hinaufpräpariren der Haut war hier zu ersparen. Die gleich mit durchschnittenen Aponeurosen Fascia lata bewürkten, ein stärkeres Hinaufziehen der Haut. Nun wurden fast alle Muskeln mit einem Zirkelschnitt getrennt. Es flofs in diesem Augenblick ein ziemlicher Blutstrom aus der durchschnit-

tenen

tenen Arteria cruralis. Dupuytren bemerkte dafs die Compression mittelst des Tourniquets mangelhaft geübt würde, und comprimirte gleich mit dem Finger die Arterie, und unterband sie. Hierauf wurde der Knochen durchsägt; die übrigen Gefäfse mit Genauigkeit unterbunden, und das Blut vom Stumpfe mit einem Schwamm abgewaschen; man zog nun die Haut mit Macht gegen den Stumpf herab, und legte vom grofsen Trochanter gegen den Stumpf herab eine Zirkelbinde an, um die schlaffen Muskeln und die ödematöse Haut mehr herab zu treiben und somit dem Ganzen die nöthige Festigkeit zu geben. Die Haut wurde darauf in eine perpendiculaire Falte vereinigt, die Seiten des Stumpfs gut mit feiner Charpie gepolstert und statt die Heftpflasterbandeletten auf die blofse Haut zu legen und die Haut auf den Knochenstumpf zu pressen, was bey dem Oedem hier besonders üble Folgen haben konnte, legte man die Enden der Bandelette auf die Zirkelbinde an. Die Wunde wurde auf diese Weise in vollkommenen Contact gesetzt. (Wäre der Kranke jung, die Haut ohne Oedem, so könnte man unter diesen Um-

ständen

ständen gewiſs eine schnelle Reunion erwarten). Hierauf kam eine Lage Charpie, Compressen, und dann wieder eine Zirkelbinde. Die zuunterst angelegte Zirkelbinde dient auch als eine nützliche Compression. Sollte sie beym Herannahen einer Entzündungsgeschwulst einschnürend wirken, so kann sie immer eingeschnitten werden. Obwohl ödematöse Theile sich nicht leicht entzünden, schlechtes Eiter geben, und sich schwer vereinigen, so hofft man doch die Heilung des Kranken. Bey Untersuchung des amputirten Fuſses fand man die Knorpel im Gelenke unversehrt, was gewiſs sonst selten ist. Zu beiden Seiten des Gelenks waren groſse Eiterheerde, die mit einander communicirten und die Kniescheibe ganz verschoben hatten; das Eiter schien wie mit Eyweis vermengt und war sehr stinkend. Nur an einzelnen Stellen bemerkte man Caries. In jeder Rücksicht war man zur Amputation befugt, denn einem solchen Eiterheerde konnte man ohne Gefahr keinen Ausfluſs verschaffen, und keineswegs auf Resorption rechnen. Könnte man hier aber nicht wie bey Lymphgeschwülsten die Oeffnung unternehmen, sobald man sich von Abwesenheit

heit der Caries genau überzeugt hätte? Der Kranke hat nicht den mindesten Laut während der Operation von sich gegeben und war munter. Den 1ten Sept. Der Kranke fühlte sich in Beziehung auf seine vorigen Schmerzen sehr erleichtert, auch das Oedem ist geringer, der Verband ist kaum etwas von Blut geröthet; die Verbandstücke schnüren gar nicht ein; ein Beweis von Abwesenheit aller entzündlichen Turgescenz. Der Kranke bekömmt wegen seiner Schwäche China mit Aq. cinnam. und Syrup. diacad. Den 4ten Sept. Der Kranke befindet sich heute weniger gut, die Kräfte sinken; das Aussehen ist gelb und sehr blaſs, die Zunge trocken, der Puls schnell und klein; der Kranke konnte nicht schlafen. Seit ein Paar Tagen war er verstopft, man wollte gestern bey ihm auf Oeffnung wirken, heute aber bekam er von selbst starken Durchfall. Von dem amputirten Fuſse wurden heute nur die äuſsersten Verbandstücke hinweggenommen, alles übrige blieb liegen und verrieth keine besonders üble Beschaffenheit. Um ein Faulfieber zu verhüten wurde der vorigen Arzney noch eine Drachme Vitriolelixir beygegeben. Den 5ten

Sept.

Sept. Der Kranke starb gestern unerwartet um 3 Uhr Nachmittags. Die Schwäche mit Durchfall führte in 15 Stunden den Tod herbey. Den 8ten Sept. Man untersuchte heute den Stumpf, fand mehrere Muskeln unter einander verwachsen, nicht zurückgezogen; die Vena Saphena so wie die Art. cruralis waren in ihrem Lumen verringert, letztere zeigte verdickte Häute und hatte sich stark zurückgezogen; die profunda dagegen war sehr erweitert; der Nervus ischiadicus hatte sich ganz zurückgezogen, schien dicker und war wie geschlängelt; über den Knochenstumpf war gleichsam eine Knorpelplatte gespannt, an welcher die anliegenden weichen Gebilde vermöge zelligtem Gewebe verwachsen schienen. Alles aber contrastirte sehr mit dem von der andern Seite dagegen gehaltenen Fuſs.

XV. Capitel.

Einzelne Beobachtungen verschiedener Krankheiten.

Sechs und sechzigste Beobachtung.

Den 24ten December. Ein junger starker Mann wurde zwischen zwey Wagen, die sich in entgegengesetzter Richtung begegneten, gequetscht. Man brachte ihn in das Hôtel-Dieu ein. Er klagte über die heftigsten Schmerzen im Unterleibe, welcher so sehr ausgedehnt und gespannt war, daſs auch nicht die geringste Verschiebung der Eingeweide und nicht der geringste Eindruck in die gleichsam feste Masse möglich war. Man machte gleich eine starke Venaesection, gab Clystiere etc. aber vergebens, der Kranke starb schon nach 2 Stunden. Bey der Section fand man ein groſses Loch in dem Magen, die Speisen, die erst vor kurzer Zeit haſtig verschlungen waren, in den Unterleib ausgeleert, und ein röthliches Serum in die

Bauch-

Bauchhöhle ergossen, die Gedärme waren leicht entzündet.

Sieben und sechzigste Beobachtung.

Den 21en July. Heute wurde einem jungen Menschen eine kleine Balggeschwulst am untern rechten Augenliedrande ausgeschält. Dupuytren machte einen Schnitt in der Richtung von einem Augenwinkel zum andern; faſste die kleine Balggeschwulst mit einem Haken und präparirte sie heraus. Er verband die kleine Wunde nicht. Dupuytren will bemerkt haben, daſs solche Balggeschwülste meist in ihrem innern eine mucöse Masse enthalten; sich selbst überlassen, bilden sich leicht Fistelgänge an der innern Augenliedfläche; es entstehen Afterorganisationen, die selbst zu Eiterungen und Entzündungen Anlaſs geben. Den 22ten July wurde in der Consultationsklinik einem Mädchen eine kleine Balggeschwulst am obern Augenliede ausgeschnitten. Die Kranke zeigte sich den 25ten Iuly wieder. Die kleine Schnittwunde war ohne allen Verband geblieben. Sie war etwas entzündet, die Kranke erhielt den Rath

mit

mit Inf. flor. sambuc. die Wunde zu bähen, um die Entzündung, als die Heilung vermittlende Bedingung, etwas zu mäßsigen. Den 27ten July. Die Heilung schreitet gehörig fort. Den 4ten August. Die Wunde vernarbt sich.

Acht und sechzigste Beobachtung.

Den 19ten August kam ein Kranker mit Gesichtsschmerz in das Hôtel-Dieu. Er gab die Stelle des Schmerzens nicht genau an, und deshalb glaubte man ihm, zur Befreyung von diesem höchst schmerzhaften Uebel, mehrere Nerven durchschneiden zu müssen. Da bey Erwachsenen das vordere Blutkieferloch zwischen dem ersten Backenzahn und Augenzahn sich befindet, so führte Dup. um den Unterkiefer-Nerv zu durchschneiden ein spatelförmiges, zweyschneidiges, in der Mitte mit einer leichten Gräte versehenes Messer, das nach der Fläche und gegen die Spitze zu concav gebogen war, in den Mund ein, und durchstach, das Messer nach diesem Punkte richtend, Zahnfleisch und Nerv zugleich. Der Kranke empfand einen sehr heftigen augenblicklichen

Schmerz

Schmerz; der noch heftiger war als der Gesichtsschmerz. Diese Stelle wurde hierauf mit einem weiſsglühenden Eisen stark cauterisirt, hierdurch wollte Dupuytren zugleich ein künſtliches Geschwür erzeugen und so ableitend wirken. Die übrigen Theile des Mundes sicherte er durch feuchte Compressen, nach der Operation lieſs er den Kranken kaltes Wasser in den Mund nehmen. Zu Hause sollte er, die Entzündungszufälle zu lindern, ein schleimiges Decoct mit Honig zum Ausspühlen des Mundes gebrauchen. Der Kranke verlieſs gleich froh das Hospital und kam seitdem nicht wieder.

Neun und sechszigste Beobachtung.

Den 26ten Aug. wurde ein Kranker mit einem monströs gewordenen Zehen des rechten Fuſses in das Hôtel - Dieu gebracht, er hatte zugleich zwey Fistelgänge. Man sondirte beyde und fand das erste und zweyte Glied des Zehens cariös. Dupuytren entschloſs sich gleich den ganzen Zehen zu exstirpiren. Um so viele Haut als möglich zu sparen. bildete er an der äuſsern und innern Seite des groſsen Zehen einen Hautlappen,

drang

drang hierauf an der äuſseen Seite in das Gelenk ein, und amputirte vollends. Dieser letzte Act konnte nicht schnell vollführt werden, weil zu vieles fungöses Zellgewebe an allen Seiten zugegen war. Es wurden hierauf drey Gefäſse unterbunden und einige andere durch Charpiebäuschen mit denen man zugleich die Wunde ausfüllte, comprimirt, man legte mehrere Compressen auf und ein Paar Zirkelbinden an, der Verband wurde ziemlich fest. Zu dieser Caries gab ein Hünerauge Veranlassung, das man ausgeschnitten; worauf zuerst ein Absceſs, dann eine Fistel mit Stockung des Eiters, und endlich Caries, die zu dieser Exstirpation genöthigt, entstanden war. Es sind diese gefährliche Folgen, nach übelbehandelten Hüneraugen gar nicht selten.

Siebenzigste Beobachtung.

Den 4. Nov. Vor einigen Tagen kam ein Mädchen in das Hôtel-Dieu mit einem äuſserst heftigen convulsivischen Schluchsen, welches sehr oft wiederkehrte und Stundenlang anhielt. Es waran schon sehr viele gegen diese Krankeit angerathene äuſsere und innere Mit-

Mittel vergebens angewandt worden. Dupuytren setzte daher gleich dem seltenen Fall auch ein seltenes Mittel entgegen und das mit Glück. Er näherte ein weiſs glühendes Eisen der Gegend des schwerdförmigen Knorpels des Brustbeins, und als eine rothe Stelle entstanden war, so applicirte er das Eisen auf die Haut und brannte eine hellgelbe Borke. Gleich lieſs diese krampfhafte Affection nach, und kehrte denselben Tag nur in schwachem Grade und selten zurück. Den 10. Nov. Die Kranke hat zwar jetzt des Tages hindurch öftere, aber nur sehr schwache Anfälle. Den 16. Nov. Die Kranke befindet sich sehr gut, das Schluchsen hat ganz aufgehört und Patientin wird in einigen Tagen völlig geheilt entlassen werden. Ich glaube, daſs, obgleich das Mittel hier physisch war, die Cur doch zu den psychischen gerechnet zu werden verdient.

Ein und siebenzigste Beobachtung.

Den 19ten Aug. kam ein übrigens gesunder und starker Mann in mittleren Jahren mit angebohrnen Exostosen in das Hôtel Dieu. Sie hatten die Gröſse eines Hühner-

nereys, befanden sich an den Schienbeinen, an den Knien, und die Wade des linken Fuſses bestand gröſstentheils aus einer solchen Exostose. Die Eltern, Geschwister und Kinder dieses Mannes litten auch an diesen abnormen Gebilden, sie verursachten keine Beschwerden und üble Zufälle, und der Kranke konnte ungehindert groſse Märsche damit vornehmen. Die abnorme Wade war eben so wenig Folge eines Callus, der sich beym Bruche des Fuſses schon im Mutterleibe erzeugt hatte, als die übrigen Exostosen nicht die Folge einer allgemeinen scrophulösen und rachitischen Anlage waren, sondern der Grund dieser eigenen Bildung schien in einem fehlerhaften Ernährungsprocesse zu liegen; der, wie wiederholte Beobachtungen zeigen, nicht selten erblich ist. So wie aber Scrophulen und Rachitis die in der allgemeinen cachektischen Constitution der Familien begründet sind, bey einzelnen Familiengliedern sich in spätern Jahren erst entwickeln, oder auch auf eine Zeit lang ganz verschwinden, so nehmen auch diese Exostosen an Volumen zu oder ab, je nachdem nach uns noch unbekannten Ursachen ihre fernere Ausbildung begünstigt oder zu-

rück-

rückgedrängt wird. Diese Individuen befinden sich in der Regel wohl und sind oft ungemein stark. Was die Meinung, daſs der Grund der Abnormität in einer fehlerhaften Ernährung liege, noch mehr zu verificiren scheint, ist, daſs, jemehr solche Individuen an Kraft und Stärke zunehmen, um so mehr auch die Exostosen an Volumen gewinnen; umgekehrt aber, bey Entwickelung allgemeiner Krankheiten im spätern Alter, wodurch der Ernährungsproceſs geschwächt wird, die Exostosen auch abnehmen. In dem Mineral- und Pflanzenreich, wo der Lebens- und Bildungsproceſs noch mehr den Elementen der allgemeinen Natur subsumirt ist, sind solche Abnormitäten des Entwickelungs- und Ernährungsproceſs gar nicht selten:

Sieh' Jäger über die Miſsbildung der Gewächse, ein Beytrag zur Geschichte und Theorie der Miſsbildungen organischer Körper. Stuttgart 1814. bey Steinkopf. 8.

Zwey und siebenzigste Beobachtung.

Den 17ten Aug. brachte man einen Mann in das Hôtel-Dieu welcher vor vier Wo-

Wochen am Steine operirt worden war. Sein Stein war ein sogenannter Maulbeer, folglich ein Sauerkleesaürer gewesen. Der Kranke klagte beym Uriniren, vorzüglich am Ende desselben, über Schmerzen der Harnröhre, mit der Sonde fühlte man einen harten Körper, man wuſste nicht ob dieser ein neu erzeugter Stein oder eine Narbe der Prostata war, denn der Schmerz beym Uriniren konnte von beyden herrühren, in dieser unsichern Diagnose gab man dem Kranken mucilaginöse Tisanen; ferner erweichende Clystiere und lauwarme Bäder. Den 19. Aug. Immer noch ist es auszumitteln, ob der gefühlte harte Körper ein Stein oder eine Narbe der Harnblase ist? Dupuytren führte heute den mit Cerat bestrichenen Zeigefinger der linken Hand in den Mastdarm ein, mit der rechten Hand drückte er sehr stark auf die Blasengegend und zwar in den verschiedenen Richtungen von der Schaamgegend gegen das Heiligenbein hin und umgekehrt von jenem gegen das Schaambein, durch das Pressen in letzterer Richtung, wollte er sich überzeugen, ob mehr der Blasenhals leide, oder mehr der Blasengrund? Den 21. Aug. Aus den gröſseren Schmerzen die

durch den Druck erregt wurden, wenn vom Heiligenbein an bis zur Harnblase der Leib gepreſst wurde, und die jene überstiegen, welche entstanden, wenn in gerade entgegengesetzter Richtung gedruckt wurde zu schlieſsen, muſste man eine Lähmung des Blasenhalses und nicht des Grundes derselben vermuthen. Heute wurde der Kranke abermals sondirt, man fand keinen Stein; dagegen aber eine bedeutende Härte am Blasenhalse und in der Prostata wohl als Folge einer starken Vernarbung derselben, und die durch sie gesetzte Annäherung dieser Theile. Es schien auch die Gegenwart eines Steins gleich anfänglich nicht ganz wahrscheinlich, da der zuletzt ausgezogene ein sauerkleesaurer, maulbeerförmiger von ziemlicher Gröſse war; doch blieb man insofern unsicher, ob die fortwährenden Schmerzen beym Uriniren von der Reibung und Wiedererzeugung eines neuen Steines herrühren mögten, als sie auch Folge einer heftigen Contraction der Blase seyn konnten, aus irgend einer für den Augenblick nicht auszumittelnder Ursache. Es wurde mit den Tisanen von schleimigten Mitteln fortgefahren, der Kranke wurde dabey besser und verlieſs das Hospital,

tal. Die Diagnose blieb also unbestimmt, weil bekanntlich auch die wirklichen Steinschmerzen auf den Gebrauch von mucilaginösen Mittel nachlassen.

Drey und siebenzigtse Beobachtung.

Den 5ten August kam ein Mann von etwa 40 Jahren schwacher Constitution mit Necrose der Tibia in das Hôtel-Dieu. Er hatte schon 6 Jahre an diesem Uebel gelitten und der Schenkel war zur 5fachen Dicke eines gewöhnlichen angeschwollen; im Kniegelenke war Ankylose; die ganze Haut längst der Tibia war von fungösen Fistelgängen, die tief in das Centrum gingen, durchdrungen, und wenn man durch diese sondirte, so stiefs man überall auf einen harten Körper der den Ton eines trockenen Knochens von sich gab; daher konnte man schliefsen, dafs die Tibia ihrer ganzen Länge nach necrosirt sey. Da die Geschwulst in ihrem ganzen Umfange hart war, so konnte man mit Recht einen neuen Knochen vermuthen, der den abgestorbenen einschliefse. Dupuytren entschlofs sich zur Operation, er machte an der innern Seite der Tibia ein paar Finger unter dem Knie

wo man sich am besten von dem Sequester überzeugt hatte, eine einfache und nicht elyptische Incision von 6 Zoll bis auf die Mitte des Knochens, hiebey ging keine Haut verlohren, und die Muskeln wurden wenig verletzt; die Bedeckungen wurden von beyden Seiten von dem Knochen etwas abgetrennt; die Beinhaut mit einem Radiereisen abgeschabt, dann 4 Trepankronen in der Entfernung von einem und einem halben Zoll angesetzt, und die zwischen denselben liegenden Knochenstücke mit einem dünnen breiten Meissel und rundem bleiernen Hammer herausgemeisselt, so daſs man die frey liegenden sequestrirten Knochen herausnehmen konnte. Bey diesem Herausmeisseln lieſs man das Instrument immer nach der Länge der neu erzeugten Tibia wirken, weil bey dem Wirken in die Queere sie sonst leicht hätte abbrechen können. Die auf diese Weise in mehreren groſsen breiten Splitter herausgenommene Tibia, die an ihrem breitesten Theile am meisten necrosirt war, betrug 4½ Zoll, die an dem untern Theile sich noch befindenden kleinen Knochensplitter sollten sich von selbst nach und nach ausscheiden, die in dem gesunden Knochen

chen gebildete Rinne wurde während der Operation beständig mit einem Schwamme und mit Charpie vom Blute gereinigt, dann wurde die Wunde mit feiner weicher Charpie ausgestopft und mit Compressen und Binden umgeben. Die Operation währte über eine Stunde; es floſs nachher kein Blut mehr aus der Wunde. Den 6ten August. Der Kranke war fast ohne Fieber und empfand wenig Schmerzen, die oberflächliche Charpie wurde hinweggenommen und ein Breyumschlag aufgelegt, den Grund der Wunde lieſs man unberührt. Den 8ten. Aug. Das Volumen des Fuſses war schon beträchtlich vermindert, der Kranke konnte gut schlafen, die Entzündungsgeschwulst war unbedeutend, die Fiſteln lieferten nur weniges, aber gutes Eiter. Den 9ten, wegen der eingetretenen Eiterung wurde die Charpie aus der Höhle des Knochens herausgenommen, das Eiter, obgleich mit dem in der Knochenhöhle zurückgebliebenem Blute untermengt, war gut; das Fieber unbedeutend, und deswegen gab man dem Kranken schon etwas kräftigere Nahrung. Die Höhle der Tibia wurde wieder mit Charpie ausgefüllt und ein Cataplasma übergeschlagen.

gen. Den 10ten Aug. Dem Kranken geht es sehr gut, allenthalben kommt gute Granulation zum Vorschein, das Volumen des Fuſses wird täglich mehr vermindert, die Eiterung iſt gut, der spongiöse neue Knochen contrahirt sich, nur da wo seine Substanz noch sehr aufgelockert ist, da ist auch die Granulation weniger gut, auf die Wundränder wurden Ceratstreifen gelegt mit allem übrigen wie früher fortgefahren. Den 11. Aug. Der Kranke hat sehr wenig Fieber und iſt sonſt wohl; die Eiterung iſt gut, um den Ausfluſs des Eiters aus der Knochenhöhle zu befördern, muſste sich der Kranke auf die rechte Seite legen. Einige Stellen des neuen Knochens die durch den Meissel beschädigt und von ihrer Beinhaut entblöſst sind, werden sich bald absondern. Man hat viele Hoffnung den Kranken zu heilen, wenn nicht als Folge der lang beſtandenen Eiterung eine Pleuritis oder Hepatitis den Kranken hinwegraffe, die noch vorhandenen Fisteln geben fast kein Eiter mehr. Den 12. Aug. Der Kranke hatte gestern Nachmittag Mangel an Appetit und Neigung zum Brechen, diese Nacht hat er auf einen geſtern gereichten Chamillenthee ſtark geschwitzt; sein Aussehen ist

we-

weniger heiter; die Wundränder mehr hochroth, die Eiterung etwas häufiger, nicht so consistent, sondern mehr serös, die Nacht hat er schlaflos zugebracht. Dupuytren suchte in der schnellen Witterungsveränderung bey der der Zustand des Kranken sonst immer exacerbirte, die Ursache der plötzlichen Verschlimmerung; doch eine geſtern gereichte Hammelscarbonade konnte auch mit Ursache seyn. Den 14ten. Wegen der gestrigen Indigestion hat der Kranke heute 10 mal gebrochen, darauf wurde es ihm wieder besser, die Wunde sieht sehr gut aus. Den 17ten. Die Wunde und der Eiter sehen gut aus; allein man iſt doch noch nicht sicher, ob nicht im obern und untern Theile der Tibia noch sequestrirte Knochenstücke zurück sind, indeſs da der Kranke das Kitzeln und Stechen in der Haut nicht mehr empfindet, so ist auch die Wahrscheinlichkeit geringe. In den Fisteln, welche ober und unterhalb der Tibia noch vorhanden sind, werden Einspritzungen von Honigwein gemacht. Den 18. Der Kranke hat eine unbedeutende Diarrhoe, sonst ist er wohl, die Wundränder näheren sich von der Seite her, die Wunde ist noch tief, einige necrosirte Knochenpar-

thieen

thieen sondern sich bald ab. Man spritzte heute Honigwein in die beyden noch vorhandenen Fisteln ein, und die Flüssigkeit drang nicht in die Wunde, ohne Zweifel sind die Fistelgänge schon nach innen geheilt. In der Gegend der Fisteln ist kein Brennen kein Stechen oder sonst eine innere krankhafte Regung mehr vorhanden. Den 19. Aug. Der Kranke befindet sich sehr wohl. Den 21. August. Alles steht sehr gut; einige Plättchen der necrosirten Knochenränder sonderten sich während dem Verbande ab, sie waren sehr dünne und weiss, unter ihnen lag die schönste Granulation, die ganz jener der Weichgebilde ähnlich war. Den 24. Aug. Der Kranke hatte heute Diarrhoe und sah blass aus; er bekam eine Gabe Theriac.; sie hörte nicht auf. Am innern Knöchel hat sich eine Eiterhöhle gebildet, in den Fisteln fühlte man ein Knochenstück, der Kranke hatte viele Schmerzen. Den 26. Seit gestern hat der Kranke bedeutendes Fieber, viele Schmerzeu in der Wunde; der gestern entdeckte Eiterheerd an der linken Seite des Fusses unter dem Knöchel wurde heute durch einen Einschnitt von 15 Linien entleert. Den 28. Die gastrischen Symptome

tome haben sich verlohren; alles übrige geht gut. Den 30. Die Wunde hat sich sehr verenget; auch der Grund ist seichter, das Eiter ist gut; kleine Knochenplättchen exfoliirten sich, das übrige der Knochenränder ist mit der schönsten Granulation bedeckt. Der Kranke ist sehr heiter. Den 4. Sept. Der Kranke befindet sich sehr gut; die Wunde verengert sich mit Macht. Den 8ten. Die Heilung schreitet schön fort. Den 17ten. Die Heilung verlauft rasch. Den 28ten. Der Kranke ist beynahe ganz geheilt und wird in einigen Tagen das Hospital verlassen.

Alle Narben bilden sich durch Ausdehnung und Annährung der Hautränder, und durch Production eines neuen Unterhauts-Zellgewebe. Je weniger also die Integrität der Haut gelitten, um so ehnder vernarben ceteris paribus die Wunden. Das unversehrte Corium dient dem sich neu bildenden Unterhaut-Zellgewebe zum Boden; daher die Narben leicht fest werden, wenn das Corium bey Verwundungen noch nicht zerstört wurde, sobald dieses aber einmal

ganz

ganz verlohren gegangen, so fehlt es dem Unterhaut-Zellgewebe an eigentlichem Grund und Boden, und indem die Natur dieses erst mühsam wieder erzeugen muſs, reiſsen auch die Vernarbungen bey der geringsten Veranlassung leicht wieder auf. Von diesem Hergang des Vernarbungs-Processes überzeugt man sich noch lebendiger, wenn man die verschiedenen Grade der Verbrennung in ihrem Heilungsprocesse beobachtet. Dupuytren glaubt, daſs die Haut durch das corpus mucosum ausdehnbar gemacht werde, und daſs daher diese bey Eiterungen, dessen beraubt, weniger ausdehnbar sey. Ist daher einmal das Corium durch unter ihm liegendes Eiter theilweise ergriffen, so kann sich auch das noch vorhandene Corpus mucosum nicht mehr so leicht mit den unterliegenden Gebilden verbinden, oder verwachsen, sondern indem das Corium in seiner Zerstörung mehr aufgelöſst wird, eitert die Wunde immer tiefer, und es muſs, den Heilungsproceſs zu fördern, solche decollirte, atrophische, und halb destruirte Haut ganz zerstört werden, weil ohnehin eine ordentliche Narbe nicht mehr möglich ist, und wenig-

nigstens die Ergreifung tieferer Gebilde dadurch verhütet wird.

Nachtheilige Wirkung der lang in der Harnröhre liegenden Sonden bey Individuen die sehr träge und unreinlich sind. Solche Kranke, welche lieber den Urin in der Blase sich zersetzen lassen, bevor sie ihm durch Hülfe der Sonde Ausgang verschaffen, weil sie den geringsten Schmerz scheuen, bekommen leicht Hodengeschwülste, die in der Regel mit Abscessen enden und man mag diese öffnen, oder sie von selbst aufgehen lassen, so bilden sich doch Fisteln, die fast immer unheilbar sind. Hat hier der Wundarzt den Abscefs geöffnet; so ist man gern geneigt, ihm das ganze Uebel mit allen seinen Folgen zu imputiren; besser ist es also den ganzen Verlauf der Krankheit der Natur zu überlassen. Um die Schmerzen während der Bildung des Abscesses zu lindern, thun erweichende Cataplasmen und Bähungen von lauwarmer Milch gute Dienste. In solchen geöffneten Abscessen findet man die filamentöse Substanz des Hodens. Aeltere Wundärzte hielten häufig diese Substanz für Zell-

ge-

gewebe, und indem sie dieses wegnehmen wollten, wickelten sie den ganzen Knaul der Hodengefäſse ab. Man muſs also hier gleich eine Compression anwenden das Aggregat von Gefäſsen zur Vernarbung zu bestimmen und auf diese Art die Function dieses Theils zu erhalten suchen.

Nach Amputationen der Schenkel, wenn sie nicht durch blutige Vereinigung ohne Eiterung verheilen; erfolgt oft eine Exfoliation der entblöſsten Knochenfläche, wo diese nämlich durch eine zu groſse Contraktion der Muskelfasern, oder auch durch einen fehlerhaften Zirkelschnitt ursprünglich veranlaſst wurde. Bey compakten Knochen, bey vollkräftigen Individuen erfolgt diese Exfoliation gewöhnlich gegen den 30 - 40. Tag. Bey ältern und geschwächten Kranken aber erst gegen den 60ten Tag, weil hier die heilende Kraft schon geringer geworden. Oft ist es sehr dienlich, bey solchen Subjecten durch innerlich stärkende und die Reproduction hervorrufende Mitteln die sogenannte vis medicatrix naturae in ihrem Heilbemühen zu unterstützen.

Die

Die sogenannte Caries, welche man an den Köpfen derjenigen, die mit Syphilis behaftet waren, nach Wunden an diesen Theilen bemerkt; ist eigentlich weder Caries noch Necrose; denn zu dieser fehlt die Gränzlinie zwischen den lebenden und todten Theilen des Knochens, und zu jener die diese characterisirende, graue, stinkend faulichte Jauche. Dupuytren schreibt das besondere Aussehen und Benetztſeyn dieser eigenthümlichen Caries der Wirkung der verletzten lymphatiſchen Gefäſse zu.

Bey einer scheinbaren Eiteransammlung unter dem groſsen linken Bruſtmuskel glaubte Dupuytren als noch längere Zeit die Fluctuation immer zögerte und zugleich auch an derselben Seite der Puls des Armes nicht fühlbar war, daſs wohl ein Aneurisma des Herzens zugegen seyn könnte: doch bald bemerkte man, daſs die in zwey Aeſte getheilte Art. radialis Urſache des nicht wahrnehmbaren Pulses war, der Absceſs wurde nun geöffnet, und der Kranke genaſs.

Bey

Bey jüngern Kindern operirt Dupuy- die Hydrocele niemals, er läſst bloſs ein Suspensorium anlegen, und die Geschwulst mit rothem Weine, womit rothe Rosen in- fundirt waren, oft bähen. Diese Methode mag bey ſtarken und gesunden Kindern, wo das Uebel durch örtliche Schädlichkeit her- vorgebracht, und nicht aus allgemeiner und angeerbter cachektiſcher Anlage entſtanden ist, sehr praktisch seyn, im entgegengesetz- ten Falle aber wird sicher diese einfache Behandlung nicht ausreichen, wenn nicht zugleich die ganze Conſtitution berücksich- tigt, und der Curplan dieser gemäſs entworfen wird.

Die Schwielen (Durillons) an den Vor- füſsen verdienen Aufmerksamkeit. Man fin- det sie bald an der Fuſssohle, bald an dem Rücken des Fuſses, besonders aber an dem Rücken der Zehen und über ihren Gelen- ken. Sie entstehen aus dem mucosen Theile der Haut, und sind nichts als ein Aggre- gat vieler Oberhautschichten. Können sie sich wegen äuſserm Druck, z. B. engen Schuhen nicht mehr nach auſsen ausdeh-

nen

nen, so drücken sie sich wie ein Nagel in die unter ihnen liegende ganz gesunde Haut ein, und verursachen an dem Rücken der Zehen, selbst in den Gelenken, Oedem, Entzündung, Eiterung, Caries u. s. w. Um diese übele Folgen der Schwielen oder Hühneraugen zu verhüten, nehme man öfters ein paar Stunden hindurch Fuſsbäder, oder lege erweichende Cataplasmen während der Nacht auf; sobald durch diese die Schwiele der Oberhaut exfoliirt ist, so findet man die unterliegende Haut gesund. Will man dieses Auslösen mit dem Federmesser bewirken, so verletzt man meist die Haut selbst, macht Entzündung, Geschwüre, Caries u. s. w. Wenn man den Fuſs einer Leiche ein Paar Stunden hindurch kocht, dann lassen sich diese Schwielen wie Pocken hinwegnehmen, die Lederhaut erscheint dann von ihnen eingedrückt, ist aber übrigens ganz und gar von ihrer krankhaften Bildung frey und unversehrt. Die Fuſsschweiſse in heiſsen Sommertagen scheinen durch erhöhete Temperatur eine analoge Wirkung auf diese Gebilde zu haben, denn oft sondern sich die Schwielen während fortgesetzten starken Märsche von

selbst von der gesunden Lederhaut ab. Auf diese Weise ist es auch erklärbar, wie sie wegen des Einflusses der veränderten Temperatur, bey herannahendem Froste oder bey plötzlich entstehendem Thauwetter, wodurch immer Wärme den organischen Theilen entzogen wird, wahre Wetterpropheten abgeben können, indem dann die vermehrte Kälte ihre Cohäsion oder Härte und mithin auch ihren Druck auf die unter ihnen liegenden weichen Theile vermehrt.

Ganz anders verhält es sich aber mit den Warzen (Porreaux). Diese sind von filamentöser und fibröser Bildung, haben viele Gefäſse, die sich bis in den fibrösen Theil der Haut, bis in das Corium fortsetzen, und in diesem wurzeln. Sie erfordern daher auch andere Heilmittel und müssen von Grunde aus zerstört werden, wenn sie nicht wieder kommen sollen. Da ihre Wurzeln oft tief einmünden, so reicht es nicht zu sie bloſs mit Salpetersäure oberflächlich zu betupfen, sondern man nimmt am besten einen Gänsekiel, schnei-

schneidet ihn an seinem untern Ende horizontal mit seiner Achse durch, bringt ihn mit Salpetersäure bestrichen wie einen Hut über die Warze, und dreht ihn so lange auf der Warze mit leichtem Drucke im Kreise, bis dadurch die Haut bis auf die Wurzeln der Warze durchschnitten ist. Ist diefs geschehen, so mache man eine Bewegung mit den schneidenden Rändern des Kiels nach innen, und schneide nun die Wurzel der Warze durch, welches sich sehr leicht bewerkstelligen läfst.

Es giebt eine deutliche, in die Augen springende, und eine unmerkbare (insensibilis) Art des Exfoliirens der Knochen. Erstere findet statt, wo die Knochensubstanz durch Eiterung gleichsam aufgelöst, hinweggeschwemmt wird, und wo die Auflösung des Knochens nur noch durch die schwärzlich-gräuliche Farbe der Binde und durch den eigenthümlichen specifiquen Cariosen-Geruch zu erkennen ist. Das Exfoliiren der Knochen ist für die harten Gebilde dasselbe, was das Exulceriren für die weichen ist, und der Reconstructionspro-

 cefs

cefs des organischen zum unorganischen mag wohl bey beiden nach demselben Gesetze der chemischen Entmischung erfolgen.

Dupuytren, der über fibröse Tumoren am Mutterhalse und über ihre consensuelle Wirkung und eigentliche Natur viele Untersuchungen angestellt und viele Erfahrungen gesammelt, will bemerkt haben, dafs sie nie in Krebs entarten, sondern später eine knorpel- oder knochenähnliche Beschaffenheit annehmen, und nicht selten so grofs werden, dafs sie über 30 Pfund wiegen, dabey aber, wegen ihrer nicht krebsartigen Natur, lange ohne grofse Beschwerden, selbst oft ohne alle Krankheitszufälle ertragen werden. In der Salpêtrière, wo bekanntlich, aufser in der Wahnsinnigen Abtheilung, nichts als Frauen über 70 Jahre aufgenommen werden, hatte ich viele Gelegenheit bey oft wiederholten Sectionen ähnliche Abnormitäten des Gebärmutterhalses und der Gebärmutter selbst zu beobachten, die eben so mit wenigen oder auch ohne alle Krankheitszufälle ertragen wurden.

Nach

Nach Dupuytren unterscheidet sich das Lypoma von der Balggeschwulst durch die Abwesenheit eines sogenannten Balges; es ist hier bloſs ein fettiges Zellgewebe abgesetzt, oder selbst nur eine solche Entartung des Zellgewebes, und dieses hat niemals eine der Balggeschwulst ähnliche Bedeckung. In heiſses Wasser gelegt löset sich das Ganze in eine Art Fettmasse auf. Die Geschwülste können durch Aetzmittel nie radical geheilt werden; sie erzeugen sich immer wieder von neuem und fordern daher die Exstirpation.

Bey der Lues venerea, wenn sie schlecht behandelt, gänzlich vernachlässigt, oder wenn wiederholte Ansteckung während ihres Verlaufes statt gefunden hat, bleiben oft Degenerationen am Penis zurück, die man zum Nachtheil des Kranken oft für krebshaft hält, und sie deſshalb mit verkehrten Mitteln behandelt. Sie weichen nicht selten den Mercurialmitteln, und besonders den Einreibungen der Mercurialsalbe in die Eichel.

 Daſs

Daſs wirklich eine solche Unterscheidung beyder Uebel oft schwer ist, davon haben mich wiederholte Beobachtungen überzeugt; denn alle hier angegebene charakteristische Unterscheidungszeichen reichen nicht aus, die Sache aufs Reine zu bringen, besonders wenn die Kranken aus falscher Schaam oder andern Ursachen kein aufrichtiges Bekenntniſs der frühern Ansteckung ablegen wollen. Die Amputation des Penis, da die Ursache eine allgemeine ist, wird oft vergeblich vorgenommen, indem die Lues wieder an einem andern Theil ausbricht.

Man findet oft Eiterheerde, welche bey der Eröffnung eine schwarze, blutige, zähe, manchmal selbst stinkende Flüssigkeit entleeren; dergleichen Abscesse kommen häufig in der Kniekehle und am Ellenbogengelenke vor; auch ist dieses Eiter oft mit Blut vermischt, und dann glauben manche, der Wundarzt hätte eine anevrismatische Geschwulst geöffnet, oder doch die dort vorhandenen Gefäſse verletzt; allein nach wenig Tagen,

Tagen, und besonders wenn man zur Reinigung dieser Abscesse Honigwein anwendet, ändert sich die Beschaffenheit des Eiters; der Abscefs wird rein, gutartig und heilt bald, wenn nicht fibröse Theile mit angegriffen und das Uebel schon tief in das Gelenk eingedrungen war.

Die den Abscessen der Schulter vorhergehende Entzündung wird häufig verkannt und für eine gewöhnliche rheumatische Affection gehalten; es sammelt sich nun Eiter unter dem Deltoides und den übrigen hier liegenden Muskeln, und wenn man denn endlich den Fall erkennt, so ist auch meist schon das Eiter ins Gelenke gedrungen und die Heilung ist dann langwierig.

Abscesse in der Achselgrube fordern die genaueste Untersuchung und das sorgfältigste Examen der ursachlichen Momente, weil an dieser Stelle nicht selten Anevrismata zugegen sind, die fälschlich Abscesse vorspiegeln, und deren unvorsichtige Oeffnung leicht den Tod des Operirten herbeyführen

führen kann. Merkwürdig ist, daſs die ausgezeichnetesten Wundärzte, die Vorsteher der ersten Pariser chirurgisch - medicinischen Anstalten, Boyer, Dubois und Dupuytren, und früher selbst Desault, in dieser Diagnose sich getäuscht haben. Es muſs also in concreten Fällen die Unterscheidung nicht leicht seyn.

Erfolgt bey Oeffnung eines Abscesses eine Blutung, so mache man sichs zur Regel, zur Stillung der Hämorrhagie ja keine Compressen auf die Oeffnung des Eiterheerdes zu legen, sondern diese an seine Seiten anzubringen; denn sonst häuft sich leicht das Eiter und Blut in der Höhle des Abscesses an, ergieſst sich unter die Haut, und bewirkt durch seine fremdartige Natur stärkere Entzündung. Es ist dieses um so nöthiger zu beachten, weil eine Eiterung um Stellen des Organismus, wo viele und groſse Blutgefäſse, edele und zur Lebensfunction nothwendige Organe sich befinden, leicht lebensgefährlich werden kann. Die Art der Oeffnung des Abscesses, ob solches durch ein Cauterium actuale, potentiale,

tiale, oder durch Stich- und Schneideinstrumente, wird jedesmal durch die Localität der Abscesse und ihrer besondern Natur bestimmt. Bedient man sich aber des Scalpels oder des Bistouris, so mache man sichs zur Regel, nie mit der Spitze ganz senkrecht einzustechen, sondern halte diese mehr horizontal, damit man für tiefe Verletzungen gesichert sey.

Die Abscesse, die nach veralteten Geschwüren zu entſtehen pflegen, nehmen in der Regel den Verlauf der lymphatischen Gefäſse, und sie müssen schnell geöffnet werden, wenn nicht die Haut verloren gehen soll. Hierin mag auch wohl der Grund liegen, warum manche Abscesse ohne besondere Fiſtelgänge eine groſse Quantität Eiter absondern und die Beschaffenheit desselben plötzlich ohne sichtbare Ursachen sich so schnell ändert, daſs die besten und geübtesten Wundärzte in ihrer Diagnose über die Natur des Abscesses irre werden.

Zeichen

Zeichen der Schenkelbrüche. Ihre bestimmte Localität und dann daſs sie mehr wie die übrigen Brüche flach und rundlich erscheinen; sind sie dabey hart und zusammengezogen, so haben sie Neigung sich einzuklemmen, sind daher baldmöglichst zu reponiren und mit einer guten Bandage zurück zu halten.

So lange der Kranke bey eingeklemmtem Bruche noch bey Kräften ist und noch kein Erbrechen und Schluchzen sich eingestellt hat, ist auch an die Gegenwart einer Entzündung und an Brand des ausgetretenen Darmes nicht zu denken.

Zeichen des Darmbruchs. Sind Gedärme in dem eingeklemmten Bruche vorhanden, so tritt erst Neigung zum Erbrechen und bald auch wirkliches Erbrechen ein; das Ausgebrochene ist in der Regel Koth und das Aufstoſsen deutet auf Entwickelung von stercorösem Gaſse hin. Ferner

ner ist ein solcher Bruch in der ersten Zeit elastisch, und verursacht den aufgelegten Fingern ein eigenes knisterndes Geräusch.

Zeichen des Netzbruchs. Bey eingeklemmtem Netze verhält sich dieſs anders, hier tritt auch wohl früher oder später Erbrechen ein, allein es werden zuerst nur schleimigte dann galligte Stoffe ausgebrochen, dabey hat der Kranke Stühle und Abgang von Winden u. s. w.

Sehr groſse Blutaustretugen im zerrissenen Zellgewebe, wenn sie auch weit von dem Centro der allgemeinen Circulation entfernt sind, z. B. in den Füſsen, Händen und so weiter verschwinden oft durch Resorption, welche durch die Anwendung kalter in der ersten und warmer Umschläge in der spätern Periode sehr befördert wird- Die Erscheinungen der beginnenden Einsaugung sind mit leichten Entzündungszufällen, als da sind Gefühl von Jucken, Brennen, vermehrte Wärme, Anspannung der Haut u. s. w. verbunden, welche

welche Zufälle wieder verschwinden, sobald dieser Proceſs der Einsaugung vorüber ist. Dupuytren gibt auch oft Abführungsmittel, welche er die Resorption zu befördern, sehr wirksam gefunden haben will.

Contusionen des Perinäums veranlassen oft Blutaustretungen am Scrotum; man darf hier wegen Gefahr einer allgemeinen Entzündung das primär afficirte Organ nicht unbeachtet lassen.

Verbesserungen.

S. 16. Z. 7. v. o. lies mindest st. mindesten.
— 17. — 3. v. o. l. Zuhörern st. Zuhörer.
— 26. — 3. v. u. l. beständiger st. besständiger.
— 30. — 5. v. u. l. dem st. den.
— 32. — 11. v. o. l. mörderischer st. möderischer.
— 35. — 3. v. o. l. sich einer bald st. sich bald.
— 45. — 7. v. u. l. lieset st. liesst.
— 50. — 11. v. u. l. des Einzelnen st. der Einzelnen.
— 56. — 14. v. o. l. der st. ihrer, und Z. 8. v. u. Sabatiers st. Sabatier.
— 59. — 11. v. o. l. Catheder st. Catheter.
— 64. — 7. v. u. l. mehrerer st. mehreren.
— 110. — 14. v. o. l. wird st. wisd.
— 121. — 3. v. o. l. Portal st. Partal.
— 122. — 7. v. o. l. allem Folgenden st. allen folgenden.
— 128. — 10. v. o. l. dem st. den, und Z. 1. v. u. Molière st. Maliere.
— 129. — 6. v. o. l. hinströmenden st. hinstömenden.
— — — — ihm st. ihn.
— 131. — 9. v. o. l. ihres Verfahrens st. ihre Verfahren.
— — — 5. v. u. l. nicht immer st. nich timmer.
— 133. — 1. v. o. l. ärztlicher st. ärzlicher.
— — — 1. v. u. l. ihm st. ihn.
— 137. — 1. v. u. l. Kranke st. Kranker.
— 145. — 1. v. o. l. dem st. den.
— — — 9. v. o. l. Musse st. Muse.
— 147. — 5. v. u. l. ihn st. ihm.
— 150. — 12. v. o. l. hinter nämlich die.
— 151. — 6. v. o. l. dirigirenden st. dirigirendenden.
— 159. — 7. v. o. l. klösterliches st. klöserliches.
— 160. — 4. v. o. l. betten st. ketten.
— 163. — 1. v. u. l. vor eine, das.

S. 172.

Bayerische Staatsbibliothek München

S. 172. Z. 10. v. u. lies werden st. werder.
— 186. — 9. v. u. l. mehreren st. mehrere.
— 191. — 2. v. o. l. und die st. und der.
— 200. — 8. v. o. l. können st. kann.
— 203. — 2. v. u. l. das st. daſs.
— 206. — 9. v. o. l. für st. för.
— 210. — 6. v. o. l. service st. sevice.
— 213. — 1. v. o. l. III. Cap. st. II. Cap.
— 224. — 8. v. u. l. Ihn st. Ihm.
— 228. — 1. v. u. l. einen st. einem.
— 236. — 6. v. o. l. schlummernd st. schlummerd.
— — — 7. v. u. l. Diligence st. Deligence.
— 252. — 9. v. o. l. Lob st. Lobs.
— 255. — 4. v. u. l. Auſser den st. Auſserdem.
— — — 3. v. u. l. Versorgungshäusern st. Versorgungshäuser.
— — — —— l. haben st. habe.
— 283. — 9. v. u. l. mistfarbig st. miſsfarbig.
— 315. — 9. v. o. l. welcher st. welche.
— — — 5. v. u. l. carbunculus st. carbunclus.
— 337. — 1. v. u. l. vieles st. viele.
— 339. — 10. v. u. l. Zellgeweben st. Zellgewebe.
— 340. — 8. v. o. l. und den st. und der.
— 346. — 14. v. o. l. des Gangräns st. den Gangren.
— 359. — 5. v. u. l. entstand st. entsand.
— 369. — 7 v. o. l. Bruchsack st. Brucksack.
— 371. — 6. v. u. l. wieder st. wiedes.
— 409. — 3 u. 4. v. u. l. Knochen - Ende st. Knochende.
— 415. — 6. v. o. l. heilten st. heile.
— 429. — 10. v. o. l. das st. daſs.
— — — 7. v. u. l. dem st. den.
— 433. — 10. v. u. l. denn st. dann.
— 434. — 13. v. u. l. diese st. diesen.
— 435. — 9 u. 10. v. u. l. Ausdehnung st. Ausdehdehnung.
— 444 u. 446. Da die 51ste Beobachtung zweymal gesetzt ist, so hat man sie im Register durch a) und b) unterschieden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Werns

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haindorf, Alexander H.,

Beyträge zur Culturgeschichte der Medizin und Chirurgie Frankreichs, und vorz. seiner Hauptstadt und eine Übersicht ihrer sämtlichen Hospitäler, nebst mehreren dort gesammelten mediz.-chir. Beobachtungen

Göttingen 1815

Gall.rev. 400 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422176-2